

VERENA SCHINDLER

EINE TÖDLICHE INSZENIERUNG

Evas Spiel

N U L L
NP
P A P I E R

Rezensionsexemplar

Verena Schindler

Evas Spiel

Eine tödliche Inszenierung

Verena Schindler

Evas Spiel

Eine tödliche Inszenierung

Überarbeitung und Korrekturen: Null Papier Verlag
Published by Null Papier Verlag, Deutschland
Copyright © 2019 by Null Papier Verlag
1. Auflage, ISBN 978-3-962815-27-1

null-papier.de/630

Alle Rechte vorbehalten.



null-papier.de/katalog

Rezensionsexemplar

Sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser

Sie halten soeben ein Rezensionsexemplar in den Händen.

Wenn Ihnen das Buch gefallen hat, würde ich Sie wirklich herzlichst darum bitten, in einem Shop Ihrer Wahl eine positive Bewertung zu hinterlassen.

Ihr

Jürgen Schulze, Verleger

Null Papier Shop null-papier.de/630

Amazon null-papier.de/a630

Google Play Books null-papier.de/g630

Apple iTunes null-papier.de/i630

Mayersche null-papier.de/m630

BoL null-papier.de/b630

Weltbild null-papier.de/w630

Thalia null-papier.de/t630

Hugendubel null-papier.de/h630

Autorensite: null-papier.de/verena.schindler

Inhaltsverzeichnis

Prolog	1
8. Januar	3
10. Januar	8
22. März	18
23. März	21
4. Februar	29
24. März	45
9. Februar	57
4. März	72
11. Februar	86
25. März	96
22. März	114
13. Februar	118
26. März	127
27. März	137
12. März	145
2. April	163
3. April	170
7. April	175
8. April	183
9. April	191
20. April	197
14. März	210

22. Mai	222
Hinter den Kulissen – Anmerkungen und Dank der Autorin	241

Prolog

Und wenn sie wirklich sterben würde? Einen richtigen, wahrhaften Bühnentod? Den niemand einkalkuliert hat. Ein Abgang wie beim Blut spuckenden Molière in seiner Glanzrolle des Eingebildeten Kranken.

Vorhang zu. Das war's dann. Weiter gehen als andere zuvor. Selbst eine Marina Abramović hat diese Grenze bisher nie gänzlich überschritten – die der auch physiologisch messbaren Selbstentgrenzung. Vollständige Authentizität. Würde ihr stehen, oder?

Stellt sich nur die Frage: Wer sind die anderen Protagonisten dieses, ihres letzten Dramas? Wer mimt den Zeugen, wer spielt den Trauernden und – vor allem – wer vollstreckt?

Ein Konflikt wird natürlich auch noch benötigt oder ein Motiv, wie der Kriminalist sagen würde. Rache? Eifersucht? Was sind die Triebfedern menschlichen Handelns, die uns in die Abgründe führen? Und wie bringt man einen Menschen dazu, das Tor zu diesen Abgründen zu öffnen?

Wie verhält es sich mit der Schuld? Wie viel wiegt die Idee gegen die Ausführung? Trägt der Regisseur die Verantwortung oder die Schauspieler,

wenn schlecht gespielt wird? Ist am Ende nicht auch jeder Schauspieler Regisseur? Jeder Privatmann Inszenator seines eigenen Lebens? Oder vielleicht doch eher Autor? Am Anfang war das Wort ...

Nein, die wohl größte Macht liegt beim Rezipienten. Ob Leser, ob Zuschauer. An ihm ist es, die Büchse der Pandora aufzutun und sich zu positionieren in der Flut der Deutungen, die sich mit allem Laster über ihn ergießen.

Der Vorhang ist geöffnet. Die Karten gelegt.
Das Spiel möge beginnen.

8. Januar

»Lampenfieber?« Eva Schuberth lächelte. »Wahrscheinlich lügt jeder Schauspieler, der behauptet, völlig frei davon zu sein. Mal ist es mehr, mal weniger. Aber wenn die ersten Sätze gesprochen sind, dann ist es vorbei mit der Aufregung. Dann lebe ich nur noch für das, was auf der Bühne passiert.« Sie blickte zu Victor, der links neben ihr auf dem Podium saß und sie aufmerksam beäugte. Victor Hund, der namhafte Regisseur, der mit seinen Inszenierungen regelmäßig zum Berliner Theatertreffen eingeladen wurde und bereits zahlreiche Auszeichnungen für sein Schaffen erhalten hatte.

Der Jugendliche, der Eva die Frage gestellt hatte und offenbar zu einer Schulklasse gehörte, war noch nicht zufrieden mit ihrer Antwort. »Aber gibt es denn nicht auch Situationen, in denen es schwierig wird? Haben Sie zum Beispiel schon mal Ihren Text vergessen?«

»Nein«, antwortete Eva amüsiert. »Das ist mir tatsächlich noch nie passiert. Und falls doch, haben wir ja für den Notfall eine Souffleuse.« Victor sah genervt in Richtung Dramaturgin. Annette Ludwig war verantwortlich für die Publikumsgespräche – so auch für dieses im Anschluss an die Vorstellung von »Hexenjagd«. Sie hatte zuvor auf ihn eingeredet, dass es mal wieder an der Zeit wäre, sich der Öffentlichkeit zu präsentieren. Mit Widerwillen hatte Vic-

tor zugestimmt und bereute es nun.

»Gibt es denn noch Fragen direkt zur Inszenierung?«, wandte sich Annette diplomatisch in Richtung Zuschauer.

Ein bärtiger Mittvierziger, offenbar der Lehrer der Schulklasse, wandte sich an Victor: »Herr Hund, Millers Stoff ist doch ein historischer. Warum haben Sie das Stück nicht entsprechend inszeniert? Denken Sie wirklich, so etwas wie Hexenverfolgung wäre auch in der heutigen Zeit denkbar?«

Victor nahm sich Zeit für seine Antwort. »Es war mir ein Anliegen, den Stoff nicht in einer bestimmten Zeit zu verorten. Sicherlich haben Sie bemerkt, dass wir sowohl Kostüme als auch Bühnenbild, vor allem aber die Sprachgestaltung so weit wie möglich zeitlos gehalten haben. Miller nannte es Hexenverfolgung, spielte mit seinem Stück aber auf die Kommunistenjagd in der McCarthy-Ära an. Und ich wage zu behaupten, dass sich derartige Missstände, wie sie das Stück aufzeigt, auch heute noch finden lassen. Sehen Sie doch hinaus in die Welt ...«.

Zwei der Schüler kicherten. Der Lehrer wurde rot. Da meldete sich ein Herr zwei Reihen hinter ihm zu Wort: »Frau Schuberth, warum ist Ihre Abigail so unschuldig? Fast bekommt man Mitleid mit ihr, sieht sie als Opfer, obwohl sie doch Schuld trägt am Lauf der Geschehnisse und den Hinrichtungen.«

Eva blickte den Herrn aufmerksam an. Die erste vernünftige Frage an diesem Abend. Ihr zuvor fast maskenhaftes Lächeln verwandelte sich in ein Strahlen. In ihrem dünnen, weißen Kleidchen, das ihre Fragilität unterstrich, schien sie zwischen Dramatur-

gin und Regisseur, beide unauffällig in Schwarz gekleidet, förmlich aufzuleuchten. Ihr rötlich-blondes Haar reflektierte golden das Scheinwerferlicht. Der Fragesteller rieb sich nervös hinter dem rechten Ohr, als er nicht sofort eine Antwort erhielt. Auch Annette Ludwig blickte in Evas Richtung, prüfend, ob sie der Nachwuchsschauspielerin bei der Antwort zur Seite springen sollte. Aber da begann Eva zu sprechen: »Sie haben recht. Wissen Sie, für mich war das der grundlegende Aspekt beim Erarbeiten dieser Rolle. Auf der einen Seite ist Abigail schuldig. Natürlich. Sie beschuldigt andere, nimmt sogar deren Tod in Kauf – um ihre eigene Haut zu retten. Andererseits ist sie alleine, hat Angst, ist ja noch ein Kind. Mir ging es darum, zu zeigen, dass Schuld und Unschuld nahe beieinander liegen. Ich würde sogar behaupten, dass es selten klassische Täter und Opfer gibt. Wenn man sich die Kriege ansieht, die tagtäglich da draußen passieren – kann man da wirklich noch bestimmen, wer Schuld hat und wer nicht? Dort, wo manipuliert, unterdrückt, gefoltert wird, nimmt fast jeder früher oder später beide Rollen an. Wird erniedrigt und erniedrigt selbst. Wenn ich ...«

Victor legte ihr behutsam, aber bestimmend, seine Rechte auf ihren linken Arm. »Vielen Dank, Eva. Ich denke, du hast unserem Publikum sehr eindrucksvoll unsere Interpretation deiner Rolle erklärt. Wenn keine weiteren Fragen mehr ...« Eine Antwort wartete Victor schon gar nicht mehr ab, sondern erhob sich und zog Eva mit sich. »Dann bedanken wir uns für Ihr Interesse und bitten Sie, uns

zu entschuldigen. Die Arbeit ...«. Einzelne Zuschauer setzten zu einem sparsamen Applaus an. Victor winkte ab.

»Ja, dann vielen Dank auch von meiner Seite. Und wir freuen uns, Sie bald wieder zu einer unserer Vorstellungen begrüßen zu dürfen«, fügte Annette schnell hinzu.

Eva schluckte. Gerade, als es spannend wurde ... Sie versuchte, den Herrn, der die letzte Frage gestellt hatte, noch einmal ausfindig zu machen. Da! Er schien direkt auf sie zuzukommen. Sie ging ihrerseits zwei Schritte auf ihn zu, als sie von Victor unsanft am Arm gepackt und in die entgegengesetzte Richtung zum Seitenausgang neben der Bühne gezogen wurde. Sie spürte seinen harten Griff. Ehe sie etwas sagen konnte, schnitt er ihr schon das Wort ab. »So, Evita, wäre doch schade, wenn wir unseren schönen Abend mit diesem ahnungslosen Plebs vergeuden. Da fallen mir doch ganz andere Dinge zum Zeitvertreib ein.« Er grinste.

Eva lächelte unsicher zurück.

»Siehst du. Es ist schon viel zu lange her seit unserem letzten Abend zu zweit.«

Ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr er fort: »Dann zieh dich schnell um. Ich erwarte dich am Bühneneingang.« Die letzten Worte hatte er ihr direkt ins Ohr geflüstert. Sie seufzte.

Er hatte ihr heute Blumen in die Garderobe gestellt. Das tat er nur selten. Schon gar nicht zu irgendeiner x-beliebigen Vorstellung, allenfalls zur Premiere. Weiße Rosen. Eine schöne Geste. Dennoch war sie sich nicht sicher, ob sie sich darüber

freuen sollte. Es war so anstrengend mit ihm geworden in letzter Zeit. Und wehe, sie machte nur einen klitzekleinen Fehler. Dann konnte seine Verzückung sekundenschnell in abgrundtiefe Verachtung umschlagen. Seit diesem einen Abend im Dezember versuchte sie, Victor auf Abstand zu halten. Andererseits: war es klug, ihn zurückzuweisen? Sie hatte ohnehin nichts vor heute Abend. Und das wusste er auch. Sie stand schon lange in seiner Gunst. Das durfte sie sich nicht kaputt machen. Zu viel stand auf dem Spiel.

10. Januar

22.10 Uhr. Der Sekundenzeiger der Uhr, die einer Bahnhofsuhr glich, bewegte sich unerbittlich tickend vorwärts. Überhaupt erinnerte die Atmosphäre stark an Bahnhof. Ein Kommen und Gehen, kurzes Warten, flüchtige Begegnungen. Stimmengewirr. Und nicht zu vergessen die Durchsagen. »Letztes Bild. Ariane und Paul bitte bereit machen. Dritter Aufgang.«

Aus einer Ecke in der Theaterkantine war ein abfälliges »So eine perfide Gans!« zu hören, vom Tisch gegenüber kam schallendes Lachen. Zwei Tische weiter erhob man das Glas und stieß an auf ... Das wusste wahrscheinlich niemand so genau. Am Theater gab es schließlich immer was zu feiern!

Gedankenverloren blieb der Blick einer ca. 40-jährigen, bereits vom Leben gezeichneten Frau an der bereits merklich geleerten Flasche ihres Kollegen hängen. Lediglich ein Hauch Mascara verlieh ihrem Gesicht ein wenig Ausdruck. Still in sich hineinseufzend wandte sie sich, kaum noch imstande, den müden Blick ihrer Augen zu verbergen, wieder ihrem Gegenüber zu: einem graumelierten, ebenfalls in die Jahre gekommenen Möchtegern-Dandy mit zu kantigem Gesicht, zu fahrigem Bewegungen und zu wolfsartigem Blick für ebendiese Rolle.

Victor goss sich erneut ein Glas Whisky ein. Um das toxikologische Gleichgewicht wieder herzustellen

len, zündete sich Annette im Gegenzug die sicherlich zehnte Zigarette des Abends an und pustete Victor den Rauch ganz unverhohlen ins Gesicht. Ohne den Blick abzuwenden, hüstelte Victor kurz und starrte sie, wie schon minutenlang zuvor, nachdenklich an. »Ich sage dir: der Faust ist eine Nummer zu groß für uns.«

Annette seufzte: »Victor. Wer bitte, wenn nicht du, wäre dem Stoff denn sonst gewachsen? So viele haben das Stück schon inszeniert.«

»Eben.«

»Du weißt genauso gut wie ich, dass du aus der Nummer nicht mehr rauskommst. Die Premiere ist lange angekündigt.«

Victor leerte sein Glas. »Im Faust, da ist so viel Konflikt. Das muss Schmerzen bereiten.«

Annette nickte wortlos.

»Gleichzeitig ist da aber auch ganz viel Lust. Begeierde. Das liegt so nahe beieinander.«

Wieder nickte Annette.

»Wenn ihr wirklich wollt, dass ich das mache, dann müsst ihr euch darüber im Klaren sein, dass das die Zuschauer polarisieren wird.«

»Das tun deine Inszenierungen doch immer.«

»Ja, aber dieses Mal werde ich weitere Grenzen sprengen. Anders kann ich den Faust nicht machen.«

»Man wird aber schon noch erkennen, dass es Goethes Faust ist, den du da inszeniert hast?«, grinste Annette.

»Und wenn nicht, wäre das ein Verlust?«

»Na ja, andernfalls würde ich mich fragen, ob du

überhaupt noch eine Dramaturgin brauchst, wenn du sowieso alles ganz anders machen willst?«

Victor umfasste Annettes Hand: »Du wirst mich nicht im Stich lassen. Überleg dir schon mal, wie wir die Gretchentragödie auch textlich mehr in den Mittelpunkt stellen können.«

»Geht's dir um Gretchen oder um Eva?« Annette rutschte auf ihrem Stuhl zurück. Das hätte sie besser nicht sagen sollen.

Victor funkelte sie an. »Um was es mir geht, ist meine Sache. Ihr wollt, dass ich den Faust mache. Ich liefere euch meine Inszenierung. Fertig.«

Erneut goss Victor sich Whisky ein und schüttelte sich angewidert, nachdem er das Glas in einem Zug ausgetrunken hatte.

»Du hast ja recht, Victor. Ist auch schon spät. Zeit für mich ...«

Annette erhob sich, aber Victor zog sie zurück auf ihren Platz. Völlig unerwartet setzte er zu einem breiten Grinsen an: »Wie? Das meinst du doch nicht ernst? Du kannst mich jetzt nicht alleine lassen! Mit den bösen, bösen Menschen ... Guck, da kommt schon einer!« Victor winkte Johnny herbei, der eben die Kantine betreten hatte.

»Na, böser Mensch, wie isses gelaufen?«

»Hey, Victor, es war einfach geil. Wir hatten so viel Spaß! Es war ... die reinste Ekstase!«

Victor blickte triumphierend zu Annette: »Siehst du, das ist, was unsere Schauspieler brauchen! Ekstase, Euphorie! – Komm Johnny, setz dich, mein Freund.« Johnny ließ sich auf den freien Stuhl an der Querseite des Tisches nieder.

Victor schob ihm sein wieder gefülltes Whiskyglas hinüber, welches Johnny mit hastigem Zug hinunterstürzte.

»Und wie schaut's aus? Können wir beim Faust auch wieder so richtig auf die Kacke hauen?«

Victor blickte süffisant in Annettes Richtung. »Wenn unsere Frau Generalfeldwebel uns lässt ...«

Johnny runzelte die Stirn. »Oh nee, aber nicht so 'ne Biedermeier-Nummer ...«

»Wer hat denn was von Biedermeier gesagt?«, kritisierte Annette. »Dazu wäre Victor doch gar nicht in der Lage.«

»Interessant, liebe Frau Dramaturgin. Du glaubst also, ich wäre nicht imstande, irgendeine dieser austauschbaren Stadtbühnen-Inszenierungen zu produzieren?«, hakte Victor nach.

»So war das doch nicht gemeint. Aber du hast doch selbst gesagt, dass du es ganz anders machen willst ...«

»Ja, das werde ich. Echter.«

»Echter?« Annette blickte ihn fragend an.

»Ja, wahrhafter.«

Annette nickte stumm.

Victors Gesicht färbte sich rot. »Was ist? Traust du mir das nicht zu?«

»Doch, doch. Natürlich.«

»Ach ja? Und warum ist da so ein Zweifel in deinen Augen?«

Annette räusperte sich. »Na ja, in vielerlei Hinsicht sind deine Inszenierungen unschlagbar. Aber wenn ich was kritisieren müsste, dann ...«

»Ja, was? Dann?«

»Ich bin der Meinung, dass ... Oft habe ich das Gefühl, du meinst nicht ernst, was du da auf die Bühne stellst.«

»Pah!« rief Victor aus. »Habt ihr das gehört? Das lasse ich bestimmt nicht auf mir sitzen! Wer, wenn nicht ich, Victor Hund, inszeniert denn bitte Auth ... Authentizität?«

Annette blickte Victor ruhig und gelassen ins Gesicht. Nach ihrer anfänglichen Unsicherheit, fand sie allmählich Gefallen an ihrem kleinen Zwist: »Wenn du glaubst, du erreichst Authentizität, indem du deine Schauspieler sich ausziehen oder bei ihren realen Vornamen ansprechen lässt, hast du sicherlich recht. Trotzdem stimmen deine Inszenierungen nicht. Der Kern, eben das Wahrhafte, das fehlt einfach.«

Victor begann zu brodeln: »Gut, Frau Dramaturgin, dann sag du mir, wie ich das Wahrhafte inszeniere! Dann geh morgen mit mir zur Probe und erklär meinen Schauspielern, was sie tun müssen! Ich bin gespannt, wie du das anstellst!«

Johnny, der sich das zweite Glas Whisky eingoss, lenkte beschwichtigend ein: »Hey, bleibt mal locker! Das kriegen wir schon gebacken. Ist doch schon spät heute ... Stoßt lieber noch mal mit mir an! Prost.« Er trank auch dieses Glas in einem Zug aus.

Victor und Annette jedoch ließen sich nicht beirren und starrten sich weiter feindselig an.

Johnny setzte erneut an, die gespannte Situation aufzubrechen: »Wie sieht's denn eigentlich mit der Besetzung aus?«

Victor warf Annette einen letzten eindringlichen

Blick zu, ehe er sich Johnny zuwandte: »Du kriegst den Faust!«

Johnny brach in Lachen aus. »Wie? Das ist ein Witz, oder? Ich meine, klar, wir spielen Faust. Aber auch klar, dass ich auf jeden Fall den Mephisto spiele, oder?«

Annette blickte ihn an. »Keineswegs. Du wirst unser Faust-Darsteller.«

Johnny japste nach Luft. »Aber ... das ... wer von uns hat jetzt zu viel getrunken? Und wer bitte spielt dann den Mephisto?«

»Johannes!«, sprachen Annette und Victor ungewollt vereint aus.

»Ich fass' es nicht! Unser Kardinal Johannes soll diesen geilen Bock darstellen? Was hat euch denn da geritten? Wie soll das denn gehen, wo der schon im wirklichen Leben daherkommt wie die Betschwester Eulalia?«

»Johnny, es reicht«, konterte Victor scharf. »Wir werden einen Faust machen, der anders ist als all das, was du je auf der Bühne gesehen hast. Es geht nicht darum, was du willst, sondern um Kunst. Da muss man eben Opfer bringen.«

»Kunst, Kunst, ... Ihr geht mir langsam auf die Eier mit eurer Kunst!«, unterbrach Johnny wirsch. »Als ob es jemals überhaupt darum gegangen wäre! Dabei versuchen wir doch einzig und alleine, unsere sesselpupsenden Zuschauer zufriedenzustellen, spendieren ihnen eineinhalb Stunden lang ein geruhsames Nickerchen und becircen hinterher die Presse, damit die Publicity stimmt!«

Victor, der trotz seines Alkoholkonsums von ei-

nem Moment auf den anderen wieder völlig klar schien, blickte Johnny entsetzt an. »Jetzt sag nicht, dass du das ernst meinst!« Die Männer blickten sich kampfeslustig an. Annette wurde zunehmend nervöser.

Kurz bevor die geladene Stimmung vollends kippte, wurden sie durch lautes Lachen unterbrochen. Die zwei jungen Frauen, die soeben die Kantine betreten hatten, schienen sich köstlich zu amüsieren: die Schauspielerin Eva Schubert, zusammen mit der Inspizientin Kathi Weber. Es wurde des Öfteren gemunkelt, ob nicht eine gewisse Liaison zwischen den beiden bestünde ... Neben den anderen Affären mit zahlreichen männlichen Verehrern, die man der attraktiven Schauspielerin nachsagte. So genau ließ Eva sich allerdings nie in die Karten gucken, was sie wiederum noch interessanter machte.

Sichtbar beschwingt stolperten die beiden Frauen Arm in Arm zwischen die restliche Theater-schar. Eva sah sich um, winkte hierhin, zwinkerte dort jemandem zu und ließ sich von ihrer Begleiterin an den Nebentisch des Dreiergespanns steuern.

Sogleich trat Unruhe zwischen Victor und Johnny ein. Johnny beugte sich kess über seine Stuhllehne. »Na, Püppi, haste 'ne ordentliche Show abgezogen, da draußen?«

»Na, das glaubste aber!«, mischte sich Kathi sogleich ein. »Kennst doch unser Evchen!« Eva kicherte in sich hinein.

»Na, und bald wird das Evchen auch schon zum Gretchen!«, schäkerte Johnny weiter. »Da hab' ich

doch recht, Victor, oder?!«

»Ja, ja, das war der Plan«, brummelte Victor, sichtlich angewidert von Johnnys Flirtversuchen.

»Ach, Victor, wirklich?«, säuselte Eva dem Regisseur zu. »Wagen wir wieder einen Versuch zusammen?«

»Bleibt mir etwas anderes übrig, mein Goldkehlchen?«, kam es gönnerhaft von Victor zurück, in dem die Manneskraft nun auch erneut entfacht war. »Da würde ich mir ja ins eigene Fleisch schneiden, wenn ich unseren Kassenschlager von der Bildfläche verschwinden ließe ...«

»Ich bin also nur dafür gut, dass der Rubel rollt, ja?!« gab Eva gespielt beleidigt zurück. »Wenn das so ist, sollten wir noch mal meine Gage verhandeln!«

»Damit habe ich nichts zu tun!« Victor lehnte sich zurück. »Dafür wendest du dich am besten an unsere Frau Dramaturgin! Auf dass sie ein gutes Wort bei unserem Finanzchef einlegt.«

»Tja, ich beiße bei ihm auf Granit. Nur für den Fall, dass hier andere Gerüchte kursieren ...«, entgegnete Annette. »Aber ich bin sicher, auch er ist für weibliche Reize nicht ganz unempfänglich ...«, ergänzte sie in Evas Richtung. Dieser Pfeil saß. Mit einem Ruck richtete Eva sich auf. »Du verstehst doch überhaupt nichts! Wenn du wüsstest ...« Victor warf Eva einen warnenden Blick zu. Sie verstummte. Die zuvor schon im Raum liegende Spannung schien sich auszuweiten. Für einen Moment herrschte gebannte Stille. Sie wurde von Kathi durchbrochen. Locker-lustig fragte sie in die Runde: »Na, wie weit

sind denn nun eure Pläne für den Faust? Eva spielt also das Gretchen ... Und die anderen?»

»Gestatten, mein Name ist Faust. ›Habe nun, ach! Philosophie‹ ...«, begann Johnny zu deklamieren.

»Das ist nicht dein Ernst!«, prustete Eva los. »Das wäre auch zu komisch!«

»Meine Liebe, das ist überhaupt nicht komisch«, blaffte Victor aggressiv dazwischen. »Johnny wird den Faust spielen, Johannes Mephisto und du Gretchen. Ende der Diskussionen!«

Eva, die nun ganz ruhig geworden war, ließ nur noch ein schnippisches »Interessant!« verlauten. »Machen wir endlich mal Kunst, ja?!«, konnte sie sich dann doch nicht verkneifen.

Victor packte sie am Arm und stieß zwischen den animalisch gebleckten Zähnen hervor: »Wehe, du fängst jetzt auch noch damit an ... Wenn dir nicht passt, was ich mache, kannst du jederzeit gehen. Aber vergiss nicht, wo du ohne mich wärst. Vergiss das nicht.« Eva schluckte und blickte Victor hasserfüllt an.

Annette zog ihn sanft von der schmalen Schauspielerin fort. »Komm, es reicht! Wir haben alle zu viel getrunken ...«

Victor wandte seinen starrenden Blick nicht von Eva ab. Johnny nutzte die Gunst der Stunde, erhob sich ruckartig und streckte Eva seine Hand hin: »Komm, mein Gretchen, ich bring' dich nach Hause, ja?!« Eva nahm das Angebot sichtbar erleichtert an und verließ mit Johnny den Raum, ohne ihren Blick noch einmal auf die übrigen Anwesenden zu rich-

ten. Wie in Trance starrte Victor ihr hinterher, bis sie die Theaterkantine verlassen hatte.

»Da ist also immer noch mehr zwischen den beiden«, dachte Annette. Die Karrieren von Victor und Eva waren eng verknüpft, ihr jeweiliger Erfolg war nur als Erfolg einer Symbiose zu sehen. Was die beiden allerdings wirklich miteinander verband, war nur bedingt zu durchschauen.

Victors starrende Trance verwandelte sich in Wut. Sein eisiger Blick bohrte sich in die regungslose Fassade der Dramaturgin. Innerlich brodelnd, äußerlich die Ruhe selbst, wandte er sich an sie: »Gut, Annette, ich gebe dir hiermit mein Wort, dass ich mit dem Faust wahrhafte Kunst machen werde. Das wird die wahrhafteste Inszenierung, die Berlin, ach, was sag' ich, die Welt je gesehen hat! Dir werden die Augen übergehen, das verspreche ich dir!« Der letzte Satz klang fast wie eine Drohung.

Annette verspürte eine unangenehme Kälte. »Zeit, dass ich nach Hause gehe«, murmelte sie, ehe sie fast lautlos aufstand und ging.

22. März

Da lag sie nun. Das Gretchen alias Eva Schubert. 32 Jahre alt, mitten im Leben. Die Wangen glänzten rosig. Es sah aus wie der perfekte Bühnentod, hatte etwas fast Malerisches an sich. Aber irgendetwas störte. Das Blut, das da nicht enden wollend aus ihrem Oberkörper strömte, der merkwürdig abgelenkte Arm, der gerade noch eine Pistole gehalten hatte. Nach zwei Stunden dicht gedrängten Spiels um Sinnsuche, Gewissenskonflikte und todbringende Beziehungsdramen hatte sich das Ende erstaunlich schnell aufgelöst. Die Zuschauer hatten Mühe, die letzten Worte und Vorgänge überhaupt so schnell zu begreifen. Da dringt Faust in den Kerker ein, bewaffnet, will Gretchen mit sich fortnehmen, wird gedrängt von Mephisto. Plötzlich ertönt der Schuss. Mitten ins Herz. Gretchen am Abzug. Sie schwankt, sie stürzt. Blut. Dann geht das Licht aus. Nach zwei Sekunden Stille begann das Klatschen, das sich in Kürze in Johlen, Fußsetrappeln und Standing Ovationen ausweitete. Nach den letzten, umstrittenen Premierer, welche die Zuschauerschaft in mindestens zwei Lager geteilt hatten, herrschte nun Einigkeit. Es war großartig, was sich soeben auf der Bühne ereignet hatte. In den Ankündigungen war nicht zu viel versprochen worden. Der Saal tobte. Schauspieler und Zuschauer wurden eins. Nach und nach strömten die Darsteller auf die

Bühne, versammelten sich um das immer noch still daliegende Eva-Gretchen, Glück in den Augen, euphorisch. Sie setzten zur Verbeugung an. Warum aber erhob sich die weibliche Hauptdarstellerin nicht? Lächelnd streckte Johnny-Faust seinen Arm nach ihr aus, war im Begriff, sie hochzuziehen. Erst jetzt wurde nicht nur ihm, sondern auch seinen Kollegen auf der Bühne sowie allen knapp sechshundert Zeugen im Zuschauerraum bewusst, was sich da wirklich vor aller Augen ereignet hatte. Johnny--Faust fiel auf die Knie, versuchte vergeblich, mit einem Taschentuch den Blutstrom einzudämmen, Stimmen nach einem Arzt wurden laut, die Sanitäter, die für den Fall der Fälle, der nie eintrat, hinter der Bühne saßen, sprangen mit ihrem Erste-Hilfe--Koffer herbei, stießen die umstehenden Schauspieler beiseite, ein älterer Mann, bebrillt, schwarzer Anzug, drängte nach vorne. Offenbar der verlangte Arzt. Der Vorhang wurde geschlossen, um die Gretchen-Darstellerin nicht länger den voyeuristischen Blicken des Publikums auszusetzen. Die Euphorie verwandelte sich in Tumult. Fassungslosigkeit breitete sich aus wie ein Feuer. Hektik machte sich breit. Entsetzen. Auch das Theaterpersonal war offensichtlich nicht auf solch ein Geschehnis eingestellt. Nach einigen Minuten, als der Saal sich schon um gut ein Drittel geleert hatte, stolperte Annette Ludwig auf die Bühne. Mit brüchiger Stimme verkündete sie, dass es offenbar einen Unfall gegeben habe und die Zuschauer den Saal verlassen mögen. Sie dankte für das Verständnis, das niemand ihr entgegenbrachte in diesem unerhörten Augenblick.

Alle gingen, nach und nach, manche wie betäubt. Nur einer blieb. Er konnte den Blick nicht abwenden vom rot-samtigen Bühnenvorhang, hinter dem gerade die Schauspielerin, die er so sehr bewunderte, um die letzten Sekunden ihres kurzen Lebens rang. Er hörte das aufgeregte Geklapper und Geräusch der Rettungskräfte. Spürte die hilflosen Versuche, Eva wieder ins Leben zurückzuholen. Vernahm die aufgeregten Stimmen, draußen ein Martinshorn. Nervöse, laute Schritte. Wie in einem Alptraum zogen die unsichtbaren Ereignisse hinter dem Vorhang an ihm vorbei. Er spürte in seiner Erstarrung nicht, wie die Zeit verging. Irgendwann erlosch das Licht im Zuschauerraum, die Stimmen verklungen. Langsam fand auch er den Weg nach draußen, sah das schwarze Fahrzeug, die Männer, die einen Sarg trugen. Mit ihrem Körper. Eine Welt brach für ihn zusammen. Und gleichzeitig reifte der Entschluss, sie nicht einfach so gehen zu lassen.

23. März

Am nächsten Tag ging es durch alle Zeitungen. »Theaterskandal mit Todesfolge« blitzte es vom Titelblatt der BILD; »Tragischer Unfall bei Faust-Premiere« hieß es im Tagesspiegel. Der Tod von Eva Schubert überschattete jegliches Lob auf Inszenierung, Regisseur und Schauspieler.

Fragen wurden laut – nach den genauen Umständen, den Hintergründen, einem Motiv? Tatsächlich ein Unfall? Wie aber kann es passieren, dass eine Schauspielerin mit einer geladenen Pistole die Bühne betritt?

Für 14 Uhr wurde eine Pressekonferenz einberufen. Von Seiten des Theaters waren Annette Ludwig, der Pressesprecher Leon Petersen sowie Willi Marinus Kleiber, der Intendant persönlich, anwesend. Über 30 Journalisten hatten den Weg zum Theater gefunden, eilig wurden weitere Stühle herangeschafft – ein Zustand, wie man ihn sich für die Vorstellung der neuen Spielzeit wünschte, nicht aber für diesen unerfreulichen Anlass. Zwei weitere Herren, die in Theaterkreisen nicht bekannt waren, saßen auf dem Podium und flüsterten mit dem Intendanten. Es handelte sich um Vertreter der Berliner Kriminalpolizei, die sogleich vorgestellt wurden, nachdem das Getuschel verebbt war und die Konferenz offizi-

ell begonnen hatte: Alfred Hübner, Leiter der Mordkommission, mit einem seiner Kriminalbeamten, Eberhard Richter.

»Mordkommission?« hörte man es aus verschiedenen Ecken.

»Es wäre zu früh, voreilige Schlüsse zu ziehen«, versuchte Alfred Hübner die nervöse Menge zu beschwichtigen. »Wie sich der tragische Tod von Eva Schuberth im Detail ereignet hat und wie die Hintergründe aussehen, werden wir schnellstmöglich aufklären. Bevor wir jedoch zu einem Ergebnis kommen, möchte ich Sie bitten, von verfrühten Interpretationen Abstand zu nehmen.«

»Arbeiten Sie immer mit geladenen Schusswaffen?« provozierte der Reporter eines lokalen Fernsehsenders in der ersten Reihe. Leon Petersen setzte zur Antwort an: »Selbstverständlich tun wir das nicht. Unsere Requisiten unterliegen einer strengen Kontrolle und werden vor jeder Aufführung eingehend überprüft.« Hübner ergänzte: »Natürlich untersuchen wir, wie es dazu kommen konnte, dass Frau Schuberth trotz sicherheitstechnischer Überprüfungen mit einer geladenen Waffe die Bühne betrat.«

»Stimmt es, dass Eva Schuberth unter Depressionen litt?«

»Im Moment haben wir keine Hinweise auf eine psychische Erkrankung, aber auch das werden wir selbstverständlich prüfen«, erklärte Eberhard Richter.

»Wo ist Victor Hund? Warum ist er nicht hier? Immerhin ist er als Regisseur verantwortlich für

das, was auf der Bühne passiert«, gab eine angegraute Mittfünfzigerin zu bedenken.

»Victor lässt sich entschuldigen. Er ist – wie wir alle – sehr betroffen vom Tod seiner Hauptdarstellerin«, erklärte der Intendant.

»Stimmt es, dass Herr Hund und Frau Schubertliiert waren?«

»Wir werden hierzu keinerlei Aussage treffen und möchten Sie bitten, das Privatleben von Eva Schubertliiert und allen anderen Beteiligten aus dem Spiel zu lassen«, entgegnete Petersen eine Spur zu heftig.

»Aber wenn es eine Beziehungstat war?«, beharrte der Fragesteller auf seiner Theorie. »Dann spielt das Privatleben von Frau Schubertliiert doch eine Rolle. Oder sind Sie nicht daran interessiert, den potentiellen Täter möglichst schnell dingfest zu machen?«

»Wie bereits dargelegt, tun wir alles Menschenmögliche, diesen tragischen Unglücksfall schnell aufzuklären. Sie werden verstehen, dass wir dennoch Zeit benötigen, um dies gewissenhaft und gründlich zu tun«, erwiderte Hübner professionell ruhig, nachdem er den erregten Pressesprecher mit einer Beschwichtigungsgeste um Zurückhaltung gebeten hatte.

Als die Journalisten feststellten, dass ihnen zu wenig Futter für ein Eifersuchtsdrama, einen Mord aus Rache oder eine ähnliche Schlagzeile geliefert werden würde, suchte sich einer der gewieften Pressevertreter einen anderen wunden Punkt: »Was wird denn nun aus der groß angekündigten Faust-

Inszenierung? Hieß es nicht, mit dem Erfolg dieser Inszenierung stehe oder falle auch die weitere finanzielle Situation Ihres Theaters?«

Der Intendant hatte mit dieser Frage gerechnet: »Ich möchte Sie bitten, zu Protokoll zu nehmen, dass wir bereits seit ein paar Monaten wieder schwarze Zahlen schreiben. Von einer angespannten finanziellen Lage kann also keineswegs die Rede sein!«

Knarzende Stühle, penetrantes Gehüstel und entnervtes Wispern markierten die Unruhe unter den Anwesenden. Nach längerem Schweigen sprang ein glatzköpfiger Mann mit Dreitagebart und hochrotem Kopf auf: »Wenn ich noch einmal zusammenfassen darf: Eine Schauspielerin stirbt bei der Premiere. Sie agiert mit einer geladenen Waffe, deren Herkunft sich niemand erklären kann. Keine Anzeichen für Suizid. Mordmotiv: nicht vorhanden. Trotzdem sitzen Sie, die Herren von der Polizei, hier oben. Und haben nichts. Das erzähle ich also meinen Lesern, ja? Bisschen dünne Story, meinen Sie nicht?« Zustimmendes Raunen unterstrich den vorgebrachten Einwand.

Gelassen ergriff Hübner das Wort. »Sie haben ganz recht. Eine Story ist das noch nicht. Wir sind eben nicht Hollywood. Möglicherweise handelt es sich um einen tragischen Unfall. Aber Sie können versichert sein: sobald es neue Erkenntnisse gibt, werden wir Sie das wissen lassen. Zum jetzigen Zeitpunkt können wir Ihnen leider keine weiteren Infor-

mationen geben.«

Ein protestierendes »Phh« ausstoßend verließ der Mann mit dem Dreitagebart und einem inzwischen noch röteren Kopf das Sitzungszimmer des Theaters. Kopfschüttelnd folgten ihm einige Kollegen.

Fragend blickten die restlichen Anwesenden einander an.

Plötzlich wurde die Stille durchbrochen. Fast apathisch murmelte ein seriös gekleideter Mittvierziger mit Hornbrille: »Es war sicher kein Unfall.« Er hatte leise gesprochen, fast genuschelt, dennoch hatte es jeder gehört. Mit einem Mal war die Aufmerksamkeit wieder da und es wurde schlagartig still im Raum. Alle Blicke wandten sich zum äußersten Platz, ganz rechts, in der vorderen Reihe. Bis zu diesem Moment hatte es der Herr im grauen Wollpulli geschafft, in der Journalistenschar unterzugehen. Es war derselbe Herr, der am Abend zuvor als Letzter den Zuschauerraum verlassen hatte. Er räusperte sich und erst dann schien ihm klar zu werden, dass er, der sonst selten bemerkt wurde, mit einem Mal im Fokus des allgemeinen Interesses stand. Wieder ein Räuspern. »Entschuldigen Sie. Ich – nur ein Gedanke«, stieß er hervor.

»Hey, was weißt du?«, stieß ihn der BILD-Reporter von links in die Seite.

»Ich weiß, dass ich nichts weiß«, kam es so entrückt als Antwort, dass sich einige Anwesende das Lachen nur mit Mühe verkneifen konnten. Augenrollend konterte der BILD-Reporter: »Du hast 'ne Story, rückst sie aber nicht raus. Kapiert. Für wel-

ches Blatt schreibst du?«

Sein Sitznachbar, der schon wieder in eine andere Welt abgetaucht schien, machte keinerlei Anstalten, zu antworten. Um die erneut aufkeimende Unruhe zu unterdrücken, ging Petersen energisch dazwischen: »Meine Damen und Herren, ich denke, es wurde alles gesagt. Wie Herr Hübner Ihnen bereits mitgeteilt hat, werden wir Sie auf dem Laufenden halten. Die heutige Pressekonferenz ist hiermit beendet. Ich wünsche Ihnen noch einen erfolgreichen Tag und bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.«

Nach und nach verließen die Pressevertreter in kleinen Grüppchen den Raum. Als sich mit einiger Verzögerung auch der Hornbrillen-Träger von rechts vorne langsam aus seinem Stuhl erhob, ging Hübner auf ihn zu: »Möchten Sie uns etwas mitteilen?«

Wie aus einer anderen Welt blickte sein Gegenüber den Polizeikommissar an. Es war ein langer, überlegender Blick aus traurigen Augen. »Es macht keinen Sinn mehr. Damit hat sich alles erledigt.«

Hübner war sichtlich irritiert von dieser Antwort: »Das verstehe ich nicht.«

»Ich war fast fertig. Und jetzt stirbt sie einfach. Damit ist alles zunichte.«

Hübner versuchte, den Herrn am Gehen zu hindern: »Natürlich ist ein Leben zunichte, wenn jemand stirbt. Ich vermute, Sie standen Eva Schuberth nahe?«

»Möglicherweise. So richtig bin ich ihr erst drei-

mal begegnet. Auch wenn ich das Gefühl habe, sie schon länger zu kennen. Ich habe jede Inszenierung mit ihr an diesem Theater gesehen. In der Regel mehrfach.«

Alfred Hübner glaubte, zu verstehen. »Sie waren also einer ihrer großen Fans?«

»Fan. Das klingt immer so profan. Ich bin Journalist. Ich habe vielleicht das letzte große Interview mit ihr geführt.«

Nun wurde Hübner aufmerksam. »Das ist ja interessant! Könnte eventuell hilfreich sein.« Neugierig blickte er sein Gegenüber an. »Wie ist Ihr Name?«

Der Journalist streckte Hübner seine knochige, hart zupackende Hand entgegen. »Verzeihen Sie. Mein Name ist Berthold. Volker Berthold. Ich arbeite als freier Kulturjournalist für die Morgenpost.« Er nestelte ein Visitenkärtchen aus seinem Jackett, um Hübner seine Kontaktdaten zu überreichen.

»Wunderbar!«, quittierte der Polizeikommissar die überraschend entgegengebrachte Aufmerksamkeit. »Sagen Sie, waren Sie gestern Abend auch im Publikum?«

Volker Berthold nickte stumm.

»Umso besser. Dann sind Sie ja auch Zeuge. Was halten Sie davon, Herr Berthold, wenn wir uns in Ruhe noch einmal über alles unterhalten, was Sie von Eva Schubert wissen?« Schmeichelnd ergänzte er: »Ich könnte mir vorstellen, dass Sie, als ihr Interview-Partner, nicht wenig zu unseren Ermittlungen beitragen könnten.«

Zweifelnd blickte Volker Berthold ihn an: »Wenn

Sie meinen ... Wie gesagt, ich kannte Eva noch nicht besonders gut.«

»Keine Sorge«, beschwichtigte Hübner ihn, »Sie sagen einfach, was Sie wissen. Damit werden Sie uns schon einen guten Schritt bei unseren Ermittlungen voranbringen. Morgen um 11 Uhr?«

Berthold überlegte kurz und bestätigte dann nickend: »Ja, das sollte ich mir einrichten können.«

Hübner überreichte ihm seinerseits sein Kärtchen. »Sie finden uns in der Keithstraße, nicht weit entfernt vom Wittenbergplatz. Und erreichen mich jederzeit unter der angegebenen Handynummer.«

Volker Berthold sah sich die Visitenkarte mit hochgeschobener Brille sorgfältig an. »Gut, dann bis morgen, um elf.«

Bereits wieder in sich versunken ging er gemäßigten Schrittes zum Ausgang, ohne sich ein weiteres Mal umzusehen. Hübner blickte ihm fragend hinterher.

4. Februar

Sie saß nun seit eineinhalb Stunden in der Böse Buben Bar, hatte hin und wieder beiläufig an ihrem Tee aus frischer Pfefferminze genippt und sich ansonsten mit voller Konzentration ihrem DIN-A4-formatigen Textheft gewidmet. Von Zeit zu Zeit blickte sie auf, die Augen wanderten nach rechts oben und die Mundwinkel zuckten ein wenig. Den vor ihr liegenden Text hielt sie dabei verdeckt, um, kaum dass die Mundwinkel wieder zur Ruhe gekommen waren, zu überprüfen, was sie im Geiste deklamiert hatte. Wenn sie sich geirrt hatte oder nicht mehr weiter wusste, machte sich dies durch ein leicht entnervtes Verdrehen der Augen bemerkbar. Je länger sie saß, desto öfter wurde die rollende Augenbewegung von einem lächelnden Strahlen abgelöst. Irgendwann lehnte sie sich zufrieden zurück und klappte das Textheft zu. Sie blickte auf die Uhr. Halb vier. Das gab ihr noch 30 Minuten bis zu ihrer Verabredung. Zeit genug, sich noch einen Latte Macchiato und ein vegetarisches Sandwich zu gönnen. Ihr verspätetes Mittagessen. Mit ihren glänzenden Haaren, den aufmerksamen blau-grünen Augen, den ebenmäßigen Gesichtszügen, der aufrechten Haltung und dem schlanken, wohlgeformten Körper hatte sie etwas Malerisches an sich. Ja, es wirkte fast märchenhaft, wie sie sich in die wohnzimmerähnliche Kulisse des Cafés einfügte. So, als ginge von ihr eine eigene Melodie aus, die über das Geschirrklap-

pern, die Stimme des Kellners und die Chansons, die im Hintergrund liefen, hinwegschwebte und ihrer Umgebung eine ganz individuelle musikalische Untermalung verlieh.

Es war Dienstag und sie hatte einen anstrengenden Probenvormittag hinter sich. Victor hatte wieder einmal einen seiner schlechten Tage gehabt. Hatte das ganze Ausmaß seines cholerischen Temperaments, das er oftmals zu verbergen versuchte, nie aber vollständig verstecken konnte, an ihnen ausgelassen. Schließlich hatte er die Probe vorzeitig abgebrochen und die Abendprobe gestrichen. Das kam ihr ganz gelegen. So konnte sie sich in Ruhe ihrer neuen Bekanntschaft widmen und sich die Zeit nehmen, die sie brauchen würden. Viele freie Abende hatte sie nicht. Wenn keine Proben waren, hatte sie meist Vorstellung und wenn es keine Vorstellung gab, war sie häufig für anderweitige Veranstaltungen gebucht. Hier ein Chanson-Abend, dort eine Lesung. Die Bühne war ihr Zuhause – anders kannte sie es nicht seit ihrer Zeit an der Schauspielschule. Sie hatte erreicht, was sie wollte. Das, wovon sie immer geträumt hatte. Und sogar mit dem erhofften Erfolg.

Wie viele ihrer ehemaligen Kommilitonen schlugen sich mit undankbaren Nebenjobs durchs Leben. Mal ein Casting, mal eine Nebenrolle in einer der zahlreichen Soaps. Der Durchbruch kam bei vielen nicht, stattdessen Angst davor, die Miete nicht mehr bezahlen zu können, ständiges Sich-Anbiedern und die daraus resultierende Desillusion. Das alles blieb ihr erspart – zumindest jetzt noch. Eine Garantie dafür, dass es immer so weitergehen würde, hatte auch

sie nicht. Alles ist endlich. Das war ihr bewusst. Sie wusste, dass ihr Äußeres noch ihr Kapital war. Solange sie jung genug – und vor allem schön genug – für die Rollen eines Gretchens, einer Emilia oder eines Käthchens war, musste sie sich keine Sorgen machen. Was aber, wenn auch bei ihr das Alter seine ersten Spuren hinterließ? Der ständige Stress, fehlender Schlaf und die sich durch alles hindurchziehende Unregelmäßigkeit in ihrem Leben waren nicht unbedingt Garantien zur Erhaltung der ewigen Jugend. Ja, manchmal machte ihr der Erfolg sogar Angst. Je höher du steigst, desto tiefer kannst du fallen. Dieser Satz ihres ehemaligen Schauspiel-Professors hatte sich in ihr eingebraunt. Denn das wollte sie auf keinen Fall – in die Tiefe stürzen.

Aber noch war es ja nicht so weit. Noch konnte sie sich am süßen Saft des Emporkommens laben. Es stimmte sie euphorisch, wenn sie an den tosenden Applaus der Zuschauer dachte, das Rampenlicht, die Blumen nach einer Premiere.

Nur manchmal, da dachte sie zurück. Daran, wie es war, als Kind, als sie mit ihren Brüdern im elterlichen Garten Verstecken spielte. Wenn sie mit ihrer Mutter zur Weihnachtszeit Plätzchen backte, wie ihr der Vater das Schachspielen beibrachte, was ihn einige Mühe gekostet hatte. Manchmal stimmte es sie melancholisch, wenn sie daran dachte, wie frei sie damals war. Ohne Verantwortung. Vollkommen auf das Hier und Jetzt fixiert. Max Reinhardt beschrieb das Theater als Ort für Menschen, die die Kindheit in die Tasche gesteckt und sich damit auf und davon gemacht hatten. Sie empfand das nicht so. Vielleicht,

wenn sie zu Hause unbeobachtet vor dem Spiegel probte, ihrer Phantasie freien Lauf ließ, dann war sie wieder ein bisschen Kind. Aber draußen, in der richtigen Welt, auf der richtigen Bühne, da gab sie sich nicht der Illusion hin, frei zu sein. Wie viel wurde da diktiert, wie sehr stand sie unter Beobachtung. Immer wieder wurden ihr neue Rollen aufgedrängt, die sie gut spielte, wahrscheinlich sogar ein Stück weit authentisch. Aber sie selbst war das nicht. Das, was von ihr den wechselnden Figuren Leben einhauchte, war viel mehr die Summe der Projektionen, die auf sie gleichsam wie auf ein Objekt niederschlugen. Letztendlich war es auch das, was sie von den anderen unterschied. Schön waren viele, jung auch, aber nicht alle verstanden es so gut wie sie, den Menschen um sie herum die Traumkulisse zu bauen, in der diese sich verlieren wollten. Ein wenig war sie Zauberkünstlerin. Und das Wissen darum verlieh ihr eine Macht, die ihr die Stärke gab, nicht unterzugehen.

Der Kellner, der ihren Kaffee brachte, riss sie unsanft aus ihren Gedanken. Sie setzte sich noch ein Stückchen aufrechter hin und versuchte, sich mental auf das bevorstehende Treffen vorzubereiten. Sie musste schmunzeln, als sie an die Begegnung vor zwei Tagen dachte. Nach der Vorstellung hatte sie sich erschöpft in der Theaterkantine niedergelassen, als ein seriös gekleideter Herr wie aus dem Nichts aufgetaucht war und sie dezent zurückhaltend um ein kurzes Gespräch gebeten hatte. Eigentlich war ihr nicht nach

Konversation zumute gewesen – schon gleich gar nicht mit einem Fremden und erst recht nicht mit einem dieser eigentümlichen Fans. Häufig gelangweilte Senioren aus dem Theater-Freundeskreis, denen man verpflichtet war ob ihrer finanziellen Großzügigkeit dem Theater gegenüber. Hierfür war der Herr mit Hornbrille aber noch zu jung. Irgendetwas in seinem Blick hatte augenblicklich ihre Aufmerksamkeit erregt. Und da hatte sie ihn wiedererkannt. Es war derselbe Mann, der ihr bereits neulich beim Publikumsgespräch aufgefallen war. Da war sie doch neugierig geworden. Er hatte sich ihr als Kulturjournalist vorgestellt und ihr sein Kärtchen überreicht. »Volker Berthold« war dort in verschnörkelten Lettern zu lesen. Sie glaubte, den Namen bereits unter verschiedenen Rezensionen gelesen zu haben. Schließlich war der Journalist umständlich mit seinem Anliegen herausgerückt: Er wollte ein Interview mit ihr. Mehrfach hatte er sich dafür entschuldigt, sie einfach so zu »überfallen«, wäre aber dabei gescheitert, auf dem regulären Weg über ihre Agentur Kontakt mit ihr aufzunehmen. Er hatte gerade so getan, als hätte er ein größeres Projekt geplant und nicht nur ein einfaches Interview und, als sei sie mehr als nur eine Theaterschauspielerin. Daher war sie zunächst misstrauisch gewesen. Schließlich war ihr bewusst, dass sie inzwischen einen gewissen Bekanntheitsgrad über Berlin hinaus, ja sogar deutschlandweit, errungen hatte. Dennoch war sie kein weiblicher Matthias Schweighöfer und keine Nina Hoss. Sie konnte noch ungestört in der Kneipe um die Ecke sitzen, ohne dass jemand sie erkannte. Was also wollte dieser Journalist wirklich

von ihr?

Er hatte etwas von außergewöhnlichem Talent gemurmelt. Was die Leute eben so sagen, wenn sie einem schmeicheln wollen. Über ernstgemeinte Komplimente freute sie sich, doch war sie immun gegen übertriebene Lobeshymnen auf ihre Person. Ja, im Gegenteil, schienen ihr zu ausgeprägte Huldigungen suspekt. Die Selbsterniedrigung des Gegenübers, die damit oft einherging, war ihr einfach zuwider. Aber bei diesem Volker Berthold war es anders. Er hatte ihr eine so aufrichtige Achtung entgegengebracht, die so überhaupt nichts Voyeuristisches an sich hatte, dass er schließlich ihre Sympathie geweckt und sie sich auf eine Verabredung mit ihm eingelassen hatte. Sie hatte ihm ihrerseits ihre Telefonnummer gegeben und sich für Dienstag, 16 Uhr, verabredet.

Nun war sie doch ein wenig nervös – fast wie bei einem Date. Sie lachte leise in sich hinein. Wahrscheinlich war es genau das, was die Gäste an den Nachbarstischen dachten, wenn sie vermeintlich verstohlen in ihre Richtung blickten. Eine gutaussehende junge Frau, alleine an einem Tisch, erzeugte eben immer Interesse. Dabei entsprach dieser Volker, wie sie ihn in Gedanken bereits nannte, nicht wirklich ihrem Beuteschema. Sein Alter hätte sogar ihrer Vorliebe für gereifte Männer entsprochen, aber zumindest auf den ersten Blick schien er ihr eine Spur zu intellektuell. Eher der Typ »Bester Freund«. Sie musste sich bremsen bei ihren voreiligen Schlüssen. Eine Schwäche, die sie bereits als Jugendliche hatte. Innerhalb von Se-

kunden entschied sie, ob ihr jemand gefiel oder nicht und ließ sich dann auch nicht mehr von ihrem Urteil abbringen. Meistens hatte sie recht behalten mit diesen Einschätzungen – aber eben nur meistens.

Volker Berthold war ebenfalls aufgeregt. Er konnte sich kaum an das letzte Treffen mit einer Dame erinnern. Er hatte sich in den letzten Jahren gut mit seinem Junggesellendasein arrangiert. Nachdem seine Jugendliebe, mit der er über viele Jahre liiert war, mit Ende zwanzig bei einem tragischen Autounfall kurz vor ihrer geplanten Hochzeit ums Leben gekommen war, hatte er sich nie wieder auf eine Frau eingelassen. Die einzigen Frauen, die es in seinem Leben noch gab, waren seine allzeit um ihn besorgte Mutter und seine Chaoten-Schwester. Mit vier Kindern führte sie ein komplett anderes Leben als er selbst und kam immer wieder auf spektakuläre Ideen, wie man ihn aus seinem – aus ihrer Sicht – trostlosen Alltag herausreißen konnte. Kindergeburtstage, bei denen er den Clown spielen durfte, gehörten noch zu den harmlosen Einfällen; ein Bungee-Sprung zum 40. Geburtstag, den er nur unter Einfluss eines starken Beruhigungsmittels überstanden hatte, stellte den Einfallsreichtum seiner älteren Schwester im Besonderen unter Beweis.

Was hatte ihn überhaupt geritten, als er vor zwei Tagen Mademoiselle Schuberth angesprochen hatte? Dass er sich – der normalerweise Menschengedränge mied – überhaupt in die übervolle Theaterkantine gewagt hatte, hatte ihn selbst überrascht. Er hatte zu-

vor bereits versucht, über die Schauspielagentur Hensler Kontakt zu Eva Schuberth herzustellen. Vergeblich. Die Sachbearbeiterinnen hatten ihn allesamt abgewimmelt – weshalb auch immer. Als er Eva Schuberth dann zum zweiten Mal in der »Hexenjagd« gesehen hatte, wie sie als Abigail engelsgleich ein ganzes Dorf täuschte und sich anschließend – Herzlichkeit versprühend, als sei nichts geschehen – vor ihrem Publikum verneigte, hatte er nicht länger überlegt, sondern sich kurz entschlossen in die Theatergemeinschaft begeben. Ihm war klar gewesen, dass er ein wenig warten musste. Schließlich dauerte es eine Weile, bis die Schauspieler sich ihrer Kostüme entledigt hatten. Mit einem Rotwein in der Hand hatte er sich zu einem älteren Ehepaar gesetzt, ständig unruhig zum Eingang der Kantine blickend. Er hatte viel zu schnell getrunken, schließlich den Alkohol gespürt und schon gehen wollen, als sie doch noch die Kantine betreten hatte. Auch aus der Nähe, in einfachen Jeans und modisch-schlichtem Shirt, nur noch spärlich geschminkt, hatte sie umwerfend ausgesehen. Sie hatte sich an einen noch gänzlich freien Tisch niedergelassen, der offenbar für die Schauspieler reserviert war. Eine solche Chance hätte er so schnell nicht wieder bekommen. So war er also aufgesprungen, förmlich auf sie zu gesprintet und hatte sie angesprochen.

Das alles hatte sich vor zwei Tagen ereignet. Nun war es Viertel nach drei und er musste sich langsam auf den Weg Richtung Friedrichstraße machen, um auf jeden Fall pünktlich zu sein. Er begann, leicht zu

schwitzen. Dass nun ausgerechnet heute seine grau-melierte Lieblings-Stoffhose in der Reinigung sein musste ... Sollte er die dunkle Jeans anziehen, die ihm seine Schwester neulich aufgeschwatzt hatte? Er kam sich damit immer so lächerlich verkleidet vor. Nein, die Hose passte nicht zu ihm. Nach einigem Hin und Her entschied er sich für braunen, fein gewebten Cord, ein schlichtes weißes Hemd und ein farblich abgestimmtes Sakko. Ein letztes Bürsten der Schuhe, ein letzter Blick in den Spiegel, bevor er sich mit seiner Aktentasche bewaffnet auf den Weg zur Bahn in Richtung Berlin-Mitte machte.

Gegen fünf vor vier betrat er die Böse Buben Bar. Er musste nicht lange suchen, bis er Eva an einem runden Tisch im hinteren Teil des kleinen Lokals entdeckte. Sie lächelte ihm bereits von Weitem zu und überstrahlte damit den ganzen Raum. Sein Herz schlug höher. Sicherlich hatte sie normalerweise Besseres zu tun, als sich mit einem Sonderling wie ihm zu verabreden. Und doch sah sie ihn derart vertraut an, dass man meinen konnte, sie seien alte Freunde. Sie erhob sich anmutig von ihrem Platz und streckte ihm einladend ihre zarte Hand entgegen.

»Guten Tag, Frau Schubert, schön, dass es tatsächlich geklappt hat. Dass wir hier sind, wir beide, Sie und ich.« Kaum hatte er es ausgesprochen, merkte er schon, wie peinlich dieser Einstieg war. Sie reagierte jedoch mit einem wohlwollenden Lächeln und berührte vertrauensvoll seinen Arm. »Wollen wir uns nicht duzen?«, fragte sie. »Ich bin Eva.«

»Oh ja, sehr gerne«, stammelte der Journalist, »ich bin Volker.«

»Schön, Volker, möchtest du auch was trinken? Den Pfefferminztee hier kann ich wirklich empfehlen.« Er nickte schnell, woraufhin sie zwei Tassen Tee bestellte.

Ruhig und erwartungsvoll blickte sie ihn an. »Dann erzähl mir doch mal, was genau du geplant hast.«

»Ich, ähm, ...«. Volker fühlte sich wie ein Grundschüler, den die Lehrerin beim Spicken erwischt hatte. »Zunächst einmal möchte ich Ihnen, ähm, dir, sagen, wie sehr mich dein Spiel berührt. Es war bei der Emilia vor drei Jahren, als ich dich das erste Mal auf der Bühne bewundern durfte. Es war so anders, wie du auf der Bühne agiert hast. So, als ob du dir deine eigene kleine Welt erschufst – inmitten deiner Mitspieler und fern von den Zuschauern. Ich muss gestehen, ich war nie ein großer Lessing-Fan. Aber das, was du da mit seiner Emilia gemacht hast, war einzigartig.« Eva lächelte, während Volker nach Worten suchte, um seine Gefühle auszudrücken. »Plötzlich ergab die Emilia einen Sinn. Deiner Emilia glaubte ich, dass ihr die Ehre wichtiger ist als jedes andere Gut auf der Welt. Ich habe mir die Inszenierung immer wieder angesehen. Mal von ganz vorne, dann von hinten aus dem Parkett, oben aus dem Rang. Aber egal wo ich saß – der Glanz, der von deinem Spiel ausging, strahlte überall hin. Und da nahm ich mir vor, dein Geheimnis zu ergründen. Herauszufinden, was es ausmacht, was dein Spiel von dem der anderen unterscheidet.« Fast durchdringend blickte Volker Eva

an und begriff erst in diesem Moment, dass seine euphorisch lauter werdende Stimme in Kombination mit dem Gesagten bedrohlich auf sie wirken musste. Zurückhaltend blickte sie ihn an, während sie darüber nachdachte, ob es sich bei ihrem Gegenüber lediglich um einen hoffnungslosen Romantiker handelte oder um einen wahnsinnig gewordenen Triebtäter, der ihr in Zukunft als Stalker nachstellen würde. Sie schwieg – abwartend, was Volker als nächstes vorbringen würde.

Die Unsicherheit des Anfangs ergriff wieder Besitz von ihm. Ein nervöses Lachen unterdrückend ergänzte er: »Du darfst mich nicht falsch verstehen. Ich möchte dir auf keinen Fall zu nahe treten. Aber ich habe seit drei Jahren jede Inszenierung mit dir gesehen. Ich habe das Gefühl, wir kennen uns ... und weiß natürlich, dass das Unsinn ist. Kurz und gut: Ich will wissen, wie du das machst? Diesen Bühnenzauber. Je öfter ich dich auf der Bühne stehen sehe, desto sicherer werde ich, dass es nichts mit Technik zu tun hat. Mit Sicherheit hast du eine gute Ausbildung genossen, beherrscht das Schauspiel-Einmaleins wie kaum jemand anderes. Aber dass du so spielst, wie du spielst, das kann nicht daher kommen. Bei dir blitzt so galant der Mensch hindurch, dass man manchmal vergisst, im Theater zu sein.«

Nachdenklich blickte Eva ihn an. Sie gewann langsam wieder das ursprüngliche Gefühl zurück, dass sie Volker vertrauen konnte. Auch wenn sie nicht begründen konnte, warum. Aber das, was er soeben gesagt hatte, ließ sie wach werden. Konnte es sein, dass er sie besser verstand als jeder andere zuvor? Geschäft-

tig zog Volker einen Notizblock und einen frisch gespitzten Bleistift sowie ein antiquiertes Aufnahmegerät aus der Tasche. Erwartungsvoll sah er sie an: »Wollen wir anfangen?«

Eva nickte.

»Gut, dann beginne ich mit der obligatorischen Ausgangsfrage: Wie bist du zur Schauspielerei gekommen?«

Eva lächelte. Es war nicht das erste Mal, dass sie hierauf antworten musste. »Es fing schon in der Kindheit an. Ich habe mich unglaublich gerne verkleidet und bin dann als Hexe, Prinzessin, Indianerfrau oder Pippi Langstrumpf durch unser Haus getollt. Es hat mir Spaß gemacht, die Stimme zu verstellen und mir auszumalen, wie es ist, jemand anderer zu sein. Später, in der Schule, war ich Dauermitglied der Theater-AG und nahm unsere Aufführungen immer wahn-sinnig ernst. Während es für die anderen einfach nur ein Hobby war, übte ich meine Szenen auch zu Hause und wiederholte alles bis zur Perfektion – die es natürlich nie gab. Meine Eltern waren dann nicht gerade begeistert, als ich nach dem Abi nichts ›Anständiges‹ studieren, sondern an die Schauspielschule gehen wollte. Da vereinbarte ich einen Deal mit meinem Vater: Er gab mir fünf Versuche. Wenn einer dieser Versuche, einen Platz an einer staatlichen Schauspielschule zu ergattern, gelingen sollte, würde ich die volle Unterstützung meiner Eltern bekommen. Andernfalls sollte ich erst einmal eine solide Ausbildung oder ein Studium absolvieren, um zumindest eine Basis zu haben, wenn ich mich partout nicht von dem Berufswunsch abbringen ließe.«

»Aber es hat offenbar geklappt?«, fragte Volker gespannt.

Eva grinste: »Ja – beim fünften Versuch!«

»Puh, Glück gehabt ...«

»Ja, das hatte ich wirklich. Wenn ich daran denke, wie naiv ich damals an die ganze Sache herangegangen bin ... Aber irgendwie war ich davon überzeugt, dass mich eine Schule nehmen würde. Und die Ernst Busch tat es dann auch.«

»Und deine Eltern waren sicherlich nicht erfreut«, konstatierte Volker.

»Nein, nicht wirklich. Sie machten sich Sorgen, ob das tatsächlich das Richtige für mich sei. Aber inzwischen haben sie es akzeptiert und kommen auch gerne zu meinen Vorstellungen.«

»Welche deiner Rollen, die du bislang verkörpert hast, hat dir am besten gefallen?«

»Puh, das ist eine schwierige Frage. Interessanterweise schaffe ich es ja immer, selbst der idiotischsten Figur irgendetwas abzugewinnen. Gerade in den klassischen Stücken sind die Frauen ja oft dumme, eingeschüchterte Weibsbilder. Gar nicht mehr vorstellbar in unserer heutigen Zeit. So schicksalsergeben ... Generell faszinieren mich böse Rollen. Oder Figuren, bei denen sich Abgründe auftun. Im Studententheater habe ich mal – als Einpersonenstück inszeniert – Sarah Kanes ›4.48 Psychose‹ gespielt. Das war sicherlich eine meiner aufregendsten Theatererfahrungen. Es kommt aber gar nicht so sehr aufs Stück, sondern vielmehr auf die Inszenierung und den Regisseur an.«

Volker nickte verständnisvoll. »Woran probst du denn aktuell?«

»Im Moment proben wir Faust.«

»Und du spielst das Gretchen?«

Amüsiert entgegnete Eva: »Trage ich etwa einen unsichtbaren Gretchen-Stempel? Aber klar, so viele Frauenrollen gibt es in diesem Stück ja nicht ...«

»Ist es nicht Victor Hund, der inszeniert?«

An die zurückliegende Probe des Vormittags denkend, verdüsterte sich Evas Blick, als sie nickte.

»Ihr habt doch schon einige Produktionen gemeinsam gemacht, stimmt's?«

»Ja, das ist richtig. Vielleicht zu viele ...«

»Oh, ohne indiskret werden zu wollen ... War da ein wenig Sarkasmus?«

Eva, die nicht zu viel von sich preisgeben wollte, winkte ab. »Sarkasmus wäre übertrieben. Victor ist ein guter Regisseur. Nicht umsonst hat er diverse Theaterpreise gewonnen. Es ist nur ...«

»Ja?«, fragte Volker leise nach.

»Er ist kein einfacher Mensch. Er fordert von seinen Schauspielern, immer bis an ihre Grenzen zu gehen. Das ist anstrengend – und manchmal schmerzhaft.«

Sogleich schwächte sie jedoch das Gesagte mit einer wegwerfenden Geste wieder ab. »Aber was erzähle ich dir da. So ist das eben in Künstlerkreisen. Gerade beim Schauspiel geht es um Grenzerfahrungen. Und wahrscheinlich muss ich Victor dafür dankbar sein ...«

Volker spürte, dass er einen sensiblen Punkt bei Eva getroffen hatte. Er wollte nicht zu weit gehen und wechselte schnell wieder das Thema. Ab diesem Zeitpunkt wurde das Gespräch jedoch mühsamer.

Evas Leichtigkeit vom Anfang wurde von einer zunehmenden Angespanntheit verdrängt.

Volker hatte schon mehrfach gehört, dass Victor Hund ein extremer Choleriker und Zyniker sei, ja bisweilen sogar sadistische Züge an den Tag legte, wenn etwas nicht seinen Vorstellungen entsprach. Ob es nur das war, was Eva bedrückte?

Im weiteren Verlauf ihres Gespräches erzählte die Schauspielerin von ihrer Kindheit, ihren beiden Brüdern, der Zeit an der Ernst Busch, ...

Ob es wohl auch einen Mann in ihrem Leben gab? Volker erschrak bei dieser indiskreten Frage, die ihm unwillkürlich durch den Kopf schoss. Es schien ihm vermessen, danach zu fragen. Aber mit Sicherheit würde sie bejahen. Eine Frau mit ihrer Ausstrahlung war bestimmt kein Kind von Traurigkeit.

Irgendwann verfielen sie wieder in zwangloses Plaudern – die Themen gingen nicht aus. Erst nach einiger Zeit blickte Eva auf ihr linkes Handgelenk: »Oh, schon halb sieben? Ich habe gar nicht gemerkt, wie schnell die Zeit vergangen ist. Vielleicht sollte ich nun doch langsam nach Hause ...«

»Aber natürlich«, bestätigte Volker. »Ich hatte gar nicht damit gerechnet, überhaupt so viel Zeit mit dir verbringen zu dürfen. Das Material sollte reichen. Ich werde dir den fertigen Text zusenden.«

Eva schmunzelte und nickte. Da kam ihr eine Idee: »Wäre es möglich, dass wir uns ein zweites Mal ...?« Inzwischen war sie sich sicher, dass sie keine Angst vor diesem Mann haben musste.

Volker war überrascht, aber sehr erfreut. Begeistert stimmte er zu. Als echter Gentleman übernahm

er die Rechnung und sie verließen das Lokal. Eva stieg auf ihr Rad, das sie vor der Tür abgestellt hatte, Volker machte sich auf den Weg zur S-Bahn Friedrichstraße. Beide waren sie vergnügt und trugen ein Lächeln auf dem Gesicht.

24. März

Alfred Hübner und Eberhard Richter saßen bereits seit fast drei Stunden im Büro. Zeit für eine kurze Kaffeepause.

»Na, hat sich Andrea gestern auch darüber beschwert, dass wir erst so spät Feierabend gemacht haben?«, fragte Alfred Hübner seinen Mitarbeiter und Freund.

Dieser grinste und nickte: »Klar doch. Aber so ist das eben, wenn der Mann bei der Kripo arbeitet.«

»Dafür geben sie ja meistens gerne mit uns an, wenn wir mal wieder einen spektakulären Mordfall gelöst haben«, grinste Hübner.

»Na ja«, erwiderte Richter, »die meisten Fälle sind ja leider nicht so spektakulär. Die junge Lehrerin neulich, die angeblich Opfer eines ärztlichen Kunstfehlers war und dann doch nur einen Herzfehler hatte. Oder der Steinewerfer auf der Stadtautobahn, der schließlich auch nur Sachschaden angerichtet hat.«

»Du hast ja recht, alter Pessimist«, schmunzelte Hübner. »Aber trotzdem gibt es langweiligere Jobs als unseren, oder?«

»Klar, schlimmer geht immer«, resümierte Richter. »Aber besser eben auch. Ich meine, dieser seltsame Theatertod wird uns sicherlich noch die eine oder andere Nachtschicht bereiten, wenn wir nicht bald auf eine heiße Fährte stoßen.«

»Ach«, winkte sein Chef ab. »Ich bin ganz zuversichtlich. Irgendwie habe ich das Gefühl, dass uns dieser ...« Er blickte auf das Kärtchen, das ihm der Journalist am Vortag nach der Pressekonferenz überlassen hatte. »... Volker Berthold noch nützlich sein wird. Er machte den Anschein, als ob er mehr weiß.«

»Also, wenn du mich fragst«, erwiderte Richter, »ist das wieder nur einer dieser Wichtigtuer. Das wird einer sein, der irgendwann mal ein Interview mit der Schubert führen durfte und sich jetzt Wunder was darauf einbildet.«

Alfred schmunzelte. »Wir werden ja sehen!«

In diesem Moment klingelte das Telefon. Richter stöhnte und hob den Hörer ab. Es war bestimmt der zwanzigste Anruf an diesem Vormittag. Er zückte seinen Kugelschreiber und griff zum Notizblock. Mehrfach nickte er, rollte mit den Augen und stellte Rückfragen wie: »Und das ist alles, was Ihnen aufgefallen ist?« oder »Und wie war es Ihnen möglich, das aus der achtzehnten Reihe von ganz außen zu sehen?« Genervt und mit Nachdruck legte er nach einigen Minuten auf.

»Wieder ein sogenannter ›Zeuge?‹«, fragte Hübner teilnahmsvoll.

Richter nickte. »Mal wieder eine offenbar schwerhörige Rentnerin, die meinte, die Schubert hätte schon ab der Gartenszene, in der die berühmte Gretchenfrage gestellt wird, so einen merkwürdigen Ausdruck im Gesicht gehabt. Da hätte sie sich gleich gedacht, dass da was nicht stimmt. Das war's dann aber auch schon an Beobachtungen. Ich

meine, vielleicht hat sie sogar recht und die Schuberth hat komisch geguckt. Aber vielleicht hatte sie ihre Tage oder der Faust hatte Mundgeruch oder es war eben, verdammt noch mal, Teil dieser verfluchten Inszenierung, dass sie schräg schaut. So kommen wir einfach nicht weiter ...«

Hübner musste sich eingestehen, dass sein Mitarbeiter recht hatte. Der großangelegte Zeugenaufwurf, den sie in allen regionalen Zeitungen und Radiosendern gestartet hatten, war zwar unumgänglich, viel versprach aber auch er sich nicht davon.

In diesem Moment klopfte es an die Tür. Marita Sauer, die Sekretärin, steckte vorsichtig ihren Kopf durch die Tür. »Herr Berthold wäre nun für euch da.«

Hübner blickte auf die Uhr. Ihr Zeuge war zehn Minuten zu früh. Umso besser. Dann würden sie zumindest pünktlich in die Mittagspause gehen können.

Er erhob sich, um seinen Gast zu begrüßen. »Bitte setzen Sie sich. Kaffee?«

Volker nickte dankbar, während er sich interessiert umblickte.

»Verzeihen Sie«, entschuldigte er sich bei Eberhard Richter, der nun ebenfalls zur Begrüßung aufgestanden war und einen Stuhl für den Besucher organisierte. »Ich war noch nie in einem Polizeirevier. Sieht aber auch nicht anders aus als ...«

»... das Büro jedes anderen stinknormalen Beamten«, ergänzte Richter.

»So würde ich das nicht ausdrücken«, erwiderte der Journalist. »Aber es ist tatsächlich nicht so, dass

dieser Raum hier eine kriminalistische Aura ausstrahlt. Zumindest nicht so, wie ich es mir vorgestellt habe. Aber wahrscheinlich bin auch ich einfach nur Opfer von ›Tatort‹ und ähnlichen medialen Inszenierungen bei gleichzeitig blühender Phantasie.«

Eberhard Richter rollte innerlich mit den Augen. Hatte er es doch gewusst! Wieder so ein verschrobener Kultur-Heini, der sie nun stundenlang mit nichts und wieder nichts zutexten würde, ohne dass sie auch nur einen Schritt vorankämen ... Umso erleichterter war er, als sein Chef mit dem Kaffee zurück kam. Das Gespräch mit Berthold war in erster Linie Alfreds Part. Da konnte er sich nebenbei ruhig dem Schreibtischkram widmen ... »Eberhard, kommst du auch zu uns rüber?« Mürrisch stellte der Kommissar sein Telefon zu Marita Sauer um, schnappte sich Kugelschreiber und Notizblock und schlurfte zum kleinen rechteckigen Tisch, den sie extra zu Befragungszwecken in das viel zu enge Bürozimmer gestellt hatten.

»Herr Berthold«, begann Alfred Hübner die Vernehmung. »Wie Sie uns gestern bereits mitgeteilt haben, waren Sie zum einen Besucher der Premiere vor zwei Tagen und damit Zeuge des Todes von Eva Schubert, zum anderen hatten Sie eine persönliche Beziehung zu Frau Schubert, da Sie gerade an einem Interview mit ihr arbeiteten.«

»Richtig. Allerdings möchte ich klarstellen, dass ›Beziehung‹ ein wenig zu hoch gegriffen wäre. So handelte es sich vielmehr um erste Begegnungen zu Arbeitszwecken. Eine wirklich persönliche Verbindung hat zwischen Eva Schubert und mir nicht be-

standen. Noch nicht.« Volker schluckte.

Alfred Hübner nickte, während er sich Notizen machte.

»Ich verstehe. Starten wir doch am besten mit vorgestern Abend. Sie waren von Anfang an bei der Vorstellung dabei?«

Volker nickte. »Ja. Um 19.30 Uhr begann die Vorstellung. Ich war ca. fünf nach sieben im Theater, kaufte ein Programmheft und nahm ca. zehn Minuten vor Beginn meinen Platz ein – in der zweiten Reihe, Platz sieben, Parkett links.«

»Da hatten Sie ja gute Sicht auf alles«, ermunterte Hübner sein Gegenüber zum Weiterreden.

»Ja, genau. Ich hatte Eva gut im Blick. Sie war großartig wie immer. So klar in der Stimme, so überlegt in ihrem Gestus. Es war einfach so wahrhaftig, so authentisch.«

»Das heißt, während der Vorstellung ist Ihnen nichts Besonderes aufgefallen?«

Volker verneinte.

»Und am Schluss, wie war das da? Haben Sie sofort gemerkt, dass sie tot ist?«

Volker schwieg. Er überlegte lange, dann antwortete er: »Nein, das ist es ja. Das ist es, was mich seit vorgestern Nacht nicht mehr schlafen lässt. Ich habe es nicht gemerkt. Obwohl ich sie ja gerade auch außerhalb der Bühne ein wenig kennen gelernt hatte. Und auch wenn ich – wie Sie selbst sagen – eine gute Sicht auf alles hatte. Aber es sah einfach zu perfekt aus. Ich meine, ich habe noch nicht so viele Tote gesehen. Aber irgendwie hat so ein Tod ja immer etwas Grausames. Und das fehlte hier

vollkommen. Der perfekte Bühnentod eben. Gut gespielt, sehr gut gespielt, fast glaubwürdig. Aber eben doch so, dass klar war, dass sie sich gleich erheben und vor ihrem Publikum verneigen würde. Ich hatte auch schon angefangen, zu applaudieren. Es war eine wahnsinnige Meisterleistung, die die Spieler da vollbracht hatten. Und vor allem sie. Und als sie sich dann nicht erhob ... Wissen Sie, es war so unwirklich ... Mein erster Gedanke war: ah, eine Theaterpointe, extra zur Premiere. Erst, als Johnny Gabler – der Faust-Darsteller – sie so erschrocken anblickte, da wusste ich, dass es kein Spiel mehr war. Dass sie gestorben war. Vor unser aller Augen. Ein Skandal. An den Rest kann ich mich, ehrlich gesagt, nicht mehr erinnern. Ich war so betäubt, so erschüttert von dem, was sich zugetragen hatte, dass ich noch nicht einmal mehr genau sagen kann, wie ich überhaupt aus dem Theater hinaus und nach Hause gekommen bin ...« Volkers Stimme zitterte bei diesen letzten Worten. Die Aufregung, die der fragliche Abend immer noch bei ihm auslöste, war deutlich zu spüren.

»Und der Faust, dieser Herr Gabler, der sah erschrocken aus. Das haben Sie deutlich gesehen?«, vergewisserte sich Alfred Hübner.

Volker Berthold nickte. »Ja, da bin ich mir sicher. Das war nicht gespielt. Obwohl er direkt neben Eva stand, hat auch er es erst mal nicht gemerkt, dass sie sich vor seinen Augen da wirklich ... nun ... getötet hatte.«

Diese Aussage deckte sich mit dem, was Gabler ihnen bei der ersten Befragung der Schauspieler di-

rekt nach der Vorstellung vor zwei Tagen gesagt hatte. Der Kollege von Eva Schuberth war mit den Nerven ziemlich am Ende gewesen, als Hübner und Richter nach der Premiere am Tatort eintrafen. Von der Liste der Verdächtigen hatten sie ihn quasi schon gestrichen, auch wenn er derjenige war, der Eva Schuberth auf der Bühne die Waffe ausgehängt hatte. Andernfalls musste er ein wirklich guter Schauspieler sein, wenn er ihr eine geladene Pistole gebracht hatte – mit dem Vorsatz, sie zu töten. Allerdings wurde er, ähnlich wie die Kollegin, als Top--Schauspieler gefeiert ... Wo war dann aber das Motiv? Alfred Hübner räusperte sich kurz, um seine Gedanken wieder zurück zum aktuellen Gespräch zu lenken und sich Volker Berthold zu widmen, der ihn bereits fragend ansah.

»Gab es irgendjemanden, der nicht überrascht aussah?«, fragte der Polizeikommissar weiter.

Volker schüttelte hilflos den Kopf. »Nein, ich glaube nicht. Es waren dann ja alle auf der Bühne, für die Schlussverbeugung. Ich wunderte mich noch, warum Eva nicht aufstand, während alle Kollegen schon auf sie warteten. Dachte, sie genieße es vielleicht, die tosende Menge vom Boden aus zu hören, bevor sie sich schließlich auch erheben würde. Als ich dann realisierte, was passiert war, ging alles so schnell. Diese Panik auf der Bühne, die Sanitäter, dann wurde auch schon der Vorhang verschlossen ...«

Eberhard Richter blickte entnervt von seinem Chef zum Journalisten und wieder zurück, um sich anschließend wieder den Kritzeleien auf seinem No-

tizblock zu widmen, die er während des bewegten Rückblicks von Volker Berthold begonnen hatte. Das Gespräch verlief genau so, wie er es erwartet hatte. Ein theatralischer Poet, der es sicherlich gewohnt war, Geschichten vorzutragen, nicht aber, mit knallharten Fakten den Gang der Welt zu beschleunigen. Reine Zeitverschwendung! Sein Chef wiederum sah das offenbar anders. Aufmunternd nickte er dem Befragten zu, nicht ohne sich vorher vergewissert zu haben, dass Richter der Unterhaltung trotz seiner parallel stattfindenden Zeichenstudien noch folgte.

»Im Moment deutet alles auf einen Suizid hin«, nahm der Ermittlungsleiter die Befragung wieder auf. »Gab es aus Ihrer Sicht Anzeichen für ein solches Vorhaben? Meist kündigt sich eine Selbsttötung bereits im Vorfeld an.«

Volker ging in sich, um gedanklich die wenigen Begegnungen mit Eva nach möglichen Anzeichen zu durchforsten. Nach einigen Minuten des Schweigens schüttelte er den Kopf. »Nein. Mir ist nichts dergleichen aufgefallen. Sie war sicherlich keine besonders ausgeglichene Person. Wirkte auf mich immer ein wenig wie auf der Reise. Getrieben trifft es wohl am besten. Irgendetwas hat sie immer weiter und weiter angetrieben. Ich habe das aber als Teil ihres Berufs betrachtet. Tag für Tag innerhalb von Minuten in unterschiedliche Rollen zu schlüpfen, Figuren, die dem eigenen Wesen oft fremd sind, Leben einzuhauchen – da ist es doch kein Wunder, wenn man am Ende des Tages nicht mehr weiß, wer man selbst überhaupt ist.«

»Hat sie das konkret geäußert?«, hakte Hübner nach.

»Oh nein, verzeihen Sie«, relativierte Volker seine Aussage. »Ich habe nur versucht, mich in sie einzudenken.«

Richter rollte erneut die Augen.

»Um was ging es denn in Ihrem Interview mit ihr?«, setzte Hübner die Konversation fort.

»Nun«, erklärte Volker Berthold, während er rot wurde, »ich bin überzeugt davon, dass sie mit ihrem schauspielerischen Talent einzigartig ist.« Er räusperte sich. »Pardon, war. – Seit Monaten versuche ich, ihr Spiel zu ergründen. Herauszufinden, was es von dem ihrer Kollegen unterscheidet. Es ist mir nicht gelungen. Deshalb wollte ich mehr über ihr Leben erfahren und es niederschreiben. Ich war mir sicher, dass es an dem liegen musste, was sie auch persönlich bereits durchlebt hatte, das ihren Figuren so etwas Besonderes verlieh.«

»Und sie hat Ihrem Vorhaben sofort zugestimmt?«

Volker Berthold nickte. »Ja, zunächst schien sie ein wenig zögerlich. Aber ich hatte sie schnell überzeugt. Bei unserem zweiten – und letzten – Treffen war es sogar sie, die alles beschleunigen wollte. Es schien ihr sehr wichtig, dass alles bald publiziert wird.«

»Was könnte denn der Grund dafür gewesen sein?«, hakte der Leiter der Mordkommission nach.

Genervt schaltete sich sein Mitarbeiter zum ersten Mal aktiv in die Befragung ein: »Der Grund liegt doch auf der Hand. Sie hat ihren Freitod geplant

und wollte vorab die Gelegenheit nutzen, der Nachwelt noch möglichst viel von sich zu hinterlassen. Tragisch, aber nicht ungewöhnlich.«

Mit einer beschwichtigenden Geste brachte der Ermittlungsleiter seinen Mitarbeiter zum Schweigen. »Selbstverständlich könnte es genauso gewesen sein. Zunächst müssen wir aber alle anderen potentiellen Todesursachen ausschließen.« Volker nickte, ehe Hübner fortfuhr: »Auf Sie hat Eva Schuberth also unausgeglichen, aber nicht unglücklich gewirkt. Kann ich das so festhalten?«

Volker überlegte. »Ja, doch, so würde ich das sehen. Sie wirkte fröhlich und nicht im eigentlichen Sinne unglücklich. Also auf keinen Fall depressiv oder ähnliches. Das einzige – nun ja, wahrscheinlich bilde ich mir das ein, es war nur so ein Gefühl ...«

»Ja, sagen Sie nur«, ermunterte der Ermittlungsleiter.

»Irgendwie hatte ich das Gefühl, dass es etwas gab, das sie beunruhigte. Irgendetwas, das sie mir verschwieg.«

»Aber was es war, das sie eventuell beunruhigte, können Sie uns natürlich nicht sagen. Denn es war ja nur ein Gefühl«, fiel Richter dem Befragten ins Wort.

»Nein, mit Bestimmtheit sagen kann ich es nicht. Da haben Sie vollkommen recht. Aber es muss in irgendeinem Zusammenhang mit diesem Victor Hund stehen. Da bin ich mir ganz sicher.«

Nun waren beide Kommissare hellwach.

»Und wie kommen Sie darauf?«, hakte Richter nun betont freundlich nach.

»Nun, sie hatte schon bei unserem ersten Gespräch erwähnt, dass er ein schwieriger Mensch sei, der von seinen Schauspielern immer erwarte, dass sie bis an ihre Grenzen gehen.«

»Sich für ihn zu töten, meinen Sie?« pointierte Hübners Mitarbeiter.

»Das habe ich nicht gesagt. Aber ich habe den starken Verdacht, dass das, was Eva Schubert bedrückte, möglicherweise mit Victor Hund zu tun hat.«

Nun blickte auch Hübner den Journalisten sehr aufmerksam an, nachdem er sich zuvor eifrig Notizen gemacht hatte. »Sie gehen also davon aus, dass Herr Hund und Frau Schubert kein gutes Verhältnis zueinander hatten?«

»Mit Bestimmtheit kann ich das nicht sagen. Aber ich vermute, dass es gewisse Differenzen gab.«

Hübner nickte. »Einen Streit hat sie aber nicht erwähnt?«

Der Journalist schüttelte den Kopf.

Kurz darauf beendeten sie die Befragung, als klar war, dass Volker Berthold nicht mit weiteren Informationen zur Aufklärung des Todesfalls beitragen konnte.

Nachdem ihr Zeuge den Raum verlassen hatte, blickten sich die beiden Polizeibeamten nachdenklich an.

»Ich glaube, diesen Hund knöpfen wir uns noch mal vor«, resümierte Hübner. Schon am Vorabend hatte die kurze Begegnung mit dem Erfolgsregisseur ein Schaudern bei ihm erzeugt, das er sich nicht erklären konnte. Richter nickte – mehr aber

aus Pflichtbewusstsein als aus Überzeugung. Sein Chef, der das sah, ergänzte: »Umsonst wird es jedenfalls nicht sein. Da bin ich mir sicher. Mein Instinkt hat mich noch nie im Stich gelassen. Und der sagt mir, dass wir hier eine heiÙe Spur haben.«

9. Februar

Die Probebühne war nur schwach beleuchtet. Es roch modrig. Verstaubte Requisiten, ein paar abgenutzte historische Kostüme am Garderobenständer in der Ecke. Ein zerschlossener Parkettboden, der schon so ziemlich alle Flüssigkeiten gesehen haben dürfte, die von einem menschlichen Körper abgesondert werden können, vervollkommnete das Bild eines Raumes, in dem hart gearbeitet wurde. Einer war schon da, saß im Halbdunkel am provisorisch installierten Regiepult, den Kopf in die aufgestellte Hand gestützt. Mit dem schwarzen Rollkragenpullover und der ebenso schwarzen Hose hob er sich kaum von seiner Umgebung ab. Mit seinen hervortretenden Augen fixierte er eine kleine Spinne, die vor ihm über den Tisch lief. Verfolgte ihre Bewegungen, kontrollierte den Weg in Richtung des Regiebuches, auf das sie geradewegs zu-steuerte. Langsam, bedacht, löste er seine Hand, die soeben noch sein Kinn gestützt hatte, richtete seinen Zeigefinger zielgerichtet auf das hilflose Tier, das den Tod nicht kommen sah. Mit Genugtuung in den Augen zerquetschte er das achtbeinige Lebewesen, um es anschließend mit einem Fingerschnippen von sich zu stoßen, begleitet von einem verächtlichen Brummen. In einem nur wenige Sekunden dauernden Säuberungsakt entfernte er etwaige Überreste des Tieres durch Pusten vom Tisch. Ein kurzes triumphierendes Lächeln huschte über sein Gesicht. Anschließend

stützte er seine Ellenbogen wieder auf und bog die Finger beider Hände abwechselnd so, dass sie laut knackten. Gierig nahm er einen Schluck aus dem kleinen Fläschchen, das er stets unter dem Tisch versteckt hielt. Sein einziger Freund. Die klare Flüssigkeit beruhigte ihn – zumindest zeitweise.

Da sprang die Tür auf. Eva kam herein und begrüßte ihn fröhlich: »Na, Victor, sitzt du hier ganz im Dunkeln?« Gleichzeitig bediente sie den Lichtschalter.

Er kniff die Augen zusammen. »Sie sprach: es werde Licht. Und es ward Licht. Haben wir etwa Grund zur Freude, Evita?« fragte er und wurde sogleich von einem asthmatischen Raucherhusten geschüttelt.

»Mais, bien sûr«, schmunzelte sie, als der Hustenanfall vorüber war. »Die Sonne scheint. Es wird wärmer ...«

»Nun, meistens gibt es männliche Ursachen, wenn die kleine Eva sich derart freut, nicht wahr?«

Eva unterdrückte das aufsteigende unguete Gefühl, das sich in Gegenwart von Victor in den letzten Wochen immer stärker manifestiert hatte. Sie begann zu lachen, näherte sich seinem Pult und beugte sich zu ihm hinunter. Ihm tief in die Augen blickend, flötete sie: »Sag bloß, du bist eifersüchtig? Dabei gibt es gar keinen Grund dafür!« Und verschwörerisch flüsterte sie ihm ins Ohr: »Und wenn schon! Du wärst doch der Erste, den ich es wissen ließe ...«

Mit einer unsanften Geste stieß er sie von sich weg. In diesem Moment ging die Tür erneut auf. Johnny und Johannes kamen herein. Victor nicht wei-

ter beachtend lief Eva freudig auf ihre Kollegen zu, um sie mit Küsschen zu begrüßen. Missbilligend registrierte Victor, wie Johnny ihr einen freundschaftlichen Klaps auf den Po verpasste und Johannes sie ein wenig länger als notwendig berührte. Nervös fasste er sich an den Kragen, bevor er von einem erneuten Hustenanfall gepeinigt wurde. Als er sich wieder beruhigt hatte, rief er betont bestimmt und eine Spur zu laut: »So, Schluss damit! Jetzt wird gearbeitet!«

Kichernd begaben sich Johnny und Eva auf ihre Positionen. Johannes, der als Mephisto erst zum Ende der Szene die Bühne betreten würde, ließ sich mit einem gewissen Abstand neben Victor nieder. Robert, der Regieassistent, hatte sich morgens wieder einmal krank gemeldet. Böse Zungen behaupteten, dass diese wiederholten Ausfälle in engem Zusammenhang mit der harschen Kritik stünden, die Victor dem jungen, manchmal unbeholfenen Mann regelmäßig angedeihen ließ.

Für diesen Probenabend war »Marthens Garten« angesagt. Nach kurzem sprach Eva den berühmten Satz: »Nun sag', wie hast du's mit der Religion?« Weit darüber hinaus kam sie nicht, ehe sie von Victor unterbrochen wurde: »Verdammt, wie oft soll ich dir das noch erklären? Das Gretchen ist kein Vamp, sie ist die Unschuld vom Lande. Ich will Demut sehen.« Ihr aufkeimendes Lachen unterdrückend wiederholte Eva die entsprechende Passage. Übertrieben zurückhaltend sprach sie erneut ihren Text. Wieder war Victor nicht zufrieden.

»Natürlich ist sie auch keine dumme Gans. Sie ist das nette Mädchen von nebenan, das sich in den statt-

lichen Fremden verliebt. Ist das denn so schwer?«

Eva rollte die Augen. Seit Tagen verliefen die Proben auf diese Weise. Sie wusste, dass es längst nichts mehr mit ihrem Spiel zu tun hatte, was da zwischen ihnen stand. Auch Johnny machte keinen Hehl aus seiner Genervtheit. Wenn das schon so anfang, war abzu-sehen, in welche Länge sich die Probe wieder ziehen würde ... Victor war in dieser Hinsicht gnadenlos. Wie mit allem anderen auch. Er bestimmte, wann es zu Ende war. Und wenn es bis drei Uhr morgens dauerte.

Johannes blickte nervös von Victor zu Johnny und Eva. Er spürte die Spannung, die im Raum lag, und konnte das nahende Gewitter erahnen.

»Zurück auf Anfang«, zischte Victor, und Eva und Johnny begaben sich in Schulstrebermanier wieder auf ihre Anfangspositionen. Das kantige Gesicht des Regisseurs erstarrte zunehmend. Bei emotionaler Erregung wurde seine Mimik zunehmend verkniffener. Was in ihm brodelte, konnte niemand ahnen. Eine Schönheit war er nicht, aber das, was man eine »Erscheinung« nannte. Mit seiner kleinen, gedrungenen Gestalt und dem oft merkwürdig anmutenden Gesichtsausdruck war er eine der Personen, die man selbst nach einer einmaligen Begegnung nicht so schnell vergaß. Hastig strich er sich durchs schütterere, graue Haar. Der breite goldene Ehering blitzte an seiner rechten Hand. Stille durchzog den kalten Raum. Alle Anwesenden waren sich der drohenden Gefahr bewusst. Ein falsches Wort, eine falsche Geste – und Victors Wut konnte sich entladen.

Zurück aus seiner kurzen Versunkenheit,

herrschte er die Schauspieler an: »Worauf wartet ihr noch? Noch mal auf Anfang!«

Johannes fröstelte es. Die zunehmende Aggressivität, die von Victor ausging, ließ ihn nervös werden. Schon als Kind konnte er keine Streitereien ertragen. Er wickelte sich den braunen Wollschal um den Hals und rieb sich die Oberarme.

Eva und Johnny ließen sich nur bedingt von Victor's Launen beeinflussen. Anfangs übten sie sich noch in gespielter Zurückhaltung – Eva als in sich gekehrtes Gretchen, Johnny als sich in höflicher Anständigkeit gebender Faust. Irgendwann aber gewann die der gegenwärtigen Szene inhärente Komik wieder die Oberhand. Johnny-Faust ließ mehr und mehr Anzüglichkeit durchblitzen, warf sich bei »Mißhör' mich nicht, du holdes Angesicht!« gar vor Eva-Gretchens Füße, steigerte sich in sein falsches Glaubensbekenntnis mit solcher Inbrunst hinein, dass er sich beinahe selbst damit täuschte, und warb mit derartiger Hingabe ums Gretchen-Mädchen, dass auch die Unschuld nicht anders konnte, als ihrerseits lasziv auf die dargebrachten Gefühlsoffenbarungen zu reagieren.

Was dann kam, war abzusehen.

Krachend fiel der Stuhl um, auf dem Victor bis vor kurzem noch gesessen hatte, bevor er türenknallend den Raum verließ. Nun gab es kein Halten mehr. Eva prustete los. »Mal ehrlich, Johannes, waren wir wirklich so schlecht?«

Diplomatisch wie immer, antwortete der introvertierte Schauspielkollege: »Komm, Eva, wir kennen ihn doch. Du wusstest, dass ihr zu weit geht.«

Nun mischte sich Johnny ein: »Ach Jo, sei doch nicht wieder päpstlicher als der Papst ... Was können wir denn dafür, wenn der alte Knabe seine Launen nicht im Griff hat! Wir sind doch nicht beim Militär – wir sind SchauSPIELER.«

»Und ganz ehrlich: Was stellt er sich vor?«, ergänzte Eva. »Faust und Gretchen als platonische Liebende? Und das Kind die Frucht einer unbefleckten Empfängnis? Sehr realistisch ...«

Johnny grinste. »Hui, das wäre doch auch mal reizvoll! Wie die Schulkinder – und ganz ohne Körperkontakt.« Eva kicherte weiter.

»Obwohl«, fügte Johnny hinzu. »Vielleicht waren wir ihm im Gegenteil viel zu prüde. Wollte er nicht Authentizität? Vielleicht wartet er auf eine handfeste Knutschorgie?« Er zog Eva an sich und begann eine filmreife Liebesszene.

In der Zwischenzeit hatte Victor lautlos wieder den Raum betreten. Verächtlich schweigend sah er den beiden Schauspielern zu. Als Eva ihren Kollegen zum Aufhören bewegte, durchbrach Victor die Spannung im Raum durch ein eiskaltes »Raus. Raus jetzt! Alle raus!«

Im Bewusstsein, dass der Spaß nun endgültig vorüber war, machten sich die beiden Männer und ihre Kollegin mit blitzschnellen Bewegungen daran, ihr wenig Hab und Gut aufzusammeln und den Ausgang anzusteuern. Eva war die Letzte auf dem Weg zur Tür, als der eisige Bass des Regisseurs erneut erklang: »Evita, du bleibst. Wir zwei sind noch nicht fertig.« Mitleidig blickten Johnny und Johannes sie an, sie winkte ab. Mit Victor würde sie schon alleine klar

kommen. Es war nicht die erste Extraprobe, die er ihr auferlegte.

Lächelnd, als ob nichts vorgefallen wäre, blickte sie ihn an – darauf wartend, was als Nächstes geschehen würde.

»Zieh' dich aus!«

»Victor, mach dich nicht lächerlich.«

»Ich habe gesagt: du sollst dich ausziehen!«

Augen rollend legte Eva ihre Schultertasche ab und warf ihren Mantel auf den Platz, auf dem Johannes vor kurzem noch gesessen hatte. Victor hatte sich in der Zwischenzeit breitbeinig auf seinem Stuhl niedergelassen, den er nun vor das Regiepult gestellt hatte.

Heiser presste er ein »Weiter!« hervor.

»Komm, Victor, was soll das?«, versuchte Eva es auf die freundschaftliche Art.

»Wir machen dich fit für die Rolle. Nicht mehr und nicht weniger.«

»Na, schön, wenn es dir gefällt!« Mit einer herablassenden Geste streifte Eva sich auch den Pullover vom Leib und kickte die Stiefeletten in die Ecke.

Mit Fanatismus in den Augen, stieß Victor ein wiederholtes »Weiter, weiter!« hervor.

Langsam breitete sich ein Schaudern über Eva aus. Er war schon oft zu weit gegangen, aber in letzter Zeit hatte sein Verhalten immer öfter etwas Bedrohliches. Sie musste stark bleiben. Hin- und hergerissen zwischen unterdrückter Furcht und einer aufkeimenden Lust am Machtspiel blickte sie ihn unverhohlen an, während sie einen Knopf nach dem anderen an ihrer Bluse öffnete.

»Das gefällt dir, Victor, stimmt's? Weißt du, ich tu' dir den Gefallen. Vielleicht bringt es dich wieder zur Vernunft.«

Mit starrem, hungrigem Blick verfolgte der Regisseur ihre Bewegungen.

»Aber hast du das denn wirklich nötig? Wie du mich anlotzt, als hättest du noch nie eine Frau gesehen ... «

Victor hielt krampfhaft seine rechte mit der linken Hand fest. Eva sah das Zittern trotzdem. Er war vielleicht ein guter Regisseur, aber ein miserabler Schauspieler.

Mühsam presste er hervor: »Du gehst zu weit, Eva Schuberth. Vergiss nicht, wem du alles zu verdanken hast.«

»Was denn zu verdanken? Meinst du, es macht mir Spaß, mich für dich zu prostituieren?«

»Dann geh doch, Evita! Zieh in die weite Welt, in der dich niemand kennt! Du bist doch ein Nichts ohne mich.«

»Da täuschst du dich, Victor. Es gibt durchaus Leute, die an mir interessiert sind. Bald wird ein großes Interview mit mir erscheinen – dann kann ich gehen, wohin ich will.« Sie biss sich auf die Zunge. Eigentlich hatte sie sich vorgenommen, die Begegnung mit Volker Berthold vor fünf Tagen für sich zu behalten. Zumal er ihr noch überhaupt nicht gesagt hatte, in welchem Medium er das Gespräch mit ihr publizieren wollte.

Aber der Schuss saß. Victor setzte sich aufrecht hin. Der lüsterne Blick wandelte sich in ein beobachtendes Lauern. Er versuchte, möglichst desinteres-

siert zu klingen, was ihm nicht gelang. »Ach ja, ein großes Interview? Was soll das denn heißen? Und warum weiß ich nichts davon?«

»Es gibt eben Dinge, die ich alleine entscheide, Victor.« Eva zog den Namen des Regisseurs betont in die Länge, um ihm, der seinen eigenen Namen nicht ausstehen konnte, wie er ihr in einer schwachen Minute gestanden hatte, einen zusätzlichen Seitenhieb zu verpassen.

Um Fassung ringend konterte der Theatermann: »Und welche Rolle spiele ich in diesem Interview?«

Eva schnappte nach Luft. »Wie? Du?«

»Na ja, Vögelchen, denk mal scharf nach!«

Eva begann zu zittern, leicht nur, aber dennoch so, dass es ihm nicht verborgen blieb, was sie wiederum ärgerte.

»Wer war es denn, der sich beim Abschluss an der Ernst Busch so für dich eingesetzt hat? Hm?«

Eva schwieg.

»Und wer verschaffte dir dein erstes Engagement – und dann gleich mit der Käthchen-Rolle?«

Victor ereiferte sich immer mehr und wurde zunehmend lauter: »Wer war es, der die Presse einfieng, als es die ersten schlechten Kritiken hagelte? Wer war es, der dich wieder aufgebaut hat, als man dich schon als Eintagsfliege abservieren wollte? Wer hat dir die nächste Hauptrolle besorgt? Und die nächste? Und die übernächste? Wer, Eva, wer?«

Eva, die sich bereits die Ohren zugehalten hatte, unterbrach Victor: »Stopp, es reicht. Natürlich weiß ich, dass ich nicht da wäre, wo ich jetzt bin, wenn du dich nicht so für mich eingesetzt hättest.«

»Ach, wirklich, ja? Soll ich dir sagen, wo du jetzt wärst: im Nirgendwo. Du würdest in Hintertupfingen die stumme Dienerin mimen und wärst froh, wenn dich beim Schlussapplaus auch nur irgendjemand im Publikum überhaupt mit Aufmerksamkeit bedenken würde.«

»Victor, das ist ungerecht.«

»Das ist nicht ungerecht, das ist die Wahrheit. Aber die wolltest du ja noch nie hören. Wehe, die kleine Eva Schuberth wird aus ihrer hübschen Scheinwelt gerissen ... So läuft das aber nicht! Es mag wenige geben, ganz wenige. Die haben Talent. Der Rest muss arbeiten. Hart arbeiten. Und wenn sich dann der Erfolg einstellt, hat das immer seinen Preis. Glaub nicht, dass du schon fertig bezahlt hast!«

Allmählich wurde Eva schlecht. Mit Schaudern dachte sie an die aufdringlichen Avancen, die Victor ihr, seit sie ihn kannte, immer wieder gemacht hatte. Eine Zeit lang hatte sie sein Spiel sogar mitgespielt. Hatte es genossen, in seiner Gunst zu stehen, bevorzugt zu werden gegenüber ihren Schauspielkolleginnen. Es hatte ihr nichts bedeutet, sich hin und wieder auch auf mehr mit ihm einzulassen. Für sie war es immer nur ein Spiel. Ihr Spiel. Bis sie feststellte, dass seine Regeln so gar nichts mit den ihren zu tun hatten. Bis er anfing, immer stärker in ihr Leben einzudringen, sie zu kontrollieren. Seitdem sie mehr und mehr versuchte, ihn auf Abstand zu halten, spitzte sich die Lage zu. Inzwischen empfand sie einen richtiggehenden Ekel – vor ihm, aber auch vor sich selbst.

Victor hatte sich nun richtig in Rage geredet. Heiser stieß er hervor: »Wenn du dir einbildest zu wis-

sen, wo es hier lang geht, hast du dich getäuscht. Hier bestimme immer noch ich. Entweder du fügst dich oder ...« Eisiges Schweigen durchzog den Raum. Die Drohung stand bleischwer in der Luft – kurz davor, sich in aller Hässlichkeit über Eva zu entladen. Ihr war klar, dass sie keine Wahl hatte. Victor hatte sie in der Hand. In Theaterkreisen war er eine gefragte Instanz. Er hatte viele Existenzen zerstört – eine abwertende Bemerkung hier, ein vernichtendes Urteil dort – bei den richtigen Leuten platziert, verfehlten seine Worte nie ihre Wirkung. Sie hatte noch niemanden getroffen, der noch einmal richtig Fuß gefasst hatte, nachdem Victor Hund ihm seine Gunst entzogen hatte. Wenn sie jetzt zu weit ging ...

Victor stand auf, wachsam verfolgte sie seine Bewegungen. Er kam langsam auf sie zu und blieb erst stehen, als er sie schon fast berühren konnte. Sie roch seinen alkoholgeschwängerten Altherren-Atem. Ihre Übelkeit verstärkte sich. Mit heiserer Stimme stieß er hervor: »Sieh mich an, wenn ich mit dir rede!« Trotzig blickte sie ihn an, hielt seinem Blick stand, der etwas Animalisches hatte. Jetzt nur nicht klein begeben. Ihr Ehrgefühl verlieh ihr neue Widerstandskraft. Victor, der das zu spüren schien, umfasste ihre Handgelenke mit seinem harten Griff. Sie spürte seine rauen Hände. Das Blut pulsierte in ihren Adern, sie fühlte, wie ihre Finger langsam taub wurden. Mit Wahnsinn in den Augen flüsterte er ihr zu: »Du und ich, Evita, wir müssen uns doch nichts vormachen. Du hast ein nettes Gesichtchen und zugegebenermaßen eine passable Technik. Aber mehr ist es doch nicht. Noch lassen sich die Männer von dir um den

Finger wickeln. Aber warte mal, wenn es vorbei ist mit der Jugend und Schönheit. Glaubst du, du würdest irgendwann noch mal das Gretchen bekommen, wenn ich dir dein hübsches Näschen breche?!« Seine Rechte, die Evas linkes Handgelenk freigab, schnellte in Richtung ihrer Nase. Reflexartig griff sie nun ihrerseits nach seinem rechten Arm. Da begann er schaurig zu lachen und stieß sie von sich, so dass sie ein Stück nach hinten taumelte. »Pah, was hätte ich denn davon, wenn ich mein Zuckerstückchen so kurz vor der groß angekündigten Premiere verunstalte? Du wirst für mich spielen, Evita. Du wirst spielen, wie du noch nie gespielt hast. Du und ich, wir werden zum neuen Stern am deutschen Theaterhimmel. Glaub mir, mit meiner Unterstützung kannst du eine der Großen werden. Alles, was du tun musst, ist, dich mir zu fügen. Um den Rest kümmerge ich mich.« Victor trat hinter sie, sie spürte seinen Atem in ihrem Nacken. Die nun eingetretene Stille beunruhigte sie. Langsam streifte er ihr die aufgeknöpfte Bluse vom Leib. Sie bekam Gänsehaut, ließ es aber geschehen. Sie versuchte, etwas zu sagen. Aber es gelang ihr nicht. Nicht nur fehlten ihr die Worte, auch der überdimensionale Knoten in ihrem Hals hinderte sie daran, zumindest Laute von sich zu geben. Er presste sich an sie, fasste an ihre Brüste. Hass staute sich in ihr auf. Sie wollte fliehen, ihn von sich stoßen, aber es gelang ihr nicht.

»Na also, Vögelchen«, flüsterte er heiser. »Sind wir wieder bei Vernunft? Du weißt doch, dass ich recht habe.« Und mit nun wieder lauter Stimme ergänzte er: »So, und nun wird geprobt! Wir sind ja sch-

ließlich nicht zum Spaß hier!« Lachend ließ er endlich von ihr ab. Eva bekam Angst vor dem, was noch folgen würde. Ihren Versuch, sich zumindest wieder die Bluse überzuziehen, torpedierte er, indem er ihr das Kleidungsstück aus der Hand riss und in weitem Bogen von sich warf – mit der Bemerkung: »Bleib nur so, wie du bist. Unschuldig wie die Urfrau. So muss auch mein Gretchen sein, meine Kreation.«

Alles um Eva herum schien sich zu drehen. Für einen Moment fürchtete sie, ohnmächtig zu werden.

Der erneute harte Griff an ihrem Arm holte sie zurück in die Realität. Victor blickte sie fordernd an.

Zitternd sprach sie die ersten Sätze der Szene. Sie fühlte sich machtlos. Und die Befriedigung in seinen Augen zeigte ihr, dass es genau das war, was er wollte. Nun hatte er sie soweit. Sie empfand sicherlich nicht die Demut, die er einforderte. Aber sie hatte den Kampf verloren, zeigte Schwäche. Genau dort wollte er sie haben. Und die Erkenntnis darüber ließ sie noch kraftloser werden. Endlich von hier wegkommen – das war der einzige Gedanke, der in diesem Moment noch für sie zählte. Mechanisch stieß sie Gretchens Sätze hervor, während er – mit dem Textbuch in der Hand – den Faust mimte. Es war nicht mehr Eva, die da sprach, es war die unterwürfig gläubige Margarete, die sich die zuvor unbekannte Zuneigung zu einem nicht religiösen Fremden einfach nicht erklären konnte. Bestätigend nickte Victor, der sie nicht aus den Augen ließ. Auch wenn er sie nun nicht mehr berührte, hielt er weiterhin nur einen Abstand von weniger als einer Armlänge zu ihr ein. Schlimmer noch als seine körperliche Präsenz empfand

Eva seinen Geruch. Sie fragte sich, warum ihr das früher nie aufgefallen war. Es roch nach Verwesung. Krampfhaft unterdrückte sie ihren Würgereiz. Alles andere um sie herum war ausgeblendet, weil sie sich so auf die Unterdrückung ihrer körpereigenen Reflexe konzentrierte. Victor hingegen blühte innerlich auf, spürte eine lange nicht mehr empfundene Größe in sich wachsen. Er, den sie früher auf dem Schulhof geächtet hatten. Schon als kleiner Junge galt er als Sonderling. Aber bereits damals hatte er gewusst, dass er imstande war, Großes zu leisten. Endlich hatte er Eva soweit. Endlich wurde sie wieder zu seiner Eva. Hatte verstanden, wie sein Gretchen sein sollte. Er empfand Triumph. Er wusste, welchen Schalter er bei ihr bedienen musste, um sie dorthin zu kriegen, wo er sie haben wollte. Beider Aufmerksamkeit war derart aufeinander fixiert, dass sie nicht bemerkten, dass Annette in der Zwischenzeit leise und zurückhaltend, wie es ihre Art war, den Raum betreten hatte und Zeugin der auch von außen betrachtet höchst merkwürdigen Theaterprobe wurde, die mehr war als nur Spiel. Schweigend war sie am Eingang stehen geblieben, beobachtete, was da vor sich ging. Sie war davon ausgegangen, auch Johnny und Johannes anzutreffen und fragte sich, was sich da vor ihren Augen abspielte. Weshalb nur stand Eva halbnackt vor Victor, dessen fanatische Erregung durch seinen hochroten Kopf und die förmlich aus ihren Höhlen hervorquellenden Augen nicht verborgen blieb? Evas Ekel ging auf Annette über. Auch wenn die Dramaturgin Eva wegen ihrer Koketterie nicht wirklich mochte, hatte sie doch Mitleid mit der jun-

gen Schauspielerin. Sie räusperte sich. Als sie damit kein Gehör fand, hüstelte sie etwas lauter, was dazu führte, dass Eva und Victor sich gleichzeitig in ihre Richtung drehten. »Entschuldigt«, erklärte Annette ihre Unterbrechung, »ich wollte nur sehen, wie weit ihr inzwischen mit den Proben seid.«

Eva nutzte die Gunst der Stunde und entfernte sich hastig von Victor, um ihre Bluse zu holen. Missbilligend sah Victor ihr nach und fuhr Annette an: »Hast du nicht gesehen, dass wir uns konzentrieren? Wir waren gerade so gut im Fluss!«

»Doch, doch«, beeilte sich Annette, zu sagen. »Es war ...«

»Authentisch«, ergänzte Victor.

»Ja, das kann man wohl so sagen.«

Victor hob stolz den Kopf und sah Eva triumphierend an. »Siehst du, Evita. Sage ich doch. Und wenn sogar unsere Dramaturgin das bestätigt ...«

»Gut, dann kann ich nun wohl gehen«, konstatierte Eva tonlos.

Ehe er widersprechen konnte, nickte Annette und sagte zu Victor: »Ja, ich finde auch, du solltest deinen Schauspielern mal eine Pause gönnen. Und ich hätte ohnehin noch was mit dir zu besprechen.« Widerwillig ließ Victor Eva gehen, ehe er sich mit Annette daran machte, die neuesten Änderungen im Programmheft zu Faust abzustimmen.

4. März

Genau ein Monat war vergangen seit ihrem letzten und ersten richtig persönlichen Treffen. Wie auch beim letzten Mal wartete Eva bereits, als Volker – fünf Minuten vor der verabredeten Zeit – das Café betrat. Sie lächelte ihn an. Dennoch konnte das Lächeln nicht die Augenringe und die offensichtliche Müdigkeit in ihrem Gesicht verbergen. »Bestimmt der Probenstress«, überlegte Volker, während er sich setzte. »In zweieinhalb Wochen ist Premiere, stimmt's?«.

Eva nickte geistesabwesend. »Hast du den fertigen Text dabei?« Volker bekam feuchte Hände. Nachdem er vier Wochen nichts von der sicherlich vielbeschäftigten Jungschauspielerin gehört hatte, war er sehr überrascht gewesen, als sie ihn am Vortag völlig unerwartet angerufen und mit Nachdruck um ein möglichst sofortiges Treffen gebeten hatte. Sie hatte ihn nahezu bedrängt und er hatte mit einiger Mühe seine Termine für den Tag verschieben müssen. Mit Bedauern hatte er sogar einen seiner Aufträge einem Kollegen überlassen – auch wenn er das Honorar gut hätte gebrauchen können. Aber was tat man nicht alles für die Möglichkeit, mit einer Eva Schuberth Kaffee zu trinken ... Dass sie nun allerdings sofort einen Entwurf seines Textes sehen wollte, passte so gar nicht zum bisherigen Eindruck, den er von ihr gewonnen hatte. Wer weiß, auf was er sich da in Wirklichkeit eingelassen hatte – für ein einfaches Interview ... Ob

er ihre Erwartungen würde erfüllen können? Umständlich nestelte er die fünf Seiten aus seiner Mappe und schob sie zu Eva hinüber. Er hätte sie ihr längst zuschicken können, aber er hatte Angst gehabt, dass sie ihren Vorschlag, sich ein weiteres Mal mit ihm zu treffen, rückgängig machen würde. Eva riss ihm das Papier aus der Hand und überflog im Eiltempo das Geschriebene. Als sie auf der letzten Seite angekommen war, fragte sie: »Das ist alles?« Volker nickte. Was dachte sie denn? Er würde ohnehin kürzen müssen. Und üblich war es sowieso nicht, sich für ein Interview mehrfach zu treffen. »Natürlich nur fürs Erste. Das sind die Punkte, über die wir beim letzten Mal gesprochen haben. Aber wir können heute gerne noch weitermachen.« Die Enttäuschung auf Evas Gesicht entging ihm nicht. Was hatte sie sich vorgestellt? Dass er sich einmal mit ihr traf und gleich fünfzig Seiten aus dem Ärmel schüttelte, die dann niemand druckte? Zwar war inzwischen – neben der Morgenpost – auch »Theater heute« an seinem Text interessiert, wie er Eva schon am Vortag telefonisch mitgeteilt hatte, aber auch dort gab es nur begrenzten Platz für ein Schauspieler-Portrait.

»Na gut, dann lass uns jetzt weitermachen«, drängte Eva. Volker nickte und holte sein Aufnahmegerät aus der Tasche, während er beim Kellner noch schnell einen grünen Tee bestellte. Eigentlich war er stolz, als Eva ihn angerufen und sich nun ihrerseits um ein nächstes Treffen bemüht hatte. Er war es nicht gewohnt, sich mit jungen und so attraktiven Damen zu verabreden. Inzwischen war er sich über ihre eigentliche Motivation nicht mehr im Klaren. Offen-

bar schien Eva ihr abweisendes Verhalten gegenüber Volker zu realisieren. Sie entschuldigte sich mit dem Hinweis auf eine bestehende Migräne, woraufhin er besorgt fragte, ob sie ihr Treffen nicht besser verschieben sollten.

»Nein, nein, auf gar keinen Fall!«, widersprach Eva vehement. »Jetzt, wo wir schon beisammen sind. Ich werde mich einfach zusammenreißen.« Ihr Lächeln verriet, dass sie daran gewöhnt war, sich selbst unter Kontrolle zu bringen.

Volker betätigte die Aufnahmetaste. »Gut, dann lass uns weitermachen. Ich würde gerne noch einmal auf deine Kindheit und Jugend zu sprechen kommen. Du hattest dich als eher schüchtern charakterisiert. Wie passt das zusammen mit deinem Schauspielertjob, in dem du vor so vielen Menschen agieren musst?«

Eva lächelte. »Das ist eine gute Frage. Mit fünfzehn hätte ich es mir auch noch nicht träumen lassen, dass ich, die kleine Eva, einmal auf den großen Brettern der Welt stehen würde. Meine zwei älteren Brüder haben mich zwar einerseits gut geschützt, andererseits jedoch keine Gelegenheit ausgelassen, mir vor Augen zu führen, dass ich eben nur die Kleine war. Das war sicherlich nicht böse gemeint, trug aber dazu bei, dass ich als Teenie nicht gerade die Selbstbewussteste war. Meine Eltern waren immer wahnsinnig bemüht um mich. Ich war häufig krank und sie achteten streng darauf, dass ich mich auf keinen Fall überforderte. Und auch wenn ich immer ein sehr gutes Verhältnis zu meinen Eltern hatte, neigte vor allem mein Vater dazu, mich zu sehr zu behüten.

Gleichzeitig war er sehr streng, nahm mir Entscheidungen ab und kontrollierte mein Leben. Es lief alles, ohne dass ich selbst viel dafür tun musste. Dass man im Leben auch kämpfen muss – das lernte ich erst später.« Sie überlegte kurz und griff den Faden wieder auf. »Aber du hast ja gefragt, wie das mit der Schauspielerei zusammen passt: Mit sechzehn hatte ich die Hauptrolle in unserer Schultheateraufführung. Ich war die Julia in Shakespeares großem Klassiker. Bis heute weiß ich, ehrlich gesagt, nicht, wie ich es geschafft habe, an diese Rolle zu kommen. Natürlich wollten alle Mädchen aus der Theatergruppe die Hauptrolle. Es gab ein Casting, bei dem ich mir keine großen Chancen ausrechnete. Und auch die anderen waren verblüfft, als unser Lehrer ausgerechnet mir, der stillen Eva, die Rolle gab. Danach wurde alles anders. Auch wenn ich vorher schon immer großen Spaß am Spielen hatte, erkannte ich erst jetzt die ungeahnten Möglichkeiten, die mir das Theater bot. Zum ersten Mal hatte ich das Gefühl, eins zu werden mit einer Rolle. Ich war erstaunt, dass auf einmal alle still waren, wenn ich mit meinen Monologen begann. Schon bei den Proben und erst recht dann bei den Aufführungen. Dieses Gefühl, dass alle nur auf mich hörten, mich ansahen ... Es war großartig! Na ja«, Eva schmunzelte, »und die Jungs haben plötzlich wohl auch erkannt, dass aus dem hässlichen Entlein ein schöner Schwan geworden war. Während vorher alle der schönen Nadja zu Füßen lagen, war es nun hip, sich mit mir zu verabreden.«

»Und es ist bis heute so geblieben«, dachte Volker.

»Tja, und nach der Julia stellte sich gar nicht

mehr die Frage, ob ich die geeignete Besetzung für irgendeine große Rolle war«, fuhr Eva fort. »Von da an übernahm ich sämtliche weibliche Hauptrollen in unseren Schultheateraufführungen. Ein bisschen fühlte ich mich damals schon wie ein Star. Klar, besonders unter den Mädels gab es auch Neiderinnen. Davon abgesehen hatte ich meinen kleinen Fanclub und glaubte fest daran, dass ich es schaffen würde.«

»Eine große Schauspielerin zu werden?«, hakte Volker nach.

Eva nickte. »Die Selbstzweifel, die ich in den Jahren vor dem Abitur erfolgreich besiegt hatte, waren allerdings mit einem Schlag wieder da, als ich – wie so viele andere da draußen – den Marathon an den Schauspielschulen startete. Wobei ich mich glücklich schätzen kann, es nach fünf Versuchen tatsächlich schon geschafft zu haben. Ich kenne andere, die erst nach dem dreißigsten Vorsprechen endlich einen Platz bekamen. Und wie viele andere gibt es, die kommen nie zum Zug. Für mich brach schon nach dem ersten Scheitern fast eine Welt zusammen. Ich war damals so überzeugt von meinem Können – erstaunlich eigentlich im Nachhinein ...« Nachdenklich nippte Eva an ihrem Wasser, ehe sie fortfuhr.

»Beim ersten Mal hatte ich es auch noch ziemlich auf die leichte Schulter genommen. Klar war ich vorbereitet. Aber es war eben nicht wie in der Schule – wo ich mich ohne große Anstrengung von meinen Mitschülern abheben konnte. Hier gab es ganz viele andere kleine Stars, die allesamt nicht weniger talentiert waren als ich. Beim zweiten Mal hatte ich mich schon mehr ins Zeug gelegt – aber es hat trotzdem

nicht gereicht. Ab dem dritten Mal fing ich an zu kämpfen. Es stand schließlich was auf dem Spiel. Der Deal mit meinem Vater lief: fünf Versuche ... Beim letzten, beim fünften Termin war ich schon vor dem Vorsprechen kurz vor einem Nervenzusammenbruch. Ich erinnere mich wie heute, wie ich da mit zitternden Knien nach vorne lief, meinen Monolog der Antigone mit bebender Stimme förmlich herausstieß, als hänge mein Leben davon ab. Aber genau das wollten sie sehen ...«

»Wie meinst du das?«

»Sie wollten Demut sehen. Sie wollten eben keine arroganten Möchtegern-Nachwuchstalente, sondern Leute, die bereit sind, sich ohne Wenn und Aber der Schauspielerei zu widmen. Während des Studiums wurde ich ganz schnell auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt. Da war nichts mehr mit Träumerei. Das war harte Arbeit. Und deine Grenzen wurden dir Tag für Tag erbarmungslos aufgezeigt.« Eva überlegte kurz. »Aber ich habe es dennoch geschafft! Ganz alleine. Auch ohne Schauspielervater oder Regisseurin als Mutter ... Ich, die kleine Eva Schubert, aus einem niedersächsischen Provinzdorf. Ganz alleine – aus eigener Kraft!« Die letzten Worte hatten schon einen fast aggressiven Unterton, so dass Volker unwillkürlich zusammenzuckte.

»Dann hatte ich ja Glück, dass du so gekämpft hast«, erwiderte er. »Nach dem Studium ging es dann stetig aufwärts, stimmt's?«

»Ja, zum Glück bekam ich direkt ein Engagement hier in Berlin. Und dann noch an einem der größten Theater.«

»War es nicht Victor Hund, der dich damals entdeckte?«, hakte Volker nach.

Eva nickte mit finsterner Miene. »Ja, wir arbeiten schon länger zusammen.«

»Und das wird wahrscheinlich auch erst einmal so bleiben?«

»Kann sein, kann aber auch nicht sein«, erklärte Eva nüchtern. »Am Theater ist ja bekanntermaßen alles sehr flüchtig. Da weiß man nie, was die Zukunft bringt.«

»Aber wenn du dir die Zukunft selbst gestalten könntest, so wie du wolltest, wie stellst du sie dir vor?«.

Eva lachte. »Du stellst Fragen ... Weißt du, die letzten Jahre haben mich gelehrt, vorsichtig mit Träumen zu sein. Sie erfüllen sich sowieso nicht.«

»Aber dein Schauspieler-Traum hat sich doch realisiert?«

»Das schon, ja. Aber inzwischen bin ich mir nicht mehr sicher, ob es wirklich ein Traum ist – dieses Leben.«

Volker erschrak über den Ernst, der sich in Evas Ausführungen geschlichen hatte.

»Aber ich bin sicher, dass dich viele beneiden um das, was du erreicht hast.«

Eva nickte nachdenklich. »Ja, natürlich. Das ist mir durchaus bewusst. Nicht aber, wenn sie wüssten, wie es wirklich ist.«

»Wie ist es denn wirklich?«

Eva blickte ihn mit großen Augen an.

»Ich glaube, das würdest du nicht verstehen. Es ... ich ... es ist schwer zu erklären, wenn du das alles

nicht kennst. Aber weißt du, manchmal wache ich morgens auf und weiß gar nicht mehr so richtig, wer ich eigentlich bin. Ich schlüpfe tagtäglich in so viele Rollen. Und nicht nur in die auf der Bühne. Manchmal vergesse ich darüber, wer Eva eigentlich ist. Und was das ist: Ich ...«

»Das heißt, du identifizierst dich immer sehr stark mit deinen Rollen?«

»Ja. Im Moment bin ich durch und durch Gretchen. Manchmal wache ich nachts auf, weil ich träume, ich hätte mein Kind umgebracht. Dabei habe ich ja ...«

»... gar kein Kind«, kam Volker ihr zur Hilfe.

»Genau!«, konstatierte Eva mit Nachdruck.

»Könntest du es dir denn vorstellen ...?«

Entsetzt riss Eva die Augen auf. »Du meinst ... ein Kind, mein Kind, töten?«

Jetzt war es Volker, der unangenehm berührt war. »Nein, nein, das meinte ich nicht. Ein Kind zu haben ... zu bekommen, meinte ich ...« Die zwischen ihnen entstandene Spannung löste sich auch durch die Klarstellung nicht. Rote Flecken breiteten sich auf Evas Gesicht aus. Volker wurde klar, dass er zu weit gegangen war. Er schickte sich an, seine Frage zu relativieren, aber Eva antwortete bereits sachlich nüchtern: »Nein, kann ich nicht.«

Volker war überrascht über diese abrupte, klare Aussage. Einen Moment lang verschlug es ihm ein wenig die Sprache. Eva schien das zu spüren, denn sogleich beeilte sie sich, in ihrer üblichen höflichen Art die Antwort abzuschwächen. »Weißt du, im Moment würde es nicht in mein Leben passen. Zurzeit ist ein-

fach das Theater mein Lebensmittelpunkt.« Einen Moment lang hielt sie inne. »Vielleicht liegt es aber auch einfach daran, dass ich den Richtigen noch nicht gefunden habe. Und sicher auch nicht so schnell finden werde ...«. Ihre Stimme nahm eine fast verbitterte Färbung an. Volker war überrascht über die plötzliche Ehrlichkeit und fragte sich, was da noch in dieser schönen, jungen Frau schlummerte. All das zu entdecken hatte er sich vorgenommen. Und er begriff, dass er sie unterschätzt hatte. Zwar hatte er eine Tiefe in ihr erahnt, die auf den ersten Blick hinter der schönen Fassade nicht zu erkennen war. Wer sie flüchtig betrachtete, ordnete sie ein in die oberflächliche, auf Optik fokussierte Glitzerwelt, die einem Seifenblasen verkauft. Er aber hatte gleich erkannt, dass die glitzernde Hülle etwas umgab, das sich wahrscheinlich nur mühevoll an die Oberfläche bringen ließ. Die Art, wie sie ihn ansah, verriet ihm jedoch, dass er noch weit entfernt davon war, sie zu begreifen. Was sie wohl schon erlebt hatte? Offenbar waren es nicht nur positive Erfahrungen, die ihr bisheriges Leben geprägt hatten.

»Weißt du, am meisten spiele ich gegen mich selbst an«, erklärte sie unvermittelt. »Gegen meine Zweifel. Und die Angst.«

»Angst wovor?«

»Dass ich ich bin ...« Mit großen Augen blickte sie ihn an. Sie wirkte so verletzlich, wie sie da saß. Nicht mehr der große unantastbare Bühnenstar – erhaben über jede Rolle. Stattdessen verwundbar wie ein kleines Tier.

»Was haben sie dir nur getan?«, dachte Volker. Er

versuchte, zu ergründen, was es war, das ihn hinter den smaragdgrünen Augen regelrecht anschrie. War es ein Hilferuf? Er konnte es nicht hören.

Unvermittelt blickte sie ihn durchdringend an: »Was ist eigentlich der wirkliche Grund dafür, dass du ein Portrait über mich schreibst?«

Volker staunte über die Aggressivität, die ihm entgegen schlug. Oder war es vielmehr Enttäuschung?

»Hat er dich geschickt?«

»Geschickt? Wer soll mich geschickt haben?«

Er verstand nicht, was sie ihm sagen wollte.

Aber ehe er sich erklären konnte, unterbrach sie ihn schon abrupt: »Sag nichts! Weißt du, es ist mir egal ... Vor vier Wochen – da wäre es mir noch nicht egal gewesen ... Aber jetzt – jetzt spielt es keine Rolle mehr.«

In Volker kamen immer mehr Fragen auf. Vielleicht sollte er lieber gehen und dieses ganze Projekt beenden. Wahrscheinlich hatte er sich da auf etwas eingelassen, dessen er überhaupt nicht Herr werden konnte. Was zum Teufel erwartete sie bloß von ihm? Und wovon redete sie?

Ehe er noch irgendetwas sagen konnte, war sie auch schon wieder Schauspielerin. Mit einem Ruck setzte sie sich gerade hin, lächelte ihn an, als wäre nichts gewesen. »Entschuldige Volker, ich wollte dir nicht zu nahe treten ... Du machst sicherlich einen phantastischen Job und ich freue mich schon sehr auf deinen finalen Artikel!« Sie log ihm mit einem Lächeln ins Gesicht. Sie hatte bereits vor diesem Treffen beschlossen, dass es ihr letztes sein sollte. Und wie er sie so ansah, so vielsagend und beängstigend

ehrlieh, wurde ihr klar, dass sie sich auch gar nicht mehr mit ihm treffen konnte. Er hatte schon zu viel von ihr gesehen und schien der erste Mensch seit langem, vielleicht auch überhaupt, der sie verstehen könnte. Aber er war einfach zu spät gekommen. Sie spürte eine leise Trauer, riss sich aber sogleich zusammen. Sie setzte ihr Lächeln auf und legte versöhnlich ihre Hand auf seinen Arm.

In diesem Moment trat ein schwächtiger Mann, der weit davon entfernt war, seine zu große Jeans und den locker sitzenden dunkelblauen Anorak auszufüllen, an ihren Tisch. Eva empfand Erleichterung. Nie war er ihr gelegener gekommen als in diesem Augenblick. Erst auf den zweiten Blick erkannte auch Volker Evas Schauspielkollegen Johannes Gebhardt. Er war noch keine vierzig, hatte aber schon einen nicht gerade geringen Anteil seiner dunkelblonden Haarpracht eingebüßt. Aus der Nähe betrachtet sah er geradezu unscheinbar aus. Und doch kannte ihn Volker als einen auf der Bühne sehr überlegt agierenden Darsteller mit einem Spiel, das ihn zuweilen sonderbar erscheinen ließ, ihm aber dennoch eine respektable Größe verlieh. Fast schüchtern begrüßte er zunächst Eva, dann den ihm noch unbekanntem Begleiter.

»Ich wollte nicht stören, ich dachte nur ...«

»Aber du störst doch nie, Johannes. Komm, setz dich zu uns, wir waren ohnehin schon fertig. Nicht wahr, Volker?«

Sie stellte die beiden Männer einander vor und Volker nahm mit Stolz wahr, dass sie ihn als Freund bezeichnete. Erst nach dem üblichen Smalltalk rückte

sie mit dem eigentlichen Grund ihres Treffens heraus, als Johannes fragend auf das auf dem Tisch liegende Aufnahmegerät blickte.

»Volker macht ein Interview mit mir«, erklärte Eva.

»Oh, wow, das ist ja – toll! Wird bestimmt großartig!« Johannes ließ ehrliche Anerkennung durchscheinen.

»Noch einer, der ihr verfallen ist«, dachte Volker und ertappte sich bei einem aufkeimenden, ihm seit langem fremden Gefühl der Eifersucht.

Besorgt erkundigte sich Evas Kollege: »Aber Sie werden das doch ... ähm ... professionell machen, nicht wahr? Nichts Oberflächliches, ja? Also, ich will nur sagen, Sie sollten Eva gerecht werden. Sie ist ein ... ganz besonderer Mensch.« Johannes errötete leicht, während Eva erstaunt war über seine großen Worte, die schon fast einer Liebeserklärung gleich kamen.

Leicht verschnupft antwortete Volker: »Wenn Sie meine Rezensionen kennen, sollten Sie wissen, dass ich professionell arbeite – wie es sich für einen Journalisten gehört.«

Eva, die die zunehmende Spannung zwischen den beiden spürte und nicht wieder einmal Ursache für das Gehabe rivalisierender Männer sein wollte, ergriff die Initiative und mahnte Johannes zum Aufbruch: »Oh nein. Ich fürchte, Volker, wir müssen dich leider verlassen.«

Sie sah ihn ein letztes Mal nachdenklich an, beugte sich vertrauensvoll nach vorne. »Ich kann mich doch auf dich verlassen? Du wirst mein Portrait auf jeden Fall publizieren, oder?«

Volker nickte irritiert. »Selbstverständlich.«

»Danke dir. Danke für alles. Auf Wiedersehen.«

Volker empfand ein Unbehagen bei Evas Verabschiedung. Er hatte das Gefühl, Eva habe ihm noch etwas sagen wollen. Und es dann doch nicht ausgesprochen. Aber wahrscheinlich bildete er sich das ein. Letztendlich war er auch erleichtert. So langsam freute er sich auf einen ruhigen Abend mit einem Buch auf dem Sofa. Auch wenn Eva eine interessante Gesprächspartnerin war, waren die vergangenen zwei Stunden doch auch anstrengend gewesen.

Als Eva und Johannes das Café verlassen hatten, fragte er sie unvermittelt: »Sag mal, Eva, ist alles in Ordnung mit dir?«

Perplex sah sie ihn an und schnell wieder weg, um nicht doch schwach zu werden. »Aber natürlich, was soll denn nicht in Ordnung sein?«

»Na ja, dein Schwächeanfall neulich, dann die Spielchen, die Victor ständig mit dir treibt ... Langsam mache ich mir wirklich Sorgen.«

Eva schluckte. Gab es vielleicht doch noch Hoffnung ob der Menschen, die da echtes Interesse für sie zeigten? Unmittelbar verwarf sie diesen Gedanken wieder. Sie hatte gewählt. Nun war es zu spät, noch die Seiten zu wechseln. Bereits durch ihre noch vagen Gedanken hatte sie Schuld auf sich geladen, die sie nicht wieder revidieren konnte.

Johannes berührte sie vorsichtig am Arm: »Also, wenn du doch mal jemanden brauchst, zum Reden oder so ... Wenn ich dir irgendwie helfen kann ... Du

brauchst mir nur ein Zeichen geben!«

»Danke, Johannes, aber es ist alles gut.« Und sie strahlte ihn an mit ihren großen Augen und den lächelnden Lippen. Sie staunte darüber, wie leicht ihr das Lügen inzwischen fiel. Aber sie hatte eben längst gelernt, die Welt zu täuschen – nicht nur auf der Bühne.

11. Februar

Eva war genervt. Sie hatte sich abgehetzt und war extra früh ins Theater gekommen, um ihren Text für die Probe noch einmal durchzugehen. Dummerweise hatte sie nicht daran gedacht, dass die Probephöhne ausgerechnet an diesem Nachmittag von einer Schulklasse belegt war, für die die Theaterpädagogik einen Workshop vorbereitet hatte. So blieb ihr also nur die Kantine. Schon nach kurzem bereute sie, sich dort niedergelassen zu haben. Das ständige Geschirrkloppern, die lautstarke Unterhaltung der beiden Servicekräfte, die mit breiter Berliner Schnauze über die Stadtpolitik herzogten, und dann noch die sich immer wieder öffnende Tür, die einen fürchterlichen Luftzug erzeugte, brachten Eva innerlich auf die Palme. Das alles wäre noch erträglich gewesen, wenn sich nicht zusätzlich auch noch eine so widerliche Geruchskulisse entwickelt hätte. Die Mischung aus kaltem Kaffee, Eintopf mit Bockwurst und menschlichen Ausdünstungen erzeugte ein olfaktorisches Grauen, das Eva die Schweißperlen auf die Stirn trieb. Sie unterdrückte ihre Übelkeit. Langsam wurde ihr bewusst, dass sie zu allem Überfluss auch noch unter Beobachtung stand. Ohne jede Scham glotzte diese Rothaarige sie schon seit gefühlten Stunden an, ohne mit der Wimper zu zucken, ohne den Blick abzuwenden und ohne irgendein Wort zu sagen. Irgendetwas an der Art, wie die etwa Zwanzigjährige sie ansah,

machte Eva stutzig. Dieser Blick. Irgendetwas war in den Augen des Mädchens, das Eva irritierte. Es erinnerte sie an irgendjemanden. Aber an wen bloß? Eva setzte zum Gegenangriff an, stellte ihre Teetasse ab und blickte nun ihrerseits unverhohlen ins Gesicht ihrer Kontrahentin. »Na, warte!«, dachte sich Eva. »Schauen wir doch mal, wer die Stärkere ist!« Und sie dachte triumphierend daran, wie sie früher ihre Brüder zur Weißglut gebracht hatte, weil sie beim Spiel »Wer zuerst lacht, hat verloren!« immer gewonnen hatte – egal, was sie auch mit ihr angestellt hatten, um sie aus der Fassung zu bringen. Dass sie aus der Übung war, musste sie nach wenigen Minuten feststellen, als die Nasenflügel der Rothaarigen mit dem eigenwilligen Kleidungsstil fast unmerklich zu beben begannen und parallel auch das Piercing, das sich rechts über der Oberlippe des Mädchens befand, sachte, aber beständig zu wippen anfang. Bestimmt hatte das Luder einen Niesreiz in der Nase ... Gerade in dem Moment, in dem Eva sich unter dem Tisch in den Oberschenkel zwickte, um nicht doch noch in Lachen auszubrechen, setzte die Rothaarige mit erstaunlich tiefer und ruhiger Stimme an: »Du bist also die, für die mein Vater alles tun würde!« Interessiert studierte sie Eva von oben bis unten und musterte sie mit scharfem Blick. Selbst die Haarsträhne, die sich aus dem locker zu einem Pferdeschwanz zusammen gefassten, schlecht gefärbten, viel zu roten Haar löste und ihr nun mitten übers Gesicht hing, irritierte sie nicht.

»Wie bitte? Wovon reden Sie?« Mit einem Mal war Eva hellwach. Was wollte diese Trulla von ihr?

Auf jeden Fall sich wichtig machen. Aber hatte sie auch einen Grund dafür?

»Na ja, meine Mutter und ich bedeuten ihm ja einen Scheißdreck. Nur das, was er am Theater macht, ist wichtig.«

In Eva begannen leise Alarmglocken zu klingeln. Langsam stieg eine Ahnung in ihr auf.

»Sind Sie vielleicht? Bist du?«

»Marie Hund. Genau. Ich bin sicher, mein Vater hat mich nie erwähnt.«

»Oh doch, das hat er«, beeilte sich Eva zu sagen. »Er hat von dir erzählt.«

»Echt? Das überrascht mich. Dann war es sicher nichts Gutes.«

»In der Tat nicht«, dachte Eva bei sich. Erst vor kurzem hatte sich Victor in aller Ausführlichkeit über seine missratene Tochter ausgelassen und, dass er sich schon bis ins Rentenalter ihre Flausen finanzieren sehe. Unwillkürlich empfand Eva Mitleid mit dem Mädchen ihr gegenüber. Sie konnte nur ahnen, was es bedeutete, die Tochter von Victor Hund zu sein. Aber wenn er als Vater nur ansatzweise so war wie als Regisseur, war klar, dass es kein Vergnügen war.

»Ich bin Eva«, sagte sie versöhnlich, während sie von ihrem Platz aufstand und sich am Nebentisch bei Marie niederließ.

Marie blickte Eva nun noch interessierter an. Sie studierte sie förmlich, wie ein Forscher ein seltenes Insekt.

»Du kannst deine Wurzeln eben auch nicht verleugnen«, dachte Eva. Als Regisseur war es Victors Job, genau hinzusehen. Und er beherrschte das in ei-

ner Art und Weise, dass einem manchmal richtig unheimlich wurde. Seinem Blick entging nichts. Und offenbar hatte auch seine Tochter diese Gabe geerbt.

»Du bist wirklich hübsch. Muss ich zugeben. War aber auch klar«, ließ Marie nun verlauten. »Aber was so besonders an dir ist, muss ich noch herausfinden.«

Evas Puls ging schneller. Wieso ließ sie sich das bieten? Irgendetwas in ihr hieß sie sitzen zu bleiben. Was bei anderen unverschämt geklungen hätte, klang aus Maries Mund nüchtern und sachlich.

»Mir wärst du zu perfekt. Wenn man dich so anschaut – alles wie aus der Werbung. Gute Figur, schöne Zähne, glatte Haut. Wär' mir zu langweilig.«

Eva schluckte und strich sich eine Haarsträhne hinters Ohr. Dass sie das komplette Gegenteil von Marie war, war klar. Unter der ruppigen Oberfläche konnte man zwar eine Art eigenwillige Schönheit durchschimmern sehen, die jedoch lange nicht so ebenmäßig war wie ihre eigene. Und ganz sicher war es auch nicht Maries Ziel, schön zu sein. Sie schien eines dieser spätpubertierenden Exemplare zu sein, die vom Leben gelangweilt waren und ihr Abenteuer in der Provokation suchten. Vielleicht reagierte sie sich ja beim Sport ab? Die muskulösen Oberarme verrieten, dass sie regelmäßig irgendein Training absolvieren musste. Kickboxen vielleicht? Würde jedenfalls passen. Eva überlegte, welche Frage sie Marie stellen konnte, um die Gesprächsführung zu ihren eigenen Gunsten umzulenken. Aber sie kam nicht dazu.

»Fickt er dich?« Mit ihrem durchdringenden Blick aus den braunen Augen fixierte sie Eva. Der Schauspielerin wurde schwindlig. Wie im Film rauschten

die Ereignisse der letzten Wochen vor ihren inneren Augen vorbei. Natürlich kam sie nicht umhin, an das zu denken, was vor ein paar Wochen passiert war. Sie hatte es nicht gewollt an jenem Abend, hatte sich vorgenommen, alles Private mit Victor endgültig zu beenden. Aber Victor hatte gesiegt. Seitdem fühlte er sich ihr erst recht überlegen.

Ohne ihre Miene zu verziehen fuhr Marie fort: »Ok, du musst gar nichts mehr sagen. War ja klar. Egal. Darum geht's mir jetzt auch nicht.«

Eva schnappte nach Luft. So langsam wurde ihr die ganze Sache zu grotesk. Sie ballte die Finger ihrer rechten Hand, die bis dahin ruhig auf dem Tisch gelegen hatte, zu einer Faust zusammen, so dass die Fingerknöchel weiß hervortraten.

»Worum geht's dir dann?« zischte sie in Maries Richtung.

Diese grinste breit und holte ihr Portemonnaie hervor. Genüsslich zählte sie mehrere Scheine ab und schob sie Eva zu. »Ich will, dass du mir Schauspielunterricht gibst. Hier sind fünfhundert Euro. Für wie viele Stunden reicht das?«

Eva war sprachlos. Was ging hier vor?

»Na ja, für zehn Stunden sollte es mindestens reichen, oder? Wann fangen wir an?«

Die Entschlossenheit von Victors Tochter machte sie skeptisch, imponierte ihr aber gleichzeitig. Langsam blitzte ein Gedanke in ihr auf. Es musste einen Grund geben, weshalb Marie sich ausgerechnet an sie wandte. Und diesen Grund musste sie herausfinden. Konnte er sie geschickt haben? Diesen Gedanken verwarf sie jedoch gleich wieder. Die Rebellion seiner

Tochter gegen jede Autorität, an der Marie keinerlei Zweifel ließ und von der Victor bereits missbilligend erzählt hatte, sprach nicht dafür, dass hier auch nur irgendein Einvernehmen zwischen Vater und Tochter herrschte. Aber vielleicht war das gerade gut. Vor Eva taten sich mit einem Schlag neue Perspektiven auf. Konnte es schaden, eine Verbündete zu gewinnen? Sie sollte dem rothaarigen Mädchen eine Chance geben.

»Gut, ich werde es mir überlegen«, antwortete sie Marie, die sie bereits erwartungsvoll ansah.

»Dann sind wir uns ja einig.« Marie gab Eva die Hand und besiegelte das aus ihrer Sicht geschlossene Abkommen mit einem fast männlich-festen Händedruck.

»Wenn ich mit dir arbeiten will, sollte ich aber noch ein bisschen mehr über dich erfahren«, merkte Eva an und freute sich darüber, nun endlich die Oberhand über die Konversation zu gewinnen.

»Klar, was willst du wissen?«

»Alles«, erklärte Eva schlagfertig. »Wer bist du? Was willst du? Wo willst du hin? Diese Dinge.«

»Puh, du stellst Fragen.«

»Na gut, dann beginnen wir mit der einfachsten: Warum willst du Schauspielunterricht?«

»Weil ich Schauspielerin werden will.«

»So, so. Und warum?«

»Ich will's ihm beweisen.«

»Wem? Victor?«

Marie nickte.

»Aber was? Was willst du ihm beweisen?«

»Dass ich auch was kann. Dass ich auch wer bin.«

»Und dafür, nur dafür willst du Schauspielerin werden?« Eva sah sie ungläubig an. Sie hatte schon vieles gehört, aber die Begründung einer jungen Frau Anfang zwanzig, einen Beruf nur deshalb ergreifen zu wollen, um den Vater zu beeindrucken, schien ihr eher ungewöhnlich.

»Ja, etwas anderes zählt ja nicht für ihn. Es gibt das Theater – oder nichts. Und ich will nicht so enden wie meine Mutter. Ich mag sie – nicht dass du jetzt was Falsches denkst. Aber sie hat schon längst aufgehört zu leben. Sie erträgt alles. Er kann sie erniedrigen. Er kann sie betrügen. Sie weiß, dass er sie verachtet. Und trotzdem verlässt sie ihn nicht und lässt alles mit sich geschehen. Ich habe mir fest vorgenommen, dass ich nicht so werde!« Die letzten Worte kamen voller Stärke und Überzeugung, sodass Eva nicht länger daran zweifelte, dass Marie genau wusste, was sie tat. Das war kein Kind mehr, das da vor ihr saß. Auch wenn Marie durch ihr trotziges Auftreten zunächst ein anderes Bild von sich vermittelt hatte.

Eva fand es absurd, sich mit Victors Tochter über dessen Frau und mögliche Eheprobleme, die sie schon länger vermutet hatte, auszutauschen. Sie beeilte sich daher, das Thema zu wechseln.

»Hast du denn schon Theatererfahrung?«

»Klar doch, was denkst du denn? Als Tochter von Victor Hund wurde ich schon im Kleinkindalter auf Proben mitgeschleift. Ob ich wollte oder nicht. Mal machte ich die Requisite unsicher, mal durfte ich die Kostümabteilung stürmen oder beim Inspizienten hinter der Bühne sitzen. Wenn er gute Laune hatte, nahm er mich auch mal mit zu sich ans Regiepult.

Für mich war es immer das Größte, wenn alle das machen mussten, was er ihnen sagte. Alle hatten Angst vor ihm und mir war auch klar, dass ich keinen Mucks von mir geben durfte. Sonst wäre er ausgerastet. Später, als ich älter war, durfte ich regelmäßig als Statistin bei seinen Aufführungen mitwirken und einmal bekam ich sogar eine kleine Rolle. Eines der Kinder in seiner Medea-Inszenierung.«

»Oh«, entfuhr es Eva, beim Gedanken darüber, wie es ein Vater fertig bringen konnte, seine eigene Tochter auf der Bühne töten zu lassen. Aber so war Victor eben. Gnadenlos.

»Tja, später war ich ihm dann irgendwann peinlich. Als ich anfing, selbst zu denken, einen eigenen Willen zu haben. Das passte ihm dann nicht mehr.«

Eva nickte verständnisvoll. Marie schien dieselben Erfahrungen mit Victor gemacht zu haben wie sie selbst. Der große Marionettenspieler konnte es eben nicht haben, wenn seine Püppchen ein Eigenleben entwickelten.

»Irgendwann war's aus mit den Proben- und Premierenbesuchen. Er fing an, mich fern zu halten, mich zu verstecken. Wie meine Mutter. Sie war ihm zu grau, ich war ihm zu bunt. Da zog er es lieber vor, sich mit seinen Schauspielermädchen in der Öffentlichkeit zu zeigen.« Verächtlich blickte Marie zu Eva. Plötzlich fühlte Eva sich schuldig. Sie hatte sich nie Gedanken darüber gemacht, warum Victor alles Familiäre nahezu verleugnete. Dass Ehen in die Brüche gingen, Familien auseinanderbrachen, war am Theater nichts Seltenes. Vor allem dann nicht, wenn nur ein Teil der Familie sein Leben der Kunst gewidmet

hatte. Eva fühlte sich zunehmend unbehaglicher. Sie wollte das alles nicht hören. Es ging sie auch nichts an. Schließlich war es Victors Sache.

Als ob Marie Evas Gedanken erriet, fuhr sie fort: »Aber egal, das interessiert dich sowieso nicht. Jedenfalls wurde ich lange genug unter der Oberfläche gehalten. Jetzt kann mich niemand mehr stoppen. Die Welt wird noch von mir hören!«

Maries Kampfansage klang in Evas Ohren eher nach einer terroristischen Botschaft als nach der Zukunftsvision einer angehenden Schauspielerin.

»Im Moment schlage ich mich noch mit Kellnerjobs durch. Hier und da mal eine Off-Produktion. Im Mai habe ich mein nächstes Vorsprechen. In Leipzig. Da muss es endlich klappen.«

Eva nickte nachdenklich. »Drei Monate also ...«

Sie spürte, wie sich ihre anfängliche Antipathie Marie gegenüber immer mehr in Sympathie verwandelte.

»Und du willst es unbedingt?«, hakte Eva nach. »Du bist also auch bereit, Opfer zu bringen?«

Erstaunlich verbittert für eine so junge Frau bestätigte Marie: »Glaub mir, mit Opfern kenne ich mich aus. Ich weiß, was ich tue.« Eva zweifelte keine Sekunde an dieser Aussage.

Da verspürte sie einen starken Luftzug. Sie drehte sich um und entdeckte Victor, der die Kantine betreten hatte und nun entschlossenen Schrittes mit wutentbrannter Miene auf sie zukam. Er erblickte das Geld, das immer noch zwischen Marie und Eva auf dem Tisch lag, und schien mit einem Blick die Situation zu erfassen. Eva sah, wie er nach Worten rang.

Aber mehr als ein »Raus!« in Maries Richtung brachte er nicht über die Lippen. Marie sah ihn noch einen Moment an, hielt seinem vernichtenden Blick stand. Eva unterdrückte ein Zittern. Sie fürchtete, gleich Zeugin eines Gewaltaktes zwischen Vater und Tochter zu werden. Wobei ihr nicht klar war, wer zuerst die Hand erheben würde. In diesem Moment stand Marie genervt auf, machte eine beschwichtigende Handbewegung in Richtung ihres Vaters und nahm ihre abgewetzte Jeansjacke und die bereits stark in Mitleidenschaft gezogene knallpinke Umhängetasche. Zu Eva sagte sie: »Ich melde mich bei dir.« Eva nickte stumm. Zusammen mit Victor blickte sie Marie wortlos hinterher, während diese Richtung Ausgang lief. Als die Tür hinter Marie zugefallen war, riss Victor Eva unsanft an der Schulter und blies ihr seinen Whiskyatem ins Gesicht. »Gar nichts werdet ihr. Ich verbitte mir jeglichen Kontakt zwischen dir und meiner Tochter.«

Eva sah ihn fassungslos an, während er, zerstörerische Wut im Blick, die Geldscheine zusammenklaubte und angewidert in seine Hosentasche stopfte. Bevor Victor ebenfalls ging, drehte er sich noch einmal um: »Und jetzt wird geprobt.« Es klang wie eine Drohung.

25. März

Morgens war er – wie üblich – um 5.30 Uhr aufgestanden, hatte sich in seine Laufklamotten geworfen und die übliche Runde durch den Park gedreht. Er hatte es sogar noch geschafft, im Anschluss zwei Tai Chi-Übungen zu absolvieren, ehe er von seinen Gefühlen überwältigt wurde. Johannes konnte immer noch nicht verstehen, was da vor drei Tagen passiert war. Warum Eva? Warum ausgerechnet sie? Wer zum Teufel hatte ihr das angetan? Dass sie sich nicht willentlich selbst die Kugel in den Leib gejagt hatte, stand für ihn fest. Klar – sie hatte den Abzug gedrückt. Das schon. Das hatte er ja gesehen, vom Bühnenrand aus, wo er als Mephisto auf das Ende der Vorstellung wartete. Schweiß trat ihm auf die Stirn, als er daran dachte. Es war alles so gut gelaufen. Besser als bei jeder Probe zuvor. Gerade diese Einheit zwischen Eva, ihm und sogar auch Johnny, den er noch nie hatte leiden können, war perfekt. Als alter Hase im Theater hatte er ein Gefühl dafür, wann etwas gut war. Dieses Knistern auf der Bühne, das sich Stück für Stück auf die Zuschauer übertrug. Er war sich sicher, dass die Premiere einschlagen würde wie eine Bombe. Dass sie es jedoch auf diese abscheuliche Art und Weise tun würde, hatte er in diesen kurzen Sekunden, bevor Eva abdrückte, nicht ahnen können. Aber wer war dafür verantwortlich, dass die Waffe geladen war?

Johannes spürte ungeahnte Kräfte in sich. Er würde es herausfinden. Ganz bestimmt. Und wenn er wusste, wer dieser jemand war, würde er ihn zur Rechenschaft ziehen. Wenn er etwas schon immer abgrundtief gehasst hatte, dann war es Ungerechtigkeit. Und welches größere Unrecht konnte geschehen, als einen jungen, unschuldigen Menschen wie Eva einfach so auszulöschen.

Er stieg in die Dusche und ließ eiskaltes Wasser über sich laufen. Er, den sonst nichts so schnell aus der Ruhe bringen konnte, war es nicht gewohnt, von Emotionen derart aufgeheizt zu werden, dass ihm klares Denken kaum noch möglich war. Er dachte wieder daran, wie seltsam Eva sich in den letzten Wochen verhalten hatte. Irgendetwas hatte sie bedrückt. Das hatte er deutlich gespürt. Ob es mit diesem Journalisten zusammenhing? Ob er sie bedroht hatte? Oder erpresst? Aber weshalb nur?

Er durfte jetzt nicht die Nerven verlieren. Um 8.30 Uhr hatte er einen Termin mit den Kripo-Leuten. Er hatte extra den frühestmöglichen Termin gewählt, um anschließend noch pünktlich zur Probe zu kommen. Schließlich drehte sich die Welt weiter – auch wenn jemand starb. The show must go on. Auf Horváth hatte er zwar absolut keine Lust, wenigstens aber war er Victor für die nächsten Wochen los. Bei Nina, der neuen Nachwuchsregisseurin, herrschte eine ganz andere Stimmung. Sie war neugierig, offen für ihre Schauspieler und deren Wünsche und nicht so autoritär wie der große Hund.

Was würde er gleich den Kriminalisten erzäh-

len? Er bezweifelte, dass sie irgendetwas Sinnvolles zur Klärung von Evas Ableben beitragen konnten. Sie schienen ihm geradezu unwürdig für diese Aufgabe, so wie sie nach der Premiere in die Kulissen gestieft waren und ungeachtet der künstlerischen Wertigkeit, die ihnen da zu Füßen lag, Requisiten durchstöbert, Kulissen zerlegt und den heiligen Bühnenboden mit schäbigen Kreidezeichnungen zur Rekonstruktion von Evas Tod entweiht hatten. Eher gleichgültig und nahezu genervt hatten sie bei der Befragung der ersten Zeugen gewirkt. Offenbar hatten sie keinerlei Ahnung, um wen es sich bei Eva Schuberth handelte.

Als Johannes schließlich um 8.25 Uhr die Tür des Polizeigebäudes öffnete, atmete er zweimal tief durch, um sich innerlich zu wappnen für das, was gleich auf ihn zukommen würde. Offenbar hatten sie ihn schon erwartet. Eine burschikose, dunkel gelockte Dame, deren ulkiger Gesichtsausdruck so gar nicht zu dem Namen »Sauer« auf dem Türschild passte, nahm ihn in Empfang und brachte ihn direkt ins Büro der Polizeibeamten Hübner und Richter. Letzterer gähnte gerade herzhaft. Nach einem strengen Blick seines Chefs erhob er sich steif aus seinem Bürosessel, um sich – gemeinsam mit Hübner und Johannes – zur Befragung an dem kleinen Besuchertisch in der Ecke des Büros niederzulassen. Ein langer Tag lag vor den Polizeibeamten.

Nachdem sie am Vortag den Journalisten befragt hatten, waren sie Richtung Hannover gefahren, um

die Eltern der verstorbenen Schauspielerin aufzusuchen. Wirklich gelohnt hatte sich der zeitintensive Ausflug leider nicht. Aus der Mutter, die von Weinkrämpfen geschüttelt wurde, war kaum ein vollständiger Satz herauszubekommen. Im Gegensatz zu ihr übte sich der Vater – offenbar Lehrer – in Contenance, nicht ohne immer wieder zu betonen, lange geahnt zu haben, dass diese Theaterkreise nicht der richtige Umgang für seine Tochter seien. So schrecklich das Ganze auch sei, man müsse sich ja nicht wundern, dass da mal ein Unfall passieren würde, als den er das Ganze ansah. Die Realität des Todes seiner Tochter und dessen Auswirkung auf das Leben seiner Familie sowie die Möglichkeit eines Verbrechens schienen nicht in sein Bewusstsein vorzudringen. Wirklich Ahnung vom vor wenigen Tagen noch aktuellen Leben ihrer Tochter schienen beide Elternteile nicht zu haben. Die Frage nach einem Freund oder einer festen Beziehung der Tochter hatten beide verneint. Ob dieser Kenntnisstand auch den Tatsachen entsprach, ließ sich schwer beurteilen. Interessant war allenfalls die Aussage, dass Eva keinerlei Wert auf ihre Anwesenheit bei der großen Premiere gelegt hatte. »Normalerweise setzte sie immer Himmel und Hölle in Bewegung«, hatte die Mutter geschluchzt, »dass wir auf jeden Fall dabei sind bei ihren Premieren.«

»Als dieses Mal der Premierentermin verschoben wurde und nun mit der schon lange geplanten 80. Geburtstagsfeier meines Onkels Karl Schubert kollidierte, war Eva erstaunlicherweise entspannt und meinte, es reiche auch noch, wenn wir erst zu

einer der folgenden Vorstellungen kommen würden«, hatte Herr Schuberth ergänzt.

Darüber hinaus hatten sie aus den Eltern nichts Wissenswertes herausbekommen. Insofern erhofften sich Alfred Hübner und sein Mitarbeiter endlich eine kleine Spur von dem für diesen Tag geplanten Befragungsmarathon mit den Theaterleuten.

»Wie lange kannten Sie Eva Schuberth schon?«, startete Hübner die Befragung von Johannes Gebhardt.

Ohne lange überlegen zu müssen, antwortete Johannes: »Wir arbeiten ... ähm ... haben seit ziemlich genau drei Jahren zusammengearbeitet. Ich hatte Eva schon flüchtig kennengelernt, als sie während ihres Schauspielstudiums als Gast in einer Produktion an unserem Theater mitwirkte. Die erste Inszenierung, als sie dann fest engagiert war, war die Emilia, mit der sie auch den großen Durchbruch geschafft hat. Ab diesem Zeitpunkt arbeiteten wir immer wieder in diversen Produktionen zusammen.«

»Sie kannten sie also gut?«, hakte Eberhard Richter nach.

Johannes errötete leicht. »Ja, natürlich kannten wir uns gut – wenn sie es so nennen wollen. Die Schauspielerei ist eine intensive Arbeit, da lernt man sich in kürzester Zeit von ganz unterschiedlichen Seiten kennen.«

»Sie waren aber nicht mit ihr liiert?«, fragte Hübner.

»Bitte entschuldigen Sie meine Indiskretion«, ergänzte er, als er bemerkte, dass sein Zeuge offenbar peinlich berührt war.

Johannes schüttelte den Kopf. »Nein, das waren wir nicht. Wir waren allenfalls Freunde.«

»Gab es denn einen Mann im Leben von Eva Schubert?«

Johannes zuckte mit den Schultern. »Es gab immer wieder Gerüchte. Aber mit mir hat sie nie über ihre Affären, die es wahrscheinlich waren, gesprochen. Ich habe sie auch nie danach gefragt. Ich wollte es gar nicht wissen.«

Hübner nickte. »Verstehe. Eine Idee, wer zu den flüchtigen Partnern gehörte, haben Sie auch nicht?«

Johannes' Puls schlug höher. Was sollten diese Fragen? Arbeiteten sie mit der Presse zusammen? Er wollte nicht schuld daran sein, dass die BILD noch posthum Love Stories über Eva kreierte. Natürlich wusste er, dass mit Victor was gelaufen war und unter Garantie auch mit Johnny. Aber diese Info würde er bestimmt nicht an die Polizisten weitergeben. »Nein, tut mir leid«, antwortete er. »Ich kann Ihnen hierzu leider nichts sagen. Es hat mich auch nicht interessiert. Schließlich war das Evas Sache.«

Die Polizisten warfen sich einen vielsagenden Blick zu. Ihnen war die Nervosität ihres Zeugen nicht entgangen. Entweder wollte er jemanden schützen oder er gehörte zu den verschmähten Verehrern der Schauspielerin, von denen es bestimmt mehrere gegeben hatte.

Nachdem sie sich den Unglücksfall aus der Sicht des Schauspielers noch einmal hatten schildern lassen, mussten sie feststellen, dass er bei seiner Aussage der ersten kurzen Vernehmung nach der Pre-

miere blieb: er hatte nichts bemerkt, was nicht zum geplanten Spielablauf gehörte. Schließlich stellten sie nur noch die routinemäßige Frage zur Beendigung der Vernehmung: »Gibt es sonst noch etwas, das Sie uns mitteilen möchten? Sie wissen ja: selbst kleinste Hinweise können manchmal sehr wichtig und entscheidend sein.«

Johannes nickte. »Was mir aufgefallen ist: Eva war anders in den letzten Wochen. Ihr schien es körperlich nicht gut zu gehen. Normalerweise war sie topfit, aber neulich hatte sie einen Schwächeanfall bei der Probe, klappte einfach so zusammen. Und sie war nicht mehr so fröhlich wie früher.«

»Haben Sie eine Ahnung, was ihr verändertes Verhalten verursacht haben könnte?«

»Nein, leider nicht«, antwortete Johannes. »Ich habe sie darauf angesprochen, aber sie gab vor, dass alles in Ordnung sei. Allerdings ...« Johannes biss sich auf die Zunge. Er hatte sich vorgenommen, den Polizisten so wenig wie möglich von seinen Gedanken mitzuteilen. Aber nun war es zu spät.

Der Leiter der Mordkommission hakte sofort nach: »Ja? Was haben Sie noch bemerkt?«

Zögernd antwortete Johannes: »Nun, sie traf sich seit kurzem mit einem Journalisten, der ein Portrait von ihr schreiben wollte. An sich nichts Ungewöhnliches, aber irgendwie hatte ich das Gefühl, er hatte noch mehr im Sinne.«

»Sie meinen Volker Berthold?«, fragte Eberhard Richter.

Johannes nickte.

»Kannten Sie ihn?«

Johannes nickte wiederum. »Ja, ich habe ihn neulich kurz in einem Café kennengelernt, wo er sich mit Eva getroffen hatte. Ich ...«

»Ja? Sagen Sie nur, was Sie denken. Keine Sorge – wir werden Ihre Aussagen selbstverständlich mit Diskretion behandeln«, ermutigte Hübner Johannes.

»Ich fand es einfach seltsam, dass ihr dieses Interview so bedeutsam schien. Sie war niemand, der es nötig hatte, sich durch irgendwelche medialen Kniffe in den Vordergrund zu drängen. Jetzt habe ich noch stärker das Gefühl, dass dieser Berthold irgendetwas mit ihrem seltsamen Verhalten zu tun gehabt haben könnte.«

»Vermuten Sie einen Zusammenhang mit dem Tod von Eva Schuberth?«, fragte Richter, der, plötzlich ganz wach, eine erste Spur witterte. Zumal ihm der Schreiberling ohnehin nicht sympathisch war.

Erschrocken blickte Johannes, der Richters Gedanken von dessen neugierigen Gesichtsausdruck ablesen konnte, den Polizisten an. »N ... nein, so habe ich das nicht gemeint. Sie glauben doch nicht, dass dieser Berthold ...?«

»Wir glauben gar nichts«, beschwichtigte Hübner den Schauspieler. »Wir müssen einfach nur jeder winzigen Spur nachgehen.«

Johannes nickte. Es rattete in ihm. Da fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Er hatte diesen Volker gesehen bei der Premiere. Er war fast mit ihm zusammen gestoßen, als er auf dem Weg zu seiner Garderobe war. Er fühlte sich offenbar so wichtig, dass er es sich nicht hatte nehmen lassen, Eva

persönlich Glück zu wünschen und ihr Blumen zu überreichen. Was, wenn er die Gelegenheit genutzt hatte, noch schnell hinter der Bühne die Waffe zu laden? Aber weshalb?

»Gibt es sonst noch etwas, das Sie uns mitteilen wollen?« Alfred Hübner riss Johannes aus seinen Gedanken. Verwirrt schüttelte er den Kopf. Er musste dringend an die frische Luft. Nach einer knappen Verabschiedung lief er zum Ausgang. Im Vorzimmer traf er auf ein bekanntes Gesicht: Johnny. Klar, dass sie ihn auch befragen mussten. Bestimmt würde er sich wieder unnötig wichtig machen, dieser arrogante Schnösel. Mit seiner schleimigen Art klopfte er Johannes auf die Schulter: »Na, mein Freund, alles gut? Offenbar haben sie dich schon mal nicht verhaftet, was?« Er lachte über seinen eigenen Scherz.

»Wie pietätlos!«, dachte Johannes. Aber so war Johnny eben. Eva war jetzt passé, die nächste Frau wartete sicherlich schon auf ihn. Mit Gefühlen hatte das nichts zu tun.

»Kopf hoch!«, ergänzte Johnny. »Wird schon alles wieder. Also, na ja, um Eva tut's mir auch leid. Da bist du nicht alleine. Aber c'est la vie. Wir sind Schauspieler. Da muss man so was verkraften!«

Johannes nickte und verließ wortlos den Raum. Wie so oft keimte der Gedanke in ihm auf, die Schauspielerei hinzuschmeißen. Er war dieses oberflächliche Getue leid. Wo war da nur die Menschlichkeit? Vielleicht hätte er doch an der Uni bleiben sollen. Eine Karriere als Philosophie-Professor schien ihm damals, als er noch die Wahl hatte, zu langwei-

lig. Aber vielleicht hätte sie ihm besser gelegen als dieses Theaterleben.

Nachdem sich Hübner und Richter im Anschluss an Johannes' Befragung kurz beraten hatten, riefen sie Johnny zu sich. Er war so ganz anders als sein Kollege, der auch als Lehrer durchgegangen wäre. Johnny verkörperte den Klischeetyp eines Schauspielers – zumindest in der Vorstellung der Polizeibeamten. Mit seinem dunkelblonden, gegelten Haar, den modischen Stiefeln und dem gestählten Oberkörper überließ er sicher nichts dem Zufall, was sein Äußeres betraf. Wohlwollend-arrogant gab er sich wie ein Adonis, der enttäuscht darüber schien, anstelle einer attraktiven Polizeibeamtin zwei Herren gegenüber zu sitzen. Seine Flirtversuche in Richtung Marita Sauer waren Alfred Hübner nicht entgangen. Er würde sich allerdings nicht blenden lassen vom schönen Schein. Ganz im Gegenteil.

»Herr Gabler, vor drei Tagen, im Anschluss an die Premiere, haben Sie ausgesagt, vor dem tödlichen Schuss, der von Eva Schuberth abgegeben wurde, nichts Ungewöhnliches wahrgenommen zu haben. Bleiben Sie bei dieser Aussage oder sind Ihnen in der Zwischenzeit vielleicht doch Auffälligkeiten eingefallen?«, begann Hübner die Befragung.

Grinsend verneinte Johnny. »Ich bedaure, Herr ...«

»Hübner.«

»... richtig! Herr Hübner. – Ich bedaure: Auch

nach intensiven Gedankenexkursen sind mir leider keine Details mehr eingefallen, die zur Aufklärung des Tathergangs beitragen könnten.«

»Leider ...«, dachte Johnny im Stillen bei sich. Hätte ja auch was Aufregendes, Protagonist eines Verbrechens zu werden. Würde ihm sicherlich ein paar Extra-Schlagzeilen in der Presse verschaffen. Nachdem er schon für seine Leistung als Faust nur bedingt mit Ruhm bedacht wurde, weil alles überstrahlt wurde von Evas Tod ... Dass sie auch ausgerechnet bei der Premiere den Löffel abgeben musste ... Hätte sie nicht bis zu einer der nächsten Vorstellungen warten können? So hatte sie alles versaut.

»Wie kam es eigentlich, dass Sie Eva Schubert eine echte Waffe überreichten, ohne, dass Sie es, wie Sie bereits ausgesagt haben, bemerkt haben? Das will mir immer noch nicht in den Kopf.« Eberhard Richter musterte den Schauspieler kritisch.

Johnny veränderte seine Sitzposition, schien darüber hinaus aber nichts von seiner Lässigkeit zu verlieren: »Wenn ich mich mit Waffen auskennen würde, wäre es mir vielleicht aufgefallen. Für mich war die Pistole einfach ein Requisit. Ich nahm sie mit auf die Bühne und ließ sie mir von Eva aus der Hand reißen. Genau so, wie wir es zuvor geprobt hatten.«

Die Kommissare blickten sich an. Das klang plausibel. Überhaupt passte Herr Gabler nicht ins Schema eines berechnenden Mörders. Dafür schien er zu impulsgesteuert. Wenn er wirklich jemanden ermorden wollte, würde er wahrscheinlich nicht sol-

che Umwege gehen.

»Wie standen Sie denn zu Eva Schuberth?«, setzte Eberhard Richter die Befragung fort.

»Nun, sie war jung und hübsch. Ich – verzeihen Sie – bin es auch nicht gewohnt, von irgendeiner Bettkante gestoßen zu werden. Also, Sie verstehen ...«

Hübner rollte innerlich die Augen. »Sie wollen uns damit sagen, dass Sie eine Affäre mit Eva Schuberth hatten?«

»Na ja, Affäre wäre zu viel gesagt. Was Regelmäßiges war es nicht. An Eva war auch nicht so leicht ranzukommen. Aber ja, so ein paar Mal, hat's dann eben doch geklappt.« Johnny grinste breit. Sie war nicht schlecht gewesen, die kleine Eva. Schade eigentlich, dass er sie nun nicht mehr als seine Gespielin haben konnte.

In diesem Moment klopfte es an der Tür. Marita Sauer steckte schüchtern ihren Kopf herein und richtete das Wort an Alfred Hübner. »Bitte entschuldigt, Chef, aber ich habe hier etwas, das ihr, glaube ich, wissen solltet.« Mit kurzem Blick in Johnnys Richtung ergänzte sie schließlich doch, um was es sich bei den Unterlagen in ihrer Hand handelte: »Der Obduktionsbericht zum Fall Schuberth«. Hübner nickte und sie reichte ihm das Dokument. Er sah kurz die Ergebnisse durch, riss erstaunt die Augen auf und reichte die Papiere weiter an seinen Mitarbeiter, bevor er sich wieder an Johnny wandte: »Wie wir soeben erfahren haben, war Eva Schuberth schwanger.«

Johnny wurde bleich. »Scheiße!«, war das erste,

was er dachte. Fieberhaft überlegte er, wann er mit ihr das letzte Mal im Bett gewesen war. Es musste schon ein paar Wochen her sein, aber Buch führte er nicht darüber, wann welche seiner Damen die Nacht mit ihm verbracht hatte. Er atmete tief durch.

»Sie wussten also nicht davon?« Es war lediglich eine rhetorische Frage, denn Hübner war der erschrockene Blick, der so gar nicht zu dem sonst so selbstsicheren Auftreten seines Gegenübers passte, nicht entgangen. »Sie überlegen, ob Sie der Vater sein könnten?«

»Verdammt noch mal!«, entfuhr es Johnny. »Eigentlich nicht. Ich meine, sie ... wir haben ja aufgepasst. Also, soweit es ging. Und sie hätte mir das doch auch erzählt, oder?«

»Das wissen wir nicht. Sie sind es, der Frau Schuberth kannte.« Hübner genoss es, den Schönling ein wenig zu verunsichern.

Johnny räusperte sich. »Sie können mir nicht sagen, in welcher Woche ...?«

Richter und Hübner tauschten kurz Blicke aus. Schließlich nickte Hübner Richter zu. Sein Mitarbeiter blätterte zur entsprechenden Stelle im Bericht: »Es muss ungefähr die 17. bis 19. Woche gewesen sein.«

»Jetzt wird mir einiges klar«, antwortete Johnny. Plötzlich verstand er, warum Eva in letzter Zeit immer wieder gereizt war und was der Grund für ihren Zusammenbruch neulich gewesen war. Er hatte sich zudem gewundert, warum sie, die sonst figurbetonte Kleidung liebte, in der letzten Zeit vorwie-

gend weit geschnittene Oberteile getragen hatte. Aber dass sie schwanger sein könnte – daran hatte er nicht im Entferntesten gedacht.

»Nun, was denken Sie?«, hakte Hübner erneut nach. »Besteht die Möglichkeit, dass Sie der Vater des ungeborenen Kindes sind?«

»Scheiße, ja«. Johnny wurde langsam wütend. In was für eine Situation hat sie ihn da nur reingeritten ... Er konnte in den Augen der Polizisten so etwas wie Genugtuung sehen. Auf so etwas hatten sie doch nur gewartet. Er musste sich schleunigst wieder aus dieser misslichen Lage herausmanövrieren.

»Ja, es kann sein, dass ich der Vater bin. Es kann aber auch genauso gut jemand anders sein. Es hat mich, wie Sie vielleicht nachvollziehen können – oder auch nicht – einen Dreck interessiert, für wen Klein-Eva noch die Beine breit machte. Wir hatten ab und zu ein bisschen Spaß. Das war alles. Und klar für uns beide.« Johnny hatte gerade in den vergangenen Wochen gemerkt, dass Eva ihn letztlich auch nur benutzte. Wahrscheinlich, um Victor eins auszuwischen. Das war Johnny aber egal. So ist das Spiel eben – unter Männern zumindest. Aber in dieser Hinsicht war Eva eben auch ein Mann. Das hatte ihm gefallen. Alfred Hübner sah ihn abwartend an, so dass Johnny von neuem begann.

»Was wollen Sie denn noch wissen? Ich kann Ihnen nicht sagen, ob ich irgendwas mit diesem Kind zu tun habe. Und überhaupt: Was spielt das jetzt noch für eine Rolle?«

»Nun, wir suchen nach einem Motiv, für den Fall, dass es nicht Eva Schuberth selbst war, die die

tödliche Kugel in die Waffe gesteckt hat. Und Ihre Fingerabdrücke, Herr Gabler, waren nun einmal ebenfalls auf der Waffe.«

»Ja, klar, waren sie das. Es gehörte zu meinem Part in der Schlussszene. Das macht mich doch nicht zu einem Verbrecher!«

»Wenn es stimmt, was Sie sagen, dann nicht«, erwiderte Eberhard Richter, der allmählich Gefallen an der Entwicklung des Falls fand.

Plötzlich waren von draußen aufgeregte Stimmen zu hören. Eine tiefe Bassstimme und der leicht panische Alt der Marita Sauer. Hübner und Richter sahen sich an, ehe Hübner entschlossen zur Tür eilte, um nachzusehen, was für ein Spektakel sich gerade vor ihrer Bürotüre ereignete. Kaum hatte er die Tür geöffnet, stürmte ein kleiner, gedrungener Herr Ende vierzig vehement auf ihn zu und rief: »Nehmen Sie mich fest! Ich habe sie umgebracht. Ich habe Eva Schuberth getötet.«

Johnny riss die Augen auf – er konnte kaum glauben, wer da soeben vor ihnen allen ein Geständnis abgelegt hatte. Es war kein geringerer als Victor Hund. Der Victor, mit dem er schon manche Nacht durchzechte hatte und der trotzdem keinerlei Skrupel hatte, ihn auf der Bühne fertig zu machen. Dass er so skrupellos sein könnte, jemanden umzubringen – damit hatte Johnny allerdings nicht gerechnet.

Eberhard Richter wurde nun auch zum ersten Mal an diesem Vormittag richtig aktiv, sprang von seinem Bürosessel auf und geleitete Johnny nach draußen. »Wir sind fertig mit der Befragung. Vielen

Dank!«, murmelte er noch, ohne seine Aufgeregtheit ob der neuen Ereignisse verbergen zu können.

Johnny hatte Victor beim Hinausgehen angesehen. Wie es ihm schien, hatte Victor ihn allerdings überhaupt nicht wahrgenommen. Dass Victor exzentrisch war und zuweilen merkwürdige Methoden in seinen Theaterproben anwendete, war ihnen allen bewusst. Sicherlich war er nicht das, was man als »normal« bezeichnen würde. Aber wo fand man solche Leute schon? Das Theater lebte geradezu vom Anderssein. Erst dadurch wurde Kreativität freigesetzt.

Als Johnny Victor aber in diesem Moment gesehen hatte, schien er wie vom Wahnsinn besessen. Entrückt von der Welt. Johnny zweifelte keinen Augenblick an der Wahrheit des Gesagten. Victor war Evas Mörder. Das musste er erst einmal verdauen.

Nachdem Hübner den aufgebrachten Victor Hund, der vor wenigen Minuten zu ihrem Hauptverdächtigen geworden war, beruhigt und in das Büro der beiden Beamten geholt hatte, herrschte zunächst eisiges Schweigen. Victor hatte bekommen, was er wollte, und war sicher, dass er Gehör finden würde. Daher verspürte er kein gesteigertes Interesse an einer weiteren Konversation. Wenn er erst einmal verhaftet war, hatte er alle Zeit der Welt. Eva gehörte ihm und er würde alles dafür tun, sie sich auch jetzt nicht mehr wegnehmen zu lassen. Sie war für immer gegangen – und er hatte nun Macht über sie wie nie zuvor.

Richter hatte den Starregisseur von Anfang an nicht ausstehen können. Er war zwar überrascht

über die Entwicklung des Falls, aber nicht wirklich von der Aussage des Regisseurs. Seine Intuition war eben doch besser, als sein Chef vermutete und er sich selbst zutraute.

Hübner durchbrach die Stille: »Gut, Herr Hund, dann beschreiben Sie uns bitte den Tathergang.«

Ruhig erwiderte Victor: »Den Tathergang werde ich Ihnen nicht beschreiben. Dafür gibt es mehrere hundert Zeugen. Eva nahm die Waffe, schoss, war tot. Genauso, wie wir es geprobt hatten. Also, bis auf den Ausgang natürlich.« Er lachte ein kurzes animalisches Lachen über seinen vermeintlichen Scherz. »Die Waffe stammt von mir, die Munition ebenfalls. Das werden Sie auch bei Ihrer Überprüfung herausfinden. Ende der Vorstellung.«

Zunehmender Groll stieg im Leiter der Mordkommission auf. Da brachte dieser eingebildete Theatergott erst seine Schauspielerin um und nahm es sich dann auch noch heraus, bei seiner eigenen Vernehmung Regie zu führen. »Und was war Ihr Motiv?«, hakte er nach.

»Das tut hier nichts zur Sache. Das ging nur Eva und mich etwas an. Aber keine Sorge: ich werde mich meiner gerechten Strafe stellen. Bitte tun Sie mir also den Gefallen und bringen mich in eine Ihrer Zellen oder wie das hier funktioniert.«

Alfred Hübner wuchs die Situation allmählich über den Kopf. Wie kalt konnte ein Mensch nur sein, erst einen Mord zu begehen und anschließend mit einer Selbstsicherheit ohnegleichen solch ein Schauspiel zu vollführen? Er startete einen letzten Versuch, Victor aus der Reserve zu locken: »Wissen

Sie, dass Eva Schuberth ein Kind erwartete?«

»Selbstverständlich«, antwortete Victor ohne Umschweife, »es war mein Kind.«

Ohne Victor noch einmal anzusehen, ergriff Alfred Hübner den Hörer, um zwei Kollegen zu rufen, die wenige Minuten später im Büro eintrafen. »Abführen bitte.«

22. März

Mit zitternden Händen öffnete er das blassblaue Kuvert, auf das in leicht nach links geneigten, runden Lettern sein Name geschrieben war. »Victor«. Sonst nichts. Der Brief trug keinen Absender und war unfrankiert. Sie musste ihn also selbst bei ihm eingeworfen haben. Möglicherweise war das das Geräusch, das Klara am Abend zuvor an der Haustür vernommen haben wollte. Er war nicht näher darauf eingegangen, da er es wieder für eine ihrer durch Antidepressiva generierten Wahnvorstellungen gehalten hatte.

Er hatte sofort an der Schrift erkannt, wer Absender des Briefs war. Deshalb hatte er Klara die Post auch wortlos entrissen, um sich umgehend damit in sein Arbeitszimmer zu flüchten. Ihm war bewusst, was Klara denken musste. Aber es war ihm egal. So wie ihm inzwischen alles egal war, was mit ihr zu tun hatte. Er duldete sie, weil er sie irgendwann einmal geheiratet hatte und sie zufälligerweise immer noch in seinem Haus lebte. Aber das war auch schon alles. Wenn er länger in ihre unaufhörlich leidenden Augen sah, wurde ihm schlecht. Und wenn ihm bewusst wurde, dass der letzte Rest ihrer Schönheit, die sie tatsächlich einmal besessen hatte, auch am Vertrocknen war, ekelte es ihn regelrecht. Daher bevorzugte er es, sie überhaupt nicht mehr länger als notwendig anzusehen.

Mit Eva war das anders. Sie war regelrecht er-

strahlt, seitdem er sie zu seinem neuen Stern auserkoren hatte. Sie war sein großes Werk. Seine Schöpfung, auf die er so stolz war. Er, der große Kreator.

Mit dem Käferzuchten hatte es angefangen. Sie hatten ihn immer ausgelacht, ihn, den kleinen, tollpatschigen Jungen, der eine Niete im Fußball war und nicht interessiert an den üblichen Jungenstreichen. Was er aber schon immer besessen hatte, war die Gabe, Schönheit zu erkennen. Dieses Gefühl, wenn aus den Larven kleine Tierchen wurden und es jedes Mal aufs Neue eine Überraschung war, mit welchem Äußeren die kleinen Wesen gesegnet waren. Am Anfang hielt er es für eine Frage des Schicksals. Irgendwann wurde ihm bewusst, dass er dieses Schicksal beeinflussen konnte. Tränen stiegen ihm in die Augen, als er daran dachte, wie er nach Monaten endlich seine perfekte Schöpfung kreierte hatte. Was für eine Freude es war, dieses Tierchen anzusehen, diese Vollkommenheit des Zusammenspiels von Farbe, Form und Eleganz. Aber er hatte gewusst, dass diese Schönheit nur von kurzer Dauer sein würde. Nach vier Wochen war es soweit. Er musste sie töten, seine eigene Kreation, um sie für immer zu konservieren. Es war ihm nicht leicht gefallen, Hand anzulegen. Gerne hätte er diese Aufgabe jemand anderem überlassen. Aber er hatte niemanden gekannt, der mit der notwendigen Sensibilität ans Werk gegangen wäre. Letztendlich hatte sich alles als erstaunlich einfach erwiesen. Er hatte sogar einen Moment unfassbaren Glücks empfunden, als sein winziger Gefährte in einem Moment noch gezappelt hatte und dann auf einmal erstarrt war. »Adieu, mon ami«, hatte er gemur-

melt, bevor er mit dem Präparieren begonnen hatte.

All das war lange her. Manchmal erschien es ihm dennoch wie gestern.

Er zog den säuberlich gefalteten Briefbogen, der aus dem gleichen blassblauen Papier bestand wie das Kuvert, aus seiner Ummantelung und begann zu lesen:

Lieber Victor,

Du wirst bemerkt haben, dass ich mich in den letzten Wochen verändert habe. Lange Zeit konnte ich selbst nicht verstehen, was genau in mir vorgeht, aber nun habe ich Klarheit. Ich habe viel nachgedacht über uns beide. Lange Zeit hast Du versucht, mich abhängig von Dir zu machen, mich glauben zu machen, dass mein Erfolg ganz alleine in Deiner Macht stünde. Und tatsächlich: ich habe es geglaubt. Lange, viel zu lange. Nun ist mir bewusst, dass dem nicht so ist. Ich kann sehr gut existieren – ohne Dich. Mein Entschluss steht fest: nach dem Faust werden wir beide getrennte Wege gehen. Nicht nur in meinem eigenen Interesse – auch in Deinem. Denn diese eine Nacht im Dezember hat Spuren hinterlassen: ich trage ein Kind in mir. Von Dir. Aber es ist mein Kind und ich werde dafür sorgen, dass Du es nie kennen lernen wirst. Von Tag zu Tag wird es kräftiger, ich kann förmlich seinen Willen spüren. Und erstaunlicherweise verleiht dieses kleine Wesen auch mir eine ungeahnte Kraft. Du

wirst mich morgen Abend auf der Bühne erleben, wie Du mich noch nie erlebt hast. Das Spiel ist aus, Victor. Ich wollte nur, dass Du das weißt, bevor sich morgen Abend der Vorhang erhebt.

Eva

Wieder und wieder rasten Victors Augen über die Zeilen. Es war ungeheuerlich. Nun ging sie endgültig zu weit. Sie hatte die Regeln immer noch nicht begriffen. Es war sein Spiel. Und er würde darüber entscheiden, wohin ihr nächster Zug führen würde. Er griff sich an die Brust. Er fühlte eine Enge in der Herzgegend und goss sich ein großes Glas Whisky ein, um den Schmerz zu betäuben. Seine Hand zitterte, als er das Glas zum Mund führte und den Inhalt gierig hinunterstürzte. Was hatte es ihn schon an Kraft gekostet, dieses böse, ungezogene Mädchen. Niemand konnte ihn so rasend machen wie seine Eva. Aber jetzt ging sie zu weit. Das würde er nicht zulassen. Einem Victor Hund widersetzte man sich nicht. Das würde auch sie noch begreifen. Dieses trotzig Kind.

Er zerriss den Brief in lauter kleine Papierschnipsel, die er in den Müllkorb neben dem Schreibtisch fallen ließ. Das Spiel war vorbei. Ganz recht, Evita. Die Frage war nur, für wen. Er würde sie zur Vernunft bringen. Und dann würde sie die seine sein. Für immer.

13. Februar

»Bravo, nicht schlecht«, ließ Victor verlauten, als sie am Ende der Szene angelangt waren. Fabio, der neue Nachwuchsschauspieler, den er für die Rolle des Valentin gecastet hatte, machte sich erstaunlich gut. Zwar hatte er, trotz der vielen Jahre, die er schon in Deutschland lebte, seinen italienischen Akzent behalten, schaffte es aber dennoch, Goethes Worte mit Erhabenheit zu sprechen und seinen Bühnentod ohne Komik zu sterben.

»Johannes, Johnny, lasst uns noch ein letztes Mal auf Anfang gehen, bis zu der Stelle, an der Valentin zu Boden geht.«

Für Eva war die Probe damit beendet. Victor winkte sie zu sich und bot ihr den freien Stuhl neben sich an, damit sie die Szene, in der sie erst am Ende einen Part hatte, als Zuschauerin verfolgen konnte. Eva war erstaunt, wie bemüht Victor seit dem Vortag war. Nach dem Zwischenfall in der Einzelprobe vor vier Tagen, auf den Victor mit keiner Silbe mehr eingegangen war, und dem Aufeinandertreffen mit seiner Tochter in der Kantine rechnete sie ständig mit einem erneuten Ausbruch, der vielleicht noch schlimmer werden würde als das, was sie bisher bei ihm erlebt hatte. Aber ihre Befürchtungen bestätigten sich in keinster Weise. Er behandelte sie zuvorkommend, lobte sie sogar, versuchte, mit ihr zu flirten, ohne aufdringlich zu sein. Es war fast wieder wie damals, als

sie ihn zum ersten Mal getroffen hatte und ganz fasziniert von seinem Können war. Damals hatte sie vor allem seine Persönlichkeit geschätzt. Erst nach und nach war die Fassade gebröckelt und hatte sein wahres Gesicht enthüllt. Sein Lächeln hatte nun etwas fast Väterliches. Sie lächelte zurück. Ein nervöses Zucken in der Magengegend signalisierte ihr, dass sie dem Frieden nicht langfristig trauen konnte, aber sie war Schauspielerin genug, sich nichts anmerken zu lassen. Es waren schließlich noch fünf Wochen bis zur groß angekündigten Premiere. Diese Zeit wollte sie ohne größere Konflikte durchstehen.

Als sie mit der Probe durch waren und Evas männliche Kollegen Richtung Theaterkantine aufbrachen, berührte Victor sie sanft am Arm: »Und, Vögelchen, was machen wir beide noch an diesem jungfräulichen Abend?«

Eva wich seinem Blick aus und murmelte: »Ich ... müsste noch ein paar Dinge erledigen. Und dann wollte ich mal früh ins Bett.«

»Ach, komm schon, so ein kleiner Drink in der Bar nebenan hat doch noch niemandem geschadet. Auch kleinen Evas nicht!«

Lächelnd lehnte Eva ab: »Nein, Victor, tut mir leid. Ein andermal gerne, aber heute nicht.«

»Na gut, Evita, wie du meinst. Aber dann lass mich dich zumindest nach Hause begleiten! Finde ich ohnehin nicht gut, dass so ein hübsches Ding wie du nachts alleine da draußen herumläuft. Bei all den finsternen Gestalten, die es so gibt ...«

Eva verdrehte innerlich die Augen, war es aber leid, weitere Diskussionen zu führen. Sie ließ Victor

gewähren und überlegte während des gesamten zwanzigminütigen Heimwegs fieberhaft, wie sie es schaffen würde, Victor noch vor der Haustür los zu werden. Es war absehbar, dass ihr das nicht gelingen würde. Sie war müde und hatte keine Kraft mehr für Auseinandersetzungen. Widerwillig, aber nicht gerade überzeugend, merkte sie noch an »Aber wirklich nur noch ein Kaffee, ja?«, ehe sie ihre Wohnungstür aufschloss.

Kaum hatten sie sich an Evas Wohnzimmertisch gesetzt, setzte Victor an: »Und, wann erscheint dein groß angekündigtes Portrait? Und wer ist das überhaupt, der es schreibt?« Eva nahm sein Bemühen wahr, unbeteiligt zu klingen, kannte Victor aber zu gut, um seine Aufgeregtheit hinter der vorgeschobenen Gleichgültigkeit nicht zu erkennen. Sie entschloss sich dennoch, sein Spielchen mitzuspielen und antwortete ebenso gleichgültig: »Du, Victor, keine Ahnung. Das kann noch dauern.« Sie lächelte ihn an.

»Und wie heißt er, dieser Journalist?«

»Ach, komm, warum möchtest du das denn wissen? Ich werde dir selbstverständlich Bescheid geben, sobald es gedruckt ist.«

Victors Miene verdunkelte sich. Er kämpfte darum, Beherrschung zu zeigen, und Eva sah es. Es stachelte sie geradezu an, ein noch breiteres Lächeln aufzusetzen.

»So, ich verstehe. Hat Klein-Evita mal wieder jemanden in ihre Venusfalle gelockt.« Er blickte sich missbilligend um. »Eingezogen scheint er zumindest

noch nicht zu sein.«

»Victor, bitte. Was soll das denn?«

»Was das soll? Das könnte ich dich fragen, Mademoiselle Schuberth. Dir wird ja wohl klar sein, dass du mich in deine Presseaktivitäten einbeziehen musst.«

»Selbstverständlich, lieber Victor. Falls du erwähnt werden solltest, werde ich dir vorher den entsprechenden Auszug zum Lesen geben. Aber es wird sicherlich auch kein Problem sein, dich ungenannt zu lassen.«

Victors Gesicht wurde rot und röter. Er atmete laut. »Warum tust du mir das an? Ich habe noch Großes mit dir vor. Und dafür solltest du dir deine Kräfte besser einteilen und deine Zeit nicht mit so unsinnigen Kinkerlitzchen verschwenden. Du bist engagiert, um auf der Bühne zu stehen. Nicht, um mit irgendwelchen Pressefuzzis Pläuschchen zu halten.«

»Das sind nicht nur Pläuschchen!«, erwiderte Eva provozierend.

»Was habe ich dir getan?« Victor fixierte Eva mit durchdringendem Blick und beugte sich zu ihr vor, um sie am Arm festzuhalten. Sie entriss sich seinem Griff und stand auf. »Ich glaube, es ist besser, wenn du jetzt gehst.« Eva spürte, wie ihr das Blut in den Kopf stieg. Sie ärgerte sich, dass sie wieder einmal nicht ihrer Intuition vertraut und Victor schon früher weggeschickt hatte. Nun war es zu spät. Victor stand ebenfalls auf und war in zwei Schritten bei ihr. Sie spürte seinen Atem wie einen warnenden Luftzug an ihrem linken Ohr.

»Hast du dir je überlegt, wo du jetzt wärst, wenn

es mich nicht gäbe? Du weißt doch selbst, dass du eigentlich nicht das Zeug zur großen Schauspielerin hast. In deinem Leben ist doch alles viel zu glatt gelaufen. Eva Schuberth ist ein nettes, kleines Mädchen, das keiner Fliege was zuleide tut. Pah, wie langweilig! Glaubst du, das interessiert irgendjemanden? Die Ecken, die Kanten sind interessant. Das ist es, was einem Schauspieler Tiefe verleiht. Aber hinter deinem schönen Schein ist keine Tiefe. Du kannst nicht immer nur über dem Boden schweben und die gute Luft des Himmels atmen. Du musst auch mal auf der Erde kriechen und den Dreck schmecken. Keine Technik der Welt kann dir das abnehmen.« Victor atmete tief durch, während Eva innerlich kleiner wurde. Sie wusste, dass er möglicherweise recht hatte. Bis zu einem gewissen Grad. Klar hatte sie nie auf der Straße gelebt, einen schweren Unfall erlitten oder sich auch nur mal auf dem Schulhof geprügelt. Aber machte sie das wirklich zu einer schlechten Schauspielerin?

»Wenn du nicht endlich lernst, Eva, dass das Leben nicht immer nur eitel Sonnenschein ist, wirst du in zwei, drei Jahren von der Bildfläche verschwunden sein. Krieg nur mal ein paar Falten, die ersten grauen Haare, vielleicht wird dein Körper schlaffer. Dann sind andere an der Reihe für die netten kleinen Mädchenrollen. Aber wenn du wirklich mal eine Medea spielen willst oder eine Lady Macbeth, dann musst du dein Lebensmodell schleunigst überdenken.« Eva sah ihn mit großen Augen und fragendem Blick an.

»Wenn du das willst, wenn du wirklich eine der Großen werden willst, Evita, dann gib dich von nun

an komplett in meine Hände. Ich kann dir helfen auf deinem Weg.« Vor Eva drehte sich alles, sie musste sich wieder setzen. Seine Worte drangen nur noch aus der Ferne in ihr Bewusstsein. Sie nickte. Bloß nicht mehr widersprechen. Hauptsache, er bekäme seinen Willen und wäre schnell wieder weg. Er setzte sich neben sie. Seine Schulter berührte die ihre. Er legte seine rechte Hand auf ihr linkes Knie.

»Ich wünsche mir doch nur, dass du wieder zu meiner kleinen Eva wirst, die mit mir die große Welt erobert. Glaub mir, wir zwei werden den Theaterhimmel zum Leuchten bringen wie nie jemand vor uns. Aber dafür musst du endlich aufhören, dich mir zu widersetzen. Ich will dein Bestes. Vergiss das nicht. Aber nur wenn du dich mir komplett anvertraust, kann ich dich dorthin bringen, wo du selbst gerne sein möchtest.«

Eva nickte wiederum.

Victor berührte ihre Wange. »Ich wusste es doch. Du bist eben doch mein kleines, braves Mädchen. Du spürst doch auch, dass dein und mein Leben längst unwiderruflich miteinander verbunden sind.«

Eva fühlte sich wie unter Drogen. Was redete er da? Sie versuchte sich zu konzentrieren, was angesichts der immer stärker aufsteigenden Übelkeit, des Piepens in ihren Ohren und der verschwimmenden Sicht kaum möglich war.

Victor knöpfte ihre Strickweste auf und streifte sie ihr behutsam von den Armen. Als er anfing, ihr auch das darunter liegende T-Shirt über den Kopf zu ziehen, versuchte sie vergeblich, sich ihm zu entwinden.

»Na, was schon«, säuselte er. »Das letzte Mal hat es dir doch auch gefallen.«

Eva presste die Lippen aufeinander

»Du gehörst mir, Evita«, flüsterte er ihr ins Ohr.

Irgendetwas an diesem letzten Satz ließ Eva schlagartig wieder wach werden. Ruckartig riss sie sich von ihm los und lief instinktiv Richtung Flur. »Du bist krank, Victor!«

Mit schnellen Schritten eilte er auf sie zu und packte sie an beiden Armen. Sie hätte nie gedacht, dass so ein kleiner Mann solch eine Kraft besitzen könnte. »Sag das nie wieder, Eva. Hörst du. Ich bin vielleicht gesünder als jeder andere Mensch, der dir bisher je begegnet ist.« Er rang nach Atem.

»Lass mich sofort los oder ich fange an zu schreien!«

Victor lachte ein trockenes, grässliches Lachen. Geradezu animalische Laute drangen aus seinem Inneren.

»Schrei nur. Glaubst du, das interessiert irgendjemanden? Es weiß doch jeder, dass du nur ein armseliges kleines Flittchen bist. Sieh dich doch mal an, wie du hier halb ausgezogen vor mir stehst. Erbärmlich. Jeder würde glauben, dass du mich verführen wolltest. Aber leider, meine kleine Eva, leider fällt eben nicht jeder auf dich herein.«

»Du bist wahnsinnig, Victor«. Eva spürte einen Hass in sich, wie sie ihn noch nie zuvor empfunden hatte. Und dieser Hass gab ihr neue Kraft. Völlig unerwartet für Victor befreite sie sich mit einer gewaltsamen Drehung aus seinem Griff und stieß ihm dabei ihren Ellenbogen in den Bauch. Victor krümmte sich

zusammen und sie erschrak für einen kurzen Moment. Sie hatte noch nie jemandem körperliche Schmerzen zugefügt. Mit stark geweiteten Augen starrte Victor Eva an. Er konnte kaum glauben, was da eben passiert war.

»Du solltest mal überlegen, wer hier wahnsinnig ist«, stammelte er. Die Schmerzen konnten allerdings nicht besonders groß sein. Schon kurze Zeit später stand er wieder aufrecht vor ihr. »Hast du mal mitbekommen, wie in der Kantine über dich geredet wird? Selbst deine engsten Kollegen haben keine Achtung mehr für dich übrig. Jeder weiß, dass du was mit Johnny am Laufen hast. Aber er benutzt dich doch nur. Verstehst du das nicht?«

Eva schluckte.

»Und Johannes. Er hat sich neulich, nach dem dritten Bier, darüber ausgelassen, was er von Frauen hält, die so beliebig sind. Es war klar, dass er damit dich gemeint hat.«

Eva begann, ihre neu gewonnene Kraft wieder zu verlieren. Hatte Victor recht? Dass sie nicht bei jedem beliebt war, war ihr vollkommen bewusst. Je größer der Erfolg, desto weniger Freunde. Das war eine Regel, die überall galt. Aber dass selbst Johannes schlecht über sie sprach? Eigentlich konnte sie sich das kaum vorstellen, doch sicher war sie sich nicht. Vielleicht konnte sie wirklich niemandem über den Weg trauen.

Triumphierend erklang es weiter von Victor: »Bald bist du alleine. Ganz alleine. Dann hilft dir niemand mehr.« Seine rauchige Stimme ließ sie erschauern. Sie erwartete einen weiteren körperlichen Über-

griff, aber er schaute sie einfach nur an. Durchdringend, entwürdigend. Als ob er bis in ihr Innerstes drang und etwas zerriss. Eva kam es vor wie Stunden, die sie sich bewegungslos und schweigend gegenüber standen. Irgendwann ließ Victor sie stehen, drehte sich um und ging. Ohne noch einmal irgendetwas gesagt zu haben.

Nachdem die Tür hinter ihm ins Schloss gefallen war, verharrte sie zunächst weiter in ihrer Position. Unfähig, sich zu bewegen. Unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen. Nach einer Weile sank sie in sich zusammen und kauerte sich auf den Boden. Wie ein kleines Kind. Tränen liefen ihr übers Gesicht. Mit den Fingern ihrer rechten Hand krallte sie sich in den linken Unterarm. Fest, immer fester, bis sie irgendwann wieder etwas spürte. Sie war am Leben. Aber sie spürte immer stärker, dass es ihr langsam entglitt.

26. März

Das nicht gerade kleine, gelb gestrichene und einst sicher schmucke Einfamilienhaus war in die Jahre gekommen. Der verwilderte Vorgarten vermittelte den Eindruck, dass das Anwesen nahe des Gustav--Mahler-Platzes schon seit längerer Zeit nicht mehr bewohnt war. Mit einem Blick auf die Adresse in seinem Notizbuch vergewisserte sich Eberhard Richter, dass er und sein Chef richtig waren. Und auch das verblasste Schild am Briefkasten neben der Haustüre ließ keinen Zweifel zu. »Hund / Bernassi« stand hier in kleinen Lettern geschrieben. Eine hagere, hohlwangige Gestalt mit großen, leeren Augen öffnete ihnen die Türe. »Frau Klara Bernassi – Ehefrau von Victor Hund?« Das blasse Wesen nickte und bat die Polizisten wortlos ins Haus.

Im Wohnzimmer sprang die rothaarige Tochter vom Sofa, auf dem sie es sich bequem gemacht hatte. Damit hatte Marie nun gar nicht gerechnet, dass die Polizeibeamten bei ihnen zu Hause aufkreuzten. Obwohl es eigentlich abzusehen war, nachdem ihr Vater am Vortag den Mord an Eva gestanden hatte. Ihre Mutter hatte sich seitdem noch mehr in ihren Kokon zurückgezogen, betäubt durch Medikamente, jenseits von Sprache und sozialer Interaktion. Marie war es längst gewohnt, für sie mitzudenken, ihr Entscheidungen abzunehmen. Und wenn es nur darum ging, den nächsten Einkauf zu

organisieren oder den Abwasch zu erledigen. Aber sie selbst, sie musste einen kühlen Kopf bewahren.

So ganz verstanden hatte sie es immer noch nicht. Ihr Vater ein Mörder?

»Mädchenmörder« – wiederholt hatte sie während des Vormittags dieses Wort auf ihren Lippen geformt. Die Abfolge des Buchstabens M hatte etwas Beruhigendes. Und dennoch war da etwas, das sie störte. Sie hatte einen bitteren Geschmack auf ihrer Zunge. Seit dem Vorabend, als sie erfahren hatten, was Victor getan hatte, wurde sie dieses Metallisch-Beißende, das ihre Geschmacksnerven lähmte, einfach nicht los. Fragen vermischten sich mit Wut, mit Triumph, mit Enttäuschung, mit Leere. Vor allem Leere. Und der Gewissheit, dass ihm Eva so viel wert war, dass er für sie sogar hinter Gitter ging. Mehr als er je für sie oder ihre Mutter getan hatte. Der abfällige Blick des Polizeibeamten, der sich mit »Richter« vorgestellt hatte, rief ihr die Tatsache in Erinnerung, dass sie nicht alleine waren. »So sieht also die Tochter eines Mörders aus.« Das war es bestimmt, was er dachte. Sie ballte ihre Rechte, die sie in ihrer weiten Schlabberhose verborgen hielt, zu einer Faust. Gleichzeitig versuchte sie, sich eine Maske von Gleichgültigkeit überzustreifen, um ihre Verletztheit zu verbergen. Es gelang ihr nicht. Das Angebot dieses Hübners zu einer wohlwollenden Konversation schmetterte sie ab. »Dürfen wir Ihnen ...?«, hatte er angesetzt. Wie sie diese Scheinhöflichkeit verabscheute.

»...Fragen stellen?«, fiel Marie ihm ins Wort. »Tun Sie doch gerade schon ...« Marie fixierte den

Leiter der Mordkommission, der einen neuen Versuch startete: »Können Sie sich vorstellen ...?«

»Ja, mein Vater wäre in der Lage, jemanden umzubringen. Das war mir immer klar. Dass er es wirklich tun würde, hätte ich nicht erwartet. Aber das Zeug zu einem Mörder hat er definitiv.« Und im Nachsatz ergänzte sie: »Wissen Sie, er liebt den großen Auftritt!« Das kurze Lachen, das ihr entfuhr, hatte etwas von einer jaulenden Katze.

Alfred Hübner schien regelrecht zusammenzuzucken und beeilte sich, die nächste Frage zu stellen: »Aber weshalb sollte er Eva Schuberth töten? Sie war doch äußerst erfolgreich und damit auch für ihn wichtig, oder?«

»Was weiß ich ... Warum fragen Sie ihn das nicht selbst? Aber wenn Sie es von mir wissen wollen: Wahrscheinlich hat sie einfach nicht mehr nach seiner Pfeife getanzt ... Das mag er nämlich überhaupt nicht.«

Hübner und Richter sahen sich an. Mit so viel Trotz bar jeder ernsthaften Betroffenheit hatten sie nicht gerechnet.

»Sie haben Eva Schuberth sicherlich auch gekannt, oder?«

Marie presste die Lippen aufeinander und nickte stumm.

»In welcher Verbindung standen Sie zu ihr? Kannten Sie sie persönlich?«

Marie durfte jetzt keinen Fehler machen. »Ja, ich kannte sie auch persönlich. Aber wir waren nicht befreundet oder so.« Dass sie Eva eine Woche vor der Premiere noch mal getroffen hatte, um Schauspiel-

training zu nehmen, verschwieg sie lieber.

»Wie schätzen Sie die Beziehung zwischen Ihrem Vater und Eva Schuberth ein?«

Marie blickte verstohlen zu ihrer Mutter. »Er hat sie benutzt wie alle anderen auch.«

Alfred Hübner, dem dieser Seitenblick nicht entgangen war, war irritiert. »Wie kann ich das verstehen?«

Marie verschränkte die Arme. »Genau so, wie ich es gesagt habe. Sie war eine gute Schauspielerin. Sie war ehrgeizig. Seine Inszenierungen haben von ihr gelebt. Über ihre Qualitäten im Bett kann ich leider nichts sagen.«

Eberhard Richter konnte nicht umhin, bei diesen Worten die Ehefrau anzusehen. Aber diese verzog keine Miene und blickte weiter apathisch vor sich hin – so als ob das alles nichts mit ihr zu tun habe. Auch Richters Vorgesetzter fühlte sich zunehmend unbehaglich. Was hatte er sich nur davon versprochen, die Ehefrau und die Tochter des Hauptverdächtigen und obendrein Geständigen zu befragen? Es ging darum, ein Verbrechen aufzuklären – nicht darum, psychologische Krisenhilfe zu leisten.

Ob die Mutter zugänglicher wäre? Ohne Marie Hund aus den Augen zu lassen, wandte sich Hübner an Klara Bernassi: »Was können Sie uns über Eva Schuberth erzählen?« Mit großen Augen blickte ihn die fast durchsichtig wirkende Regisseurgattin an. Langsam wiederholte sie: »Was ich Ihnen über Eva erzählen kann?« Der Leiter der Mordkommission nickte.

»Sie war hübsch. Und begabt. Das hat Victor ge-

fallen.«

»War Ihnen das nicht unangenehm als Ehefrau, dass Ihr Mann sich offensichtlich von deutlich jüngeren Frauen angezogen fühlte?«

Ohne ihre Regungslosigkeit aufzulösen, erklärte Klara Bernassi: »Ich wäre nicht die Frau von Victor Hund, wenn ich ein Problem damit gehabt hätte.«

»Das heißt, Eva Schuberth war Ihnen egal?«

»Natürlich. Genauso, wie es mir jede vor und neben ihr gewesen war und ist.«

Richter sah seinen Chef an, der dieselben Fragezeichen wie er selbst in den Augen trug. Nachvollziehbar war das alles nicht für die beiden Polizeibeamten. Hübner hakte nach: »Und Sie dachten nie daran, sich von Ihrem Mann zu trennen?«

Klara Bernassi zuckte mit den Schultern. »Weshalb? Ich habe mich arrangiert mit Victor. Ich habe seine Eigenheiten toleriert. Er konnte tun und lassen, was er wollte. Es war mir egal. Und er hat mich ebenfalls in Ruhe gelassen. Wenn ich versucht hätte, ihn zu verlassen, hätte er mir das Leben zur Hölle gemacht. Weshalb also hätte ich es tun sollen?«

»Was heißt das, er hätte Ihnen das Leben zur Hölle gemacht?«, fragte Richter.

Ehe Victors Frau antworten konnte, mischte sich Marie ein: »Victor verlässt man eben nicht. Er bestimmt, wann irgendwas zu Ende geht.« In diesem Moment biss sie sich auf die Zunge, als sie merkte, wie unpassend dieser Satz in der augenblicklichen Situation gerade war. Ihre Mutter berührte die Marie, die in der Zwischenzeit an ihre

Seite gerückt war, sanft an der Schulter und nickte zustimmend. »Sie hat recht. Victor hat seine eigenen Regeln. Und interessanterweise findet er immer wieder Menschen, die genau nach ihnen spielen. Das ist wohl seine größte Begabung.« Die Bewunderung für den des Mordes angeklagten Gatten war dabei nicht zu überhören.

»Hätten Sie Ihrem Mann die Tötung von Eva Schuberth auch vor seinem Geständnis zugetraut?«, hakte Alfred Hübner nach.

»Ich traue Victor alles zu«, erklärte die Ehefrau – nicht ohne eine gewisse Genugtuung.

Die Sachlage schien klar, weshalb also noch länger diskutieren. Der Chef der Mordkommission verlor allmählich die Lust an der Konversation mit den beiden Damen. Blicke also nur noch der administrative Teil. »Wie Ihr Mann uns mitgeteilt hat, besitzt er eine Handfeuerwaffe. Wussten Sie davon?«

Klara Bernassi nickte.

»Ihnen dürfte aber bekannt sein, dass der Besitz von Waffen ohne einen entsprechenden Waffenschein und ohne entsprechende Anmeldung illegal ist?«

Ungeachtet der Kritik antwortete die Regisseurgattin: »Ehrlich gesagt habe ich mich nicht darum gekümmert. Ich selbst habe das Ding nie angefasst. Ein Freund hat ihm die Waffe vor vielen Jahren einmal besorgt. Mehr kann ich dazu nicht sagen.«

»Und wo hat er sie aufbewahrt?«, hakte Eberhard Richter nach.

Victors Ehefrau führte die beiden Polizisten zu einem Vitrinenschrank. Durch das mit filigranen

Blümchen gemusterte Glas der oberen Schrankhälfte waren edle Porzellanfiguren zu sehen. Zwischen dem Vitrinenaufsatz und dem geschlossenen, mit Einlegearbeiten versehenen Unterschrank befanden sich zwei Schubladen. Klara Bernassi holte einen kleinen Schlüssel hervor, der unter einer Zuckerdose in der Vitrine verborgen war, und öffnete die linke Schublade. Sie schob eine Packung Servietten zur Seite und suchte tastend nach der Waffe. Kopfschüttelnd öffnete sie daraufhin auch die rechte der beiden Schubladen. Auch hier keine Spur. Schließlich lachte sie nervös auf: »Ach, wie dumm von mir! Die Waffe haben Sie ja schon, oder? So ist es doch. Also, es ist doch die Waffe, die Eva ...? Also, die sie auf der Bühne hatte. Mit der sie zu Tode kam?« Die letzten Worte flüsterte sie.

»Genau!«, beeilte sich Marie Hund ihre Mutter zu bestärken. »Ich erinnere mich nun auch. Ich habe ihn gesehen ...«

Die beiden Polizisten sahen sie neugierig an und in diesem Moment war ihr klar, dass sie einen Fehler gemacht hatte.

»Sie haben Ihren Vater gesehen? Mit der Waffe?«

Marie nickte stumm und vermied es, ihrer Mutter dabei in die Augen zu blicken.

»Wann war das?«

Marie räusperte sich. »Ich weiß es nicht mehr genau. Vielleicht am Freitag?«

»Sie meinen vergangenen Freitag? Am Tag vor der Premiere?«

Wieder nickte Marie.

»Hat Ihr Vater das öfter getan, ... ich meine, seine Waffe aus dem Schrank zu nehmen?«

Marie, der klar wurde, dass das Schicksal ihres Vaters auch von ihrer Aussage abhing, fühlte auf einmal ungeahnte Größe und begann, ihr vermeintliches Missgeschick für sich zu nutzen. Mit Bedacht und scheinbar beiläufig erklärte sie: »Ja, sicherlich tat er das manchmal. Er war schließlich paranoid und musste sich immer wieder vergewissern, dass er in seinem eigenen Haus sicher ist.«

Hübner entging der fragende Blick der Mutter zu ihrer Tochter nicht. »Aber dieses Mal, an diesem Freitag eben, war es anders. Ich glaube, er hatte mich gar nicht wahrgenommen. Es war schon dämmrig. Ich war hier mit einem Buch auf der Couch eingeschlafen. Wahrscheinlich war er davon überzeugt, dass ich immer noch schlief. Ich hatte an diesem Abend nicht genauer auf ihn geachtet und mir auch nichts dabei gedacht. Wenn ich jedoch jetzt darüber nachdenke, meine ich, er hat die Waffe aus der Schublade genommen und eingesteckt.« Marie genoss den Triumph, den sie soeben errungen hatte. Ohne mit den Wimpern zu zucken hatte sie ihren Vater verraten. Und es ging ihr nicht schlecht damit.

Es folgte kurzes Schweigen. Es war alles gesagt, die Beamten hatten kein Interesse mehr, weitere Abgründe in der alles andere als alltäglichen Familie aufzutun. Marie genoss die Sprachlosigkeit, in die sie die restlichen Anwesenden versetzt hatte. Nur ihre Mutter kam damit nicht klar, wollte die Situation so schnell wie möglich beenden und zumindest

einen Rest von Höflichkeit aufrecht erhalten. So beeilte sie sich zu fragen: »Können wir sonst noch irgendetwas für Sie tun?«

Alfred Hübner nickte und zog ein Foto aus seiner Tasche. »Nur noch eine kurze Frage: Sah die Waffe Ihres Mannes so aus wie auf diesem Foto?«

Klara Bernassi nickte und auch Marie Hund bestätigte eifrig, ohne viel Zeit auf die Betrachtung des Fotos zu verwenden. Nachdenklich blickte Hübner die Tochter an. »Ach, sagen Sie, Frau Hund, waren Sie eigentlich auch bei der Premiere anwesend?«

Marie nickte. »Klar, wenn möglich waren Mum und ich bei allen Premieren von Victor dabei.«

»Und wann ist Ihnen bewusst geworden, dass Eva Schubert tot ist?«

»Sofort. Also ... ähm ...« Marie ärgerte sich, dass sie wieder zu vorschnell war.

»Das ist ja interessant«, antwortete Hübner. »Selbst den Schauspielerkollegen auf der Bühne war zunächst nicht klar, was wirklich passiert ist. Und Sie sagen, dass Sie es sofort begriffen haben?«

»Na ja«, wich Marie aus. »Richtig glauben konnte ich es anfangs auch nicht. Aber ich hatte gleich das Gefühl, dass da irgendwas nicht wie geplant verlaufen ist. Sie fiel irgendwie so seltsam zu Boden.«

»Also mir ist überhaupt nichts aufgefallen«, unterbrach die Mutter. »Aber wissen Sie: Marie ist eine sehr gute Beobachterin. Hat sie wohl von ihrem Vater.«

Skeptisch blickte Hübner die Tochter an. Irgendetwas irritierte ihn, obwohl er nicht genau

wusste, was es war. Aber das war nun auch zweitrangig. Es ging nur noch darum, die Formalitäten zu Ende zu bringen. Die Befragung von Ehefrau und Tochter ihres Geständigen hatten sie beendet.

Klara Bernassi geleitete die Herren nach draußen. Als sie zurückkam, war ihre Tochter bereits wieder zum Alltag übergegangen, hatte den Fernseher eingeschaltet und sich mit angezogenen Beinen auf das Sofa geflüzt.

Klara Bernassi schauderte beim Anblick ihres Kindes. In den vergangenen Monaten war ihr zunehmend klar geworden, dass sie nun auch das Einzige, was sie noch besessen hatte, verlor. Sie war ihm so verdammt ähnlich. Beinahe erschreckend. Dabei hatte sie sich immer eine Tochter gewünscht, die ihr einmal als beste Freundin dienen würde, als ihr kleines Ebenbild. Das war Marie weiß Gott nicht. Nun aber war es zu spät.

Mit brüchiger Stimme konfrontierte sie ihre Tochter: »Die Pistole war schon Anfang letzter Woche nicht mehr da. Ich habe es beim Putzen bemerkt. Du kannst ihn also nicht am Freitag damit gesehen haben.«

Marie hielt es noch nicht einmal für nötig, ihre Mutter auch nur anzublicken. Sie zuckte mit den Schultern. »Vielleicht habe ich mich getäuscht. Spielt doch auch keine Rolle mehr.« Grausamkeit umspielte die Mundwinkel der Tochter, die einst schön gewesen war – und unschuldig.

27. März

Wenn er die Augen schloss, drängten sich ihm immer wieder die Bilder ihrer letzten Stunden auf. Nachdem er am Vormittag des Premierentages, der zugleich zur Derniere wurde, ihren Brief gelesen hatte, hatte er sich erst einmal in den Alkohol geflüchtet. Er hatte ihren Brief in tausend kleine Fitzelchen zerrissen – und dennoch keines ihrer Worte vergessen. So sehr er auch gehofft hatte, dass der Whisky alles in ihm auslöschte. »Das Spiel ist aus, Victor.« Da hast du dich getäuscht, Eva. Unser Spiel wird nie zu Ende sein.

Wie sie dagelegen hatte. Mit diesem unschuldigen, erstaunten Blick. So, als ob sie es in der Sekunde ihres Todes selbst nicht glauben konnte, dass sie sich vom Leben verabschiedete. Vom irdischen Leben. Victor war sich sicher, dass sie erst in der neuen Welt, zu der sie übergegangen war, zu wahrer Größe heranwuchs. Seine Eva war für die Ewigkeit gemacht. Und es war gut, dass sie so frühzeitig von allen irdischen Qualen befreit worden war. Jetzt war Platz für ihren allumfänglichen Glanz, ihr Leuchten. Für immer.

Eva und ein Kind. Wo sie doch selbst noch eines war. Eine Ungeheuerlichkeit. Eigentlich hatte er sich vorgenommen, sie noch vor der Premiere mit dem Inhalt ihres Briefes zu konfrontieren. Aber dann war er den ganzen Weg von Steglitz nach

Mitte zum Theater gelaufen. Ursprünglich war er am frühen Nachmittag aus dem Haus gegangen, um sich noch Alkohol zu kaufen. Aber als er am Kiosk Mühe hatte, einen klaren Satz herauszubringen, und die Verkäuferin ihm fragend eine Flasche Wasser entgegenstreckte, hatte er verärgert genickt, bezahlt und war losgelaufen. Immer weiter. Über zwei Stunden hatte es gedauert. Zuerst hatte er sich überlegt, was er Eva alles an den Kopf werfen würde. Er hatte sich ausgemalt, wie sie in Tränen ausbrechen und sich bei ihm entschuldigen würde für ihr unartiges Benehmen, um sich dann kleinlaut auf die Vorstellung vorzubereiten. Aber mit jedem Schritt, den er gegangen war und der sein Gehirn klarer werden ließ, verfestigte sich in ihm der Gedanke, dass er sie bestrafen musste. Und so war er ins Theater gegangen, hatte sich einen Anzug aus der Kostümabteilung besorgt und sich erst einmal umgezogen. Der Gewaltmarsch hatte ihm gut getan, er war wieder Mensch geworden. Und als solcher hatte er den großen Meister gegeben, mit der Inspizientin geschäkert, mit Annette gefachsimpelt, seinen Schauspielern nacheinander Glück gewünscht, Mut für den Auftritt zugesprochen. Nur Eva nicht. Er war ihr mehrfach zwischen Bühne und Garderoben begegnet. Ihr und ihrem fragenden Blick. Und er hatte sie einfach ignoriert. Er hatte spüren können, dass sie auf irgendeine Reaktion von ihm wartete. Aber er hatte ihr diesen Gefallen nicht getan, sie stattdessen leiden lassen – und ganz alleine. Eigentlich war es schade, dass sie jetzt schon gegangen war. Aber andererseits ehrte es ihn

auch, dass sie als Gretchen das Diesseits verlassen hatte und seine Faust-Premiere unvergesslich geworden war. Nie würde er den Ausdruck vergessen, den ihr Gesicht beim Abdrücken des Abzugs angenommen hatte. Er hatte noch ein kurzes Flackern in ihren Augen wahrgenommen, eine kurze Sekunde des Zögerns. »Warum so unentschlossen?«, hatte er gedacht, bevor sie zu Boden gegangen war. Und es war ein unglaubliches Zu-Boden-Gehen gewesen. Begleitet von unendlicher Schönheit. Als ob sie sich dieser Welt zu Füßen legen wollte. In jeder Konsequenz. Vor allem aber sah er darin eine Widmung an sich selbst. Im Augenblick ihres Todes hatte sie sich vor ihm verneigt und ihren Frieden mit ihm geschlossen. Sie war für ihn gestorben. Selbst fünf Tage danach durchströmte ihn bei diesem Gedanken eine Welle des Glücks. Er hatte sie erschaffen und für ihn war sie gegangen.

Am siebten Tage ruhte der Herr. Er hatte sich eine Pause verdient. Denn als solche empfand er den zweiten Tag in Gefangenschaft. Der selbst gewählten. Victor war sich sicher, dass die Polizei ihn nicht als Mörder identifiziert hätte, hätte er sich nicht selbst an sie ausgeliefert. Aber das war er Eva schuldig. Ihr Ende war gleichzeitig sein eigenes und jetzt, wo sie ihm verziehen hatte, würde auch er sie nicht im Stich lassen und sie auf seine Weise begleiten.

Zunächst hatte er in Erwägung gezogen, selbst Hand an sich zu legen. Ihr in den Tod zu folgen. Aber nach drei durchwachten Nächten war ihm klar geworden, dass es erst einmal seine Aufgabe war,

die Wahrheit hinter Evas Tod zu verteidigen. Und ihr ein Denkmal zu setzen. Ob sie ihm Zugang zu ihrem Leichnam verschaffen würden? Er hatte nicht mehr viel Zeit. Mit jeder Stunde, die verging, bewegte sie sich einen Schritt weiter hinab Richtung Hades. Er stellte sich vor, wie er die Tote noch einmal berühren würde. Bleib, kleine Eva, bleib. Ihren nackten, unschuldigen Körper. Die wohlgeformten Brüste und die weichen Schenkel. Er konnte ihren Duft riechen. Er wusste nicht, wie es ihr gelungen war, aber sie hatte, unabhängig davon, welches Parfum sie verwendete und zu welcher Tages- und Nachtzeit er in ihre Nähe gekommen war, immer ihre eigene blumige Note an sich gehabt. Eine Mischung aus Rosen, Veilchen und Lilien am ehesten. Aber irgendwie auch anders. Sein zartes Gewächs trug eben eigene Blüten mit einem eigenen, ganz besonderen Duft. Die Vorstellung, dass man sie bald einschließen würde in eine profane, lächerliche Holzkiste, behagte ihm überhaupt nicht. Er musste dafür sorgen, dass sie eine würdige Ruhestätte bekam. Ob man sie plastinieren konnte? Sie könnte zu einem großen Kunstwerk werden. Er sah Menschen-scharen, die in seine Ausstellung stürmten, um die gottgleiche Schöpfung zu bewundern. Sein Herz hüpfte vor Erregung. Er war überrascht von seinem eigenen Großmut. Er würde aufhören, Regie zu führen und sein restliches Leben ganz ihr widmen. Seine größte Inszenierung hatte gerade erst begonnen. »Evas Welt« könnte der Titel sein. Und nur er alleine könnte seine Mitmenschen zu ihr führen. Da keimten Zweifel in ihm auf. Wollte er das über-

haupt? Sie öffentlich machen? Wäre es nicht reizvoller, sie für den Rest seines Lebens ganz für sich alleine zu haben? Vielleicht sollte er weit, weit weg gehen mit ihr, in ein fernes Land, in die Einsamkeit. Er würde ihr einen Tempel errichten und sie würden jeden Sonnenauf- und -untergang gemeinsam erleben. Schweißtropfen bildeten sich auf seiner Stirn. Ob er Fieber hatte? Wie spät war es überhaupt? Er öffnete die Augen und blickte zum wiederholten Male an die kahle Decke seiner Zelle. Das Bett, auf dem er lag, war hart. Sein Rücken schmerzte vom langen Liegen. Aber zum Aufstehen hatte er sich bislang nicht entschließen können. Wozu auch? Nichts und niemand warteten auf ihn.

Aber da hatte er sich getäuscht. Sein Gedankenfluss wurde jäh durch hektisches Aufschließen der Zellentür und die militärisch knappe Ansage des verkniffen dreinblickenden Wärters mit dunklem Schnauzbart durchbrochen: »Mitkommen. Sie haben Besuch.«

Fragezeichen bildeten sich auf Victors Stirn. Wahrscheinlich Klara. Sie wusste eben, was sich für eine Ehefrau gehörte.

Umso mehr erstaunte es ihn, als er sich im Besuchsraum einem nervösen, schlanken Herrn gegenüberübersah, der ob seiner Hornbrille und der intellektuellen Mimik unschwer als Journalist zu erkennen war. Der Besucher stellte sich mit »Volker Berthold« vor. Berthold, Berthold – irgendwie kam Victor dieser Name bekannt vor. Plötzlich durchzuckte ihn die Erkenntnis wie ein Blitz. Noch ehe der unerwünschte Besucher sein Anliegen vortragen konnte,

kam ihm Victor zuvor: »Du bist der Journalist, der das Interview mit Eva machen wollte.« Er konnte den Angstschweiß seines Gegenübers riechen und fand Gefallen an einer kleinen Machtdemonstration. Er beugte sich nach vorne und flüsterte: »Ich weiß alles über dich«.

Volker schluckte. Natürlich hatte er Victor Hund schon gesehen. Immer aus der Ferne allerdings. Und so richtig wusste er auch nicht, was ihn überhaupt geritten hatte, den großen Regisseur im Gefängnis aufzusuchen. Eigentlich ging ihn Evas Leben doch gar nichts an. Er hatte zwei Interviews mit ihr geführt – fertig. Und doch wurde er das Gefühl nicht los, dass das nicht alles gewesen sein konnte.

Victor sah ihn unablässig mit durchdringendem Blick an. Er schien sich förmlich in Volkers Innerstes hineinzubohren. Volkers Mund war wie ausgetrocknet. Seine Lippen klebten auf seinen Zähnen und er war sich nicht sicher, ob er überhaupt noch imstande wäre, irgendein Wort hervorzubringen. Krampfhaft presste er ein »Warum?« heraus.

Victor beugte sich noch näher zu Volker vor. »Hast du was gesagt?«

Volker wich automatisch ein Stück zurück. Er schluckte und räusperte sich. »Warum? Warum musste Eva sterben?«

Mit großen Augen blickte Victor ihn an. Und schwieg.

Volker räusperte sich erneut und sprach lauter: »Warum ist Eva tot?«

Victor verharrte zunächst weiterhin in seinem Schweigen, ließ mit seinem Blick aber keine Se-

kunde lang ab von Volker, der sich zunehmend unwohl fühlte. Schließlich formten seine schmalen Lippen eine Antwort: »Weil ihre Zeit gekommen war. Eva stand in der Blüte ihres Lebens und so wird sie auch in Erinnerung all derer bleiben, denen sie etwas bedeutet hat.«

Volker war erstaunt über die sachlich und emotionslos dargebrachte Erklärung. Victor schien überzeugt von einer tieferen Logik, die Volker – zumindest derzeit – nicht zugänglich war.

Er setzte von Neuem an: »Was hat sie Ihnen getan?«

Victor gab ein furchterregendes Lachen von sich. Dem Journalisten kam unwillkürlich das Bild einer Raubkatze in den Sinn, die sich daran macht, ihre Beute zu erlegen.

»Wieso sollte sie mir etwas getan haben?«

Volker versuchte, noch ein Stückchen auf seinem Stuhl zurück zu rutschen, was ihm nicht gelang.

»Sie müssen doch ein Motiv haben. Es muss doch einen Grund geben, warum Eva sterben musste.«

»Sicher. Es gibt immer und für alles einen Grund«, antwortete Victor, dessen anfängliche Beustigung über seinen eingeschüchterten Besucher allmählich in Aggressivität dem Eindringling gegenüber umschwang. »Aber du hast kein Recht, ihn zu erfahren.«

Volker spürte, dass er sich auf immer dünner werdendem Eis bewegte. »Aber Sie wissen doch: ich habe gerade ein Portrait über sie angefertigt, das

ich trotz allem publizieren will – ihr zum Gedenken.«

Victors Halsschlagader pulsierte. Er musste diesen Mann stoppen. Er stieß einen gurgelnden Laut aus, der Volker noch kleiner werden ließ. Victors Augen funkelten vor Zorn. »Wehe, du wagst es«, presste er leise, aber hart und klar, hervor. »Niemand wird noch irgendetwas über sie publizieren. Niemand hat Eva besser gekannt als ich. Sie hat mir gehört, als sie am Leben war. Und sie ist mein, auch jetzt, wo sie tot ist. Hast du mich verstanden?«

Volker schluckte und nickte stumm.

»Was für eine Wahnsinnsidee, Eva mit einem simplen Text gerecht werden zu wollen ... Wenn du sie wirklich begriffen hättest, wäre dir klar, dass das nicht möglich ist.«

Volker atmete tief durch, wagte aber nicht, dem noch irgendetwas entgegen zu setzen.

»Such dir jemand anderen, über den du schreiben kannst. Die Welt ist voll von guten Schauspielern. Eva war vollkommen. Und Vollkommenheit lässt sich nicht in Worte fassen.«

Ehe Volker, der sich allmählich in seiner Journalistenehre gekränkt und zu Unrecht verkannt fühlte, etwas erwidern konnte, war Victor aufgestanden und wandte sich zum Gehen. Ein letztes Mal blickte er zurück. »Geh, Volker Berthold, und komm mir nie wieder unter die Augen.«

12. März

Nur noch zehn Tage bis zur Premiere und die Abschlusszene im Kerker saß immer noch nicht. Eva hatte von Anfang an ihre Probleme mit dieser Szene gehabt. Das kampflose Sich-Aufgeben, die Tatsache, dass Gretchen sich tatenlos einem »höheren Gericht Gottes« ergibt, passte einfach nicht mehr in die heutige Zeit. Auch wenn zu Goethes Zeit Gretchens Ende vielleicht als Rettung angesehen wurde, war es in Evas Augen eine klare Kapitulation. Und das machte ihr Gretchen unsympathisch – wie so viele andere unterwürfige Frauenzimmer aus der klassischen Theaterliteratur auch. Eva wusste, dass das alles andere als eine gute Voraussetzung war, wenn die Schauspielerinnen zwar Mitleid mit ihrer Figur empfand, sie aber gleichzeitig für ihr Handeln verurteilte. Nur Gretchens Wahnsinn konnte sie bis zu einem gewissen Grad nachvollziehen. Vor allem, seitdem sie vor kurzem erfahren hatte, dass sie schwanger war. Seitdem hatte sie mehr und mehr das Gefühl, den Boden unter den Füßen zu verlieren, wusste überhaupt nicht, wie sie mit dieser Situation umgehen sollte. Eines war ihr aber klar: Einfach so das eigene Kind zu töten – das würde auch an ihr nicht spurlos vorübergehen. Nein, sie würde sogar soweit gehen, von sich zu behaupten, dass sie nicht in der Lage wäre, so etwas zu tun und dann weiter zu leben. Auch wenn der Gedanke an eine Abtreibung so ziemlich das erste war, was ihr in

den Sinn gekommen war. Aber da es ihr jetzt, nach die 14. Schwangerschaftswoche bereits überschritten war, in Deutschland auf legalem Wege ohnehin nicht mehr möglich gewesen wäre, hatte sie die Überlegung schnell wieder verworfen. Sie musste einen anderen Ausweg finden.

Obwohl Eva wusste, was mit ihr los war, war es ihr noch nicht gelungen, irgendeine Beziehung zu dem heranwachsenden Wesen herzustellen. Sie hatte sogar das Gefühl, dass das zweite Leben in ihr zunehmend dafür sorgte, dass sie sich selbst verlor und sich fremd vorkam. Oder war sie sich selbst gegenüber vielleicht schon viel früher zu einer Fremden geworden? Wie war es sonst zu erklären, dass ihr noch nicht einmal das Fehlen der typischen monatlichen »Kurzzeit-Wandlungen« ins Bewusstsein gedrungen war? Geschweige denn die anderen Anzeichen der letzten Wochen – die ständige Übelkeit, die Müdigkeit und ihre Stimmungsschwankungen? Die anfängliche Erschrockenheit darüber, dass sie sich selbst so sehr abhanden gekommen war, war inzwischen einer Erstarrung gewichen. Fatalistisch gab sie sich ihrem Schicksal hin, beobachtete staunend die zunehmenden körperlichen Veränderungen, ohne sich darüber klar zu werden, was das alles für sie und ihr Leben bedeutete. Sie machte einfach so weiter wie zuvor. Ging zu den Proben, spulte ihre Aufführungen ab und ließ sich nichts anmerken. Ihr wäre nicht im Entferntesten eingefallen, mit irgendjemandem zu reden. Es war das erste Mal in ihrem Leben, dass ihr richtige Freunde fehlten. Ihr war nie aufgefallen, dass ihr soziales Netzwerk eigentlich nur aus oberflächlichen Be-

kanntschaften bestand. Aus Leuten, die ein wenig von ihrem Glanz abhaben wollten oder die selbst nie gelernt hatten, tiefere Beziehungen zu anderen Menschen einzugehen. Und wahrscheinlich lag es auch daran, dass sie viel zu wenig Zeit hatte. Sie war ständig getrieben von ihrer Arbeit. Das Schauspielerinnen war ihr Leben, mehr brauchte sie nicht. Das hatte sie zumindest immer gedacht. Nun wurde ihr klar, dass das zu wenig war und eben doch nicht reichte, ein ganzes Leben auszufüllen. Wem sie das ganze Desaster zu verdanken hatte, war ihr sofort klar, als an ihrer Schwangerschaft kein Zweifel mehr bestand. Nach dem unsäglichen Abend mit Victor, Ende des vergangenen Jahres, hatte sie beschlossen, zunächst auf Abstand zu gehen, nicht nur zu ihm, sondern zu allen Männern. Wie er sie gedemütigt hatte. Mit einem Mal war ihr bewusst geworden, dass sie nur ein Objekt für ihn war. Modelliermasse, die er sich zu rechtbiegen konnte, wie er wollte. Plötzlich hatte sie klar gesehen und gemerkt, dass er sie die ganze Zeit nur benutzt hatte. Sie, sein kleines Püppchen. Und das Schlimmste war, dass sie sich das all die Jahre hatte gefallen lassen. Sogar stolz darauf gewesen war, »seine Auserwählte« zu sein. Seine Eva, die er in den Bühnenhimmel hob. Auf einmal hatte er sie angewidert. Am liebsten wäre sie auf und davon, hätte alles hinter sich gelassen. Aber wohin? Natürlich hatte Victor recht. Außerhalb seiner Reichweite war sie ein unbeschriebenes Blatt. Wenn sie jetzt alles hinschmiss, wäre es vorbei mit ihrer Karriere. Je mehr sie darüber nachdachte, desto weniger verstand sie, wie es überhaupt hatte dazu kommen können, dass sie

sich derart in die Abhängigkeit von diesem Verrückten begeben hatte. Auf seine Weise war Victor eben ein Zauberkünstler. Er hatte ihr Welten vorgespiegelt, an die sie geglaubt hatte. Er hatte ihr Seifenblasen ins Gesicht gepustet, die ihren Blick für die Realität verschleiert hatten. Wie nur war es ihm gelungen, ihre Vernunft derart außer Kraft zu setzen?

Aber am meisten ärgerte sie sich über sich selbst. Über ihre eigene Schwäche. Sie war eben doch nie erwachsen geworden. Immer noch das kleine Mädchen an Papis Hand. Auch Victor hatte ihr den Weg gewiesen, all die letzten Jahre, und sie war ihm blindlings gefolgt. Froh, jemanden zu haben, der ihr Orientierung gab. Ohne darüber nachzudenken, ob es auch ihr eigener Weg gewesen wäre.

Wieder einmal wurde ihr – wie so oft in der letzten Zeit – schwindlig. Sie lehnte sich an die Wand neben dem Bühnenausgang, wo sie in der Nähe der Inspizientin darauf wartete, dass Victor seine Instruktionen beendete. Sie sah ihm dabei zu, wie er versuchte, Johnny heftig gestikulierend zu verdeutlichen, was er von ihm in dieser letzten Szene wollte. Er konnte sehr akribisch sein, wenn es um choreographische Abläufe ging. Und er ließ nie irgendeinen Zweifel daran aufkommen, dass es nur eine einzig richtige Möglichkeit gab, wie ein Schauspieler zu sprechen und sich zu bewegen hatte. Vor allem anfangs hatte Eva Victor dafür bewundert, dass er immer dieses klare Bild von allem in sich trug. Er wusste immer genau, wie etwas abzulaufen hatte. Und meistens hatte er recht damit, wie die Reaktionen des Publikums bestätigten. Diese Art zu arbeiten war aber auch sehr

anstrengend. Eva spürte das starke Bedürfnis, an die frische Luft zu gehen. Johnny war sichtlich genervt von der Kaskade von Anweisungen, die auf ihn niederging. Er nickte stumm und bedeutete Eva durch Grimassen und Augenrollen, was er von Victors Feedback hielt. Victor schien dies nicht zu entgehen, denn er fauchte Johnny an: »Hörst du mir überhaupt zu?«

Gentlemanlike konterte der Schauspieler: »Aber selbstverständlich. Ich frage mich nur, ob ich in der Lage bin, das alles mit meinen begrenzten geistigen Kapazitäten aufzunehmen. Wäre es nicht besser, einfach noch einmal anzufangen und Stück für Stück auszuprobieren, was du mir gerade erklärt hast?« Victors bereits roter Kopf färbte sich noch dunkler. »Einmal mit Profis arbeiten«, brach es aus ihm heraus, ehe er mit lauten, festen Schritten die Bühne verließ und Richtung Regiepult stapfte.

»Alle auf Position?«, brüllte Victor, als er sich gesetzt hatte, und Eva beeilte sich, in ihre Kerkerstätte in der Mitte der Bühne zu kommen. Sie sah Victor unablässig den Kopf schütteln und die Fäuste ballen, während Johnny Fausts Monolog zu Beginn der Szene sprach. Gleichzeitig versuchte sie, gegen ihre Kreislaufschwäche anzugehen und sich zu konzentrieren. Jetzt bloß nicht den Text vergessen – das würde alles noch mehr in die Länge ziehen. Wie eine Maschine sprach Eva Gretchens Sätze: »... Bin ich doch noch so jung, so jung! Und soll schon sterben! Schön war ich auch, und das war mein Verderben.«

Eva hörte nicht, was Johnny-Faust erwiderte, nur Victors missbilligende Brumm-Laute aus der Ferne drangen von Zeit zu Zeit zu ihr durch. So schleppten

sie sich noch bis zur Hälfte der Szene, ehe Victor abwinkte. Er stand auf, lief ein paar Schritte auf und ab, setzte sich wieder, dachte nach, griff sich an die Stirn, überlegte, presste die Lippen aufeinander. Was er von sich gegeben hätte, wenn er es zugelassen hätte, konnte Eva sich vorstellen. Die Atmosphäre war mehr als gespannt. Selbst Johnny, dem es selten die Sprache verschlug, hielt sich zurück, auf die Anweisungen des Regiemeisters wartend. So war es eine wahrhafte Erlösung, als Victor nach ein paar Minuten des Schweigens tonlos verkündete: »Wir machen Pause. Es hat so keinen Sinn. Danach proben wir, bis die Szene sitzt. Egal wie. Und wenn es bis morgen früh dauert.« Eva atmete tief durch und stand langsam auf. Sie musste unbedingt nach draußen. Johannes, der bereits seit drei Stunden darauf wartete, dass er endlich für seine wenigen Sätze ganz zum Schluss zum Einsatz kam, begleitete sie. Johnny schloss sich ihnen ebenfalls an und sie gingen durch den Bühneneingang hinaus ins Freie. Es war noch kalt – wie meistens im März – aber Eva war dankbar für die klare Luft, die sie mit frischem Sauerstoff versorgte. Zumindest solange sie keine der Rauchwolken abbekam, die Johnny mit seinen Zigaretten fabrizierte. Er schüttelte sich. »Poah, der Alte hat heute wieder eine Laune. Mann, oh Mann. Bin gespannt, wann wir rauskommen. Kannst du ihm nicht schöne Augen machen, Evalein, und ihn ein wenig besänftigen?« Johnny grinste Eva breit an.

»Weiß nicht«, erwiderte sie teilnahmslos. »Bin heute nicht so in Form.« Bis vor wenigen Minuten hatte das auch gestimmt, durch die frische Luft fühlte

sie sich aber zunehmend besser.

»Ach was!«, antwortete Johnny und puffte seine Kollegin freundschaftlich in die Seite. »Eva Schubert und nicht in Form! Hat man so etwas schon gehört ... Ich dachte immer, du schlägst morgens die Augen auf und bist sofort einsatzbereit.«

Eva grinste. »Tja, das denkst du dir so, dass das so einfach ist ...«

»Genau!«, bestätigte Johnny. »Und deshalb glaube ich auch, dass du ganz einfach zu Victor gehen, ihn ein wenig becircen kannst und wir dann mit der Probe ganz schnell durch sind!«

Unbeholfen versuchte Johannes, sich in die Konversation einzumischen. »Komm, Johnny, lass das. Wir können nicht Eva vorschicken.« Eva winkte ab und zwinkerte Johannes zu. »Keine Sorge, wir haben ja noch nicht über Johnnys Einsatz verhandelt ... Also, Johnny, was kriege ich, wenn ich mich um Victor kümmere?«

Johnny tat, als ob er lange überlegen müsste. Schließlich entgegnete er: »Wie wäre eine Exklusiv-Nacht mit dem großen Johnny?«

»Hm«, ließ Eva verlauten. »Da musst du dir schon was Originelleres einfallen lassen!«

»Gut, eine Exklusiv-Nacht mit dem großen Johnny und ein All-you-can-eat-Frühstück!«

»Besser – aber reicht mir noch nicht.« Eva grinste.

Gespielt genervt setzte Johnny ein drittes Mal an: »Okay, letztes Angebot: Exklusiv-Nacht plus Frühstück plus Ganzkörper-Thai-Massage.«

Eva lachte. »Gut, ich werde darüber nachdenken.«

»Jetzt aber mal ganz ehrlich«. Johnny senkte ein wenig die Stimme. »Der Alte muss doch irgendwie frustriert sein, oder? Ich meine, sonst wird doch keiner so?«

Johannes stellte sich etwas abseits, um sich mit seinem Handy zu beschäftigen. Er hatte keine Lust auf die üblichen Tratschgeschichten.

Eva zuckte mit den Schultern.

»Jetzt mal unter uns, Eva«, bohrte Johnny nach. »Wir sind ja immer davon ausgegangen, dass du Victors kleine Muse bist ... Aber so gereizt, wie er zurzeit ist, kann das ja fast nicht sein.«

»Richtig analysiert«, bestätigte Eva trocken.

»Tja, kann ich auch verstehen. Ist ja nicht mehr der Jüngste ...«

»Na ja, die 40 habt Ihr jedenfalls schon beide überschritten«, amüsierte sich Eva.

»Hey, hey!«. Johnny gab den Beleidigten. »Du wirst doch mich jungen Adonis nicht in einen Topf mit diesem alten Lüstling werfen! Immerhin dürfte er schon stark auf die fünfzig zugehen, während ich noch zarte 42 zähle.«

»Ist ja schon gut«, beschwichtigte Eva. »Du hast recht: mit Victor ist nicht mehr viel anzufangen. Und ich glaube, das weiß er auch.«

»Na, und weil er das weiß, ist er frustriert. Ganz einfach. Deshalb musst du ihn glauben machen, dass er immer noch ein Halbgott ist.« Triumphierend blickte Johnny Eva an.

»Na, schön, ich werde sehen, was ich tun kann!«, antwortete sie. »Aber vor allem sollten wir den alten Herrn nicht länger warten lassen, um nicht schon

durch unsere lange Abwesenheit seinen Unmut zu erregen.« Sie wandten sich in Richtung Bühneneingang und sahen gerade noch, dass eine schwarz gekleidete Gestalt in der Tür verschwand. Victor, dachte Eva. Verdammt. Wahrscheinlich hatte er sie die ganze Zeit beobachtet und vielleicht sogar ihre Konversation belauscht.

Ihre Vermutung bestätigte sich, als Victor die weitere Probe mit den Worten einleitete: »Wenn ihr glaubt, dass ihr mir auf der Nase herumtanzen könnt wie es euch gefällt, habt ihr euch getäuscht. Ihr seid austauschbar, alle miteinander. Und ich habe kein Problem damit, die Premiere abzusagen. Entweder ihr macht jetzt das, was ich sage, oder ihr seid die längste Zeit meine Schauspieler gewesen.«

Als Eva sich auf ihre Position begeben wollte, rief er sie zu sich. »Du setzt dich zu mir. Ich will, dass du verstehst, worum es geht. Und du, lieber Johnny, kannst uns jetzt mal zeigen, wie ein richtiger Mann probt!«

Johnny verdrehte die Augen, tat aber, wie ihm geheißen.

»Mich fasst ein längst entwohnter Schauer ...«, setzte Johnny mit seinem Text an, wurde aber augenblicklich von Victor unterbrochen.

»Pah! Wo ist denn der Schauer, von dem du sprichst? Das nehme ich dir nicht ab!«

Johnny versuchte es erneut.

»Stopp!«, unterbrach Victor ihn noch einmal. »Weißt du, was das Problem ist? Du hast den Faust überhaupt nicht verstanden. Dein Körper erzählt mir etwas ganz anderes. Du bist nicht Faust. Hast du dir

mal überlegt, vor welchen Trümmern er steht? Welche Schuld er auf sich geladen hat, nachdem er sich dem Teufel übergeben hat? Glaubst du wirklich, der spaziert da einfach so in den Kerker als wäre er auf einem Basar?« Die letzten Worte schrie Victor. »Los! Auf den Boden!«

Johnny sah ihn ungläubig an.

»Na, los! Was glotzt du so? Du machst jetzt, was ich dir sage. Auf den Boden!«

Johnny legte sich rücklings auf den staubigen Bühnenboden.

»Umdrehen!« Johnny legte sich auf den Bauch.

»Jetzt zeig uns mal, was du drauf hast! Zwanzig Liegestützen!«

Eva spürte Johnnys abwehrende Haltung auch aus der Entfernung, merkte aber, wie er sich zusammenriss, um dem Befehl des Regisseurs Folge zu leisten. Eva atmete tief durch. Ihr war klar, dass sie sich nur Millimeter von einer Katastrophe entfernt bewegten. Wenn ihr Kollege sich jetzt nicht am Riemen riss, würde alles in einem Desaster enden. Aber er beherrschte sich und absolvierte brav wie ein Schuljunge seine zwanzig Liegestützen. Nicht ohne allerdings ab Nummer 18 seinen Raucherhusten unterdrücken zu müssen ...

Kaum war er damit fertig, erklang Victors eisige Stimme: »Und noch mal!«

Johnny stöhnte auf, setzte erneut an, wurde aber nach weiteren fünf Liegestützen von einem länger anhaltenden Hustenanfall geschüttelt. Er erhob sich. Kaum hatte er die Hustenattacke halbwegs besiegt, ließ Victor erneut verlauten: »Runter auf den Boden!

Weitermachen!«

Auf Johnnys Stirn bildeten sich Schweißperlen. »Bitte, Victor, lass das. Du siehst doch, dass ich schon am Ende meiner Kräfte bin. Ich bin Schauspieler, kein Sportler.«

»Du bist noch lange nicht am Ende.« Der Ton in Victors Stimme ließ keinen Widerstand zu. Johnnys Arme zitterten, er stemmte seinen Körper nach oben, fiel hustend in sich zusammen. So wiederholte sich das Ganze mehrere Male. Inzwischen bildeten sich richtige Rinnsale von Schweiß, die sich einen Weg von Johnnys Stirn Richtung Hals bahnten. Johannes, der ein paar Sitze weiter links von Eva Platz genommen hatte, blickte sie hilfeschend an. Was da gerade zwischen Victor und Johnny vorfiel, war zweifelsohne ein Gewaltakt. Und Eva und er sahen einfach zu. Johannes fühlte sich, wie so oft in seinem Leben, schwach. Schon früh hatte sein Vater ihm klar gemacht, dass aus ihm »nie ein richtiger Mann werden würde«. Und er hatte recht behalten.

Eva, bei der sich das kurzzeitig besiegte Schwindelgefühl wieder einstellte, war zu keinem klaren Gedanken mehr fähig. Das Geschehen, das sich vor ihren Augen abspielte, zog wie ein Film an ihr vorüber. Sie starrte teilnahmslos nach vorne, mit einem einzigen Gedanken im Kopf: »Nur nicht ohnmächtig werden!«

Plötzlich gab es einen Schlag. Johnnys Arme hatten nachgegeben und er war sehr unsanft aus seiner Liegestützenposition heraus auf dem Bühnenboden aufgekommen. Nachdem er zunächst, ohne einen Laut von sich zu geben, liegen geblieben war, drehte er sein Gesicht in Richtung Zuschauerraum. Ein lei-

ses Röcheln war zu hören. »Bitte«, flüsterte er. »Bitte. Ich brauche einen Schluck Wasser.«

»Wie bitte?«, herrschte Victor ihn an. »Hast du was gesagt?«

»Wasser!«, stieß Johnny, sichtbar unter Schmerzen, hervor.

Victor nahm eine Wasserflasche, die sich auf seinem Regiepult befand und befahl Eva, sie Johnny zu bringen. Mechanisch nahm Eva die Flasche entgegen, stand auf und hielt einen Moment inne, ehe sie sich stark genug fühlte, den kurzen Weg Richtung Bühne zu überwinden. Sie kniete sich neben Johnny, um ihm die Flasche zu reichen. Gierig streckte Johnny seinen rechten Arm danach aus. Er zitterte und war kaum in der Lage, die noch fast volle Flasche zu halten. Als Eva ihm behilflich sein wollte, schrie Victor. »Genug! Eva – gieß das Wasser aus.« Eva schrak zusammen. Diese schneidende Stimme, die so viel Gewalt in sich trug. War das noch ein Mensch, der da sprach?

»Hast du mich nicht gehört? Du sollst das Wasser ausgießen!«

Eva blickte Johnny an, der die Flasche inzwischen mit zwei Händen umklammerte und hastig mehrere Schlucke nahm. In der Eile verschluckte er sich und Victor sprang von seinem Sitz auf. Mit großen Schritten näherte er sich der Bühne. »Jetzt ist Schluss!«

Eva riss Johnny eilig die Flasche aus der Hand und leerte sie vor seinen Augen auf der Bühne aus. Es bildete sich eine große Pfütze zwischen ihr und ihrem Kollegen. Als Victor bei ihnen angekommen war, stieß er Eva unsanft zur Seite und riss Johnny aus seiner halb liegenden Position nach oben. Er zerrte an

Johnnys T-Shirt und befahl: »Ausziehen!« Nachdem der Schauspieler seinen Oberkörper enthüllt hatte, erklang der nächste Befehl: »Und jetzt putzt du die Bühne!« Johnny war zu schwach, um noch in irgendeiner Form Widerstand zu leisten und fing an, mit langsamen Bewegungen den vor ihm entstandenen See mit seinem T-Shirt aufzuwischen. Als der Stoff komplett von Flüssigkeit durchtränkt war, sah er fragend zu Victor auf. Dieser tippte mit seiner Fußspitze vor sich auf den Boden, wo noch ein kleiner Fleck zu sehen war, der sich durch das vergossene Wasser gebildet hatte. Johnny beeilte sich, die Stelle ebenfalls zu putzen. Auf einmal wandte Victor sich ab und ließ ein »Anziehen!« verlauten. Johnny zog sich das schmutzige, durchnässte Shirt über und zitterte am ganzen Körper. Zur Kraftlosigkeit kam nun Kälte. Victor rümpfte die Nase. »Puh, wie es hier stinkt! Das muss von dir kommen, Johnny.« Als ob das nicht gereicht hätte, wandte er sich an Eva. »Oder, Evita, findest du nicht auch, dein Kollege riecht streng?« Eva nickte stumm.

»War das Zustimmung?« Eva nickte erneut.

Und Victor lachte. Schallend. Er kriegte sich kaum noch ein.

»Würdest du mit so einem Versager ins Bett gehen, mein Täubchen?« Eva drehte sich weg. Victor trat neben sie und packte sie am Arm. »Du hast es in der Hand«, zischte er. Eva sah ihn an. Trotz einer Übelkeit im Bauch, die einen gefährlichen Brechreiz zu verursachen drohte, setzte sie ihr liebstes Kleinstmädchenlächeln auf und flüsterte: »Du hast ja recht, Victor. Mit dir kann Johnny nicht mithalten.« Victor

lachte wieder auf. Sein unbarmherziges, herzloses Lachen. »Sagst du es Johnny auch noch mal, mein Vögelchen?« Eva schluckte und wiederholte tonlos: »Du kannst es nicht mit Victor aufnehmen.« Triumphierend marschierte Victor von der Bühne. »Und jetzt proben wir das Ende.«

Mit dem Beginn der Szene war Victor beim erneuten Durchlauf erstaunlich schnell zufrieden. Johnny und Eva kämpften beide gegen ihre körperlichen Beeinträchtigungen an und erlangten dadurch eine Konzentration, die ihrem Spiel überraschenderweise sehr zuträglich war. Victor hatte sein Ziel erreicht. Erst als es ans wirkliche Ende der Szene ging, bildeten sich erneut gefährliche Falten auf seiner Stirn. Er formte das Gesicht zu Grimassen, lief vor der Bühne auf und ab, schüttelte hin und wieder den Kopf. »Johannes, auf die Bühne! Wir probieren, was passiert, wenn Mephisto Gretchen mitnimmt.« Die drei Schauspieler sahen sich fragend an. Victor zu widersprechen wagte an diesem düsteren Probenstag niemand mehr. Daher fügten sich alle seinem Vorschlag. Johannes stolperte auf die Bühne, ängstlich, bald das nächste Opfer zu werden, das die Grausamkeit des Regisseurs forderte. So improvisierten die drei, als ob ihr Leben davon hing. Johannes-Mephisto riss sowohl Johnny-Faust als auch Eva-Gretchen mit einem temperamentvollem Überschwang, den ihm niemand zugetraut hätte, mit sich und steuerte im Sprint auf den rechten Bühnenausgang zu. Victor war trotzdem nicht zufrieden. Er sagte nichts, sein finsterer Blick verriet aber alles. Eva rechnete damit, dass er alles hinwerfen, die Premiere am Ende tatsächlich absa-

gen würde. Es wäre nicht das erste Mal. »Das macht so keinen Sinn«, murmelte er schließlich und setzte sich schweigend zurück an sein Regiepult. Mit leerem Blick starrte er in Richtung Bühne, fast so, als ob er vergessen hätte, dass dort oben drei Schauspieler auf seine nächste Ansage warteten. Als nichts passierte, ergriff Eva die Initiative. »Lasst es uns noch mal probieren!« Zum wiederholten Male gingen die drei ihren Text durch, nicht sicher, ob Victor ihnen überhaupt noch zuhörte. Nachdem sie den Anfang der Szene zunächst mechanisch abgespult hatten, gestaltete sich der Schluss schließlich doch überraschend. Johnny hatte, als er kurz von der Bühne gegangen war, eine der Requisiten, die dort von einer anderen Aufführung herumlagen, mitgebracht. Und so sorgte er auch bei seinen Mitspielern für eine Überraschung, als er unerwartet als Faust mit einer Pistole vor Eva-Gretchen auftauchte, um sie notfalls gewalttätig aus dem Kerker zu befreien. Einen kurzen Moment lang musste Eva das Lachen über den Regieeinfall, der Dernieren-Gag-Charakter hatte, unterdrücken. Dann ließ sie sich darauf ein und verblüffte wiederum ihre Kollegen: Als Mephistos letztes »Her zu mir!«, verklang und er Faust von Gretchen wegzog, entriss Eva-Gretchen blitzschnell ihrem vermeintlichen Retter die Pistole und inszenierte einen erstklassigen Bühnentod. Plötzlich war es still. Mit offenen Mündern hatten Johnny und Johannes ihr zugesehen und auch Victor war schlagartig wieder präsent. Nach einer kurzen Erstarrung klatschte der Regisseur. Langsam, laut, anerkennend. »Eva, du bist meine Rettung!«, sprach er fasziniert, als er auf die

Bühne zuing. »Genau so machen wir's!«. Eva erhob sich langsam aus ihrer liegenden Position und lächelte müde. »Endlich«, dachte sie. »Der große Meister ist zufrieden.«

Victor murmelte: »Die Urfrau stirbt. Wer hat so etwas schon gesehen ...«. Ohne es zu verstehen, aber ebenfalls zufrieden ob der glücklichen Wendung, blickten sich Johnny und Johannes an.

»Und jetzt bitte noch einmal genau so. Ein einziges Mal.« Andächtig begab sich Victor von der Bühne, um sich einen Platz in der ersten Zuschauerreihe zu suchen. Eva und ihre Kollegen wiederholten die Szene, konzentriert, aber erleichtert, dass das Ende des Probenabends in Sicht war. Und Victor war auch beim zweiten Durchlauf mit dem neuen Ausgang des Stücks merklich zufrieden. »Großartig!«, rief er, als Eva erneut zu Boden gegangen war. »Das Stück steht und fällt mit dem Ende. Und glaubt mir: jetzt ist uns der Ruhm sicher.« Johannes streckte Eva, die immer noch am Boden lag, einen Arm hin, um ihr aufzuhelfen. Leider kam die Lageveränderung ein bisschen zu schnell. Die seit Stunden übergangene Kreislaufschwäche kam wie eine gewaltige Welle zurück, überwältigte sie, verdunkelte ihr die Sicht und zog ihr den Halt unter den Füßen weg. Johannes konnte Eva noch im letzten Moment auffangen und so verhindern, dass sie zu Boden ging. Als sie nach einer kurzen Ohnmacht wieder zu sich kam, kniete Victor neben ihr. Er hielt seine Hand an ihren Hals, um den schwachen Puls zu fühlen, was dazu führte, dass Evas erster Gedanke beim Öffnen der Augen war, er würde ihr gleich die Kehle zudrücken. Ängstlich starrte sie

ihn mit großen Augen an, was Victor als Zuneigung interpretierte und in Euphorie versetzte. »Ist mein Täubchen kurz davon geflattert? Aber keine Sorge: Du bist in guten Händen. War wohl alles ein bisschen viel für dich, Evita.« Eva nickte stumm. »Ulrike war wieder da, oder?« Eva nickte und drehte sich von Victor weg, um ihre Tränen zu verbergen. Es war beunruhigend, wie gut Victor sie kannte. Vor allem ihre Schwächen. Ulrike war eine Kommilitonin an der Schauspielschule gewesen. Sie war immer ein wenig sonderlich gewesen, eine Einzelgängerin. Am Anfang war es vor allem Mitleid, das Eva dazu bewegt hatte, sich mit ihr anzufreunden. Später hatte sie festgestellt, dass Ulrike eine Tiefe in sich besaß, die ihr selbst oft fehlte. Das hatte sie angezogen. Sie hatte Ulrike immer für sehr stark gehalten. Stärker als alle anderen. Dafür hatte sie sie bewundert. Umso mehr erschüttert hatte sie schließlich der überraschende Freitod ihrer Kommilitonin. Eines Morgens, ein paar Wochen nach der absolvierten Abschlussprüfung an der Schauspielschule, hatte man die junge Frau blutüberströmt in der Badewanne ihrer WG gefunden. Sie hatte sich die Pulsadern aufgeschnitten. Ob die Tatsache, dass sie bis zu diesem Zeitpunkt noch kein Engagement gefunden und sich für talentlos gehalten hatte, der Grund für ihren Freitod war? Eva hatte es nie wirklich verstanden. Am meisten hatte ihr aber zu schaffen gemacht, dass die Freundin, deren Vertrauen sie zu haben glaubte, sie noch nicht einmal vorgewarnt hatte. Sie hatte keinen Abschiedsbrief hinterlassen, irgendein Zeichen, nichts. Sie war einfach so gegangen. Das war die Zeit, in der sie Victor ken-

nen gelernt hatte. Sie hatte ihm damals ihr Herz ausgeschüttet und ihre Offenheit schnell bereut. Inzwischen war ihr klar, dass er alles gegen sie verwenden würde, was sie je von sich preisgegeben hatte. Und so ergänzte er auch jetzt: »Das ist gut, Evita. Nutz diese Ohnmacht. Stell sie dir vor, wie sie da lag in ihrem Blut. Fühl dich hinein in ihre letzten Minuten, bevor sie das Messer nahm und ihre Adern aufschlitzte. Ulrike wird dir helfen bei dieser letzten Szene. Eva wäre zu schwach, um selbst Hand an sich zu legen. Ulrike hat es geschafft. Das war immer dein Problem, nicht wahr?« Eva sah Victor fassungslos an. Ein innerliches Beben ließ ihren Körper vibrieren. Dennoch schaffte sie es nicht, sich ihm zu widersetzen – Victor und ihrem Körper. Er hatte so recht. Sie war schwach. Und genau das nutzte er skrupellos aus. Victor beugte sich zu ihr hinunter. Ein leises Wisperndrang an Evas Ohr. »Du bist zwar schwach, Evita, aber genau das macht dich auch so hinreißend. Dich, meine unsterbliche Schönheit.«

2. April

»Komm mir nie wieder unter die Augen«. Victors Schlusssatz bei ihrer letzten Begegnung war in den vergangenen Tagen immer wieder in Volker nachgeklungen. Er schauderte immer noch beim Gedanken an den besessenen Blick, mit dem der mutmaßliche Mörder von Eva Schuberth ihn filetiert hatte. Hatte Eva nicht das Wort »unerbittlich« fallen lassen, als sie in den wenigen Stunden, in denen Volker sie noch kennen lernen durfte, vom Faust-Regisseur gesprochen hatte? Was nur hatte sie getan, wofür sie sterben musste? Oder was vielleicht auch nicht? Volker erinnerte sich an das Unbehagen, das er bei seinem letzten Treffen mit der Schauspielerin empfunden hatte, und diese unbestimmte Angst, von der sie gesprochen, die sie aber nicht näher definiert hatte. Inzwischen war er sicher, dass das alles mit ihrem Tod zu tun gehabt haben musste. Ob sie geahnt hatte, dass sie nicht mehr lange leben würde? Obwohl er gerade erst begonnen hatte, Eva Schuberth kennenzulernen, nahm ihre Geschichte Volker mit. So sehr, dass er wahnsinnig genug war, sich in Kürze noch einmal auf den Weg zur JVA Moabit zu begeben.

Um kurz nach sieben Uhr hatte sein Telefon geklingelt und ihn nach einer unruhigen Nacht aufgeschreckt. Beinahe hätte er wieder aufgelegt, als sich der Anrufer zunächst nicht zu erkennen gegeben

hatte, sondern nur ein merkwürdiges Atemgeräusch zu hören war. Als dann die Stimme von Victor Hund erklingen war, war Volker urplötzlich hellwach geworden. »Du musst herkommen«, hatte der Regisseur flüsternd hervor gepresst. »Wir müssen etwas besprechen. Heute Nachmittag, 14 Uhr.« Dann war auch schon ein Klicken zu vernehmen gewesen. Victor Hund hatte aufgelegt.

Welche Wahl hatte Volker schon? Es war inzwischen Viertel nach eins. Er prüfte erneut den Sitz seines graumelierten Hemdes, der schwarzen Hose und des farblich abgestimmten Sakkos. Zum Schluss steckte er sein Aufnahmegerät in die linke Innentasche seiner Anzugjacke. Sicher war sicher.

Eine gute Dreiviertelstunde später betrat Volker das zweite Mal in seinem Leben und innerhalb einer Woche den Besuchsraum einer Strafanstalt. Er wurde von demselben Aufsichtsbeamten wie bei seinem ersten Besuch vor sechs Tagen empfangen. Mitleidig sah er den Journalisten an.

Victor wartete bereits auf seinen Besucher. Nervös klopfte er mit dem angewinkelten Zeigefinger auf die Tischplatte, ohne seine vor sich auf dem Tisch liegende Armbanduhr aus den Augen zu verlieren. »Es ist 14.07 Uhr. Unsere Zeit ist begrenzt.«

Volker schwieg und bemühte sich, dem Blick des Regisseurs stand zu halten, während er sich setzte.

»Ich will, dass du Evas Biografie schreibst.« Victors Anliegen klang wie ein Befehl.

Volker hatte mit allem gerechnet, nur damit nicht. Noch vor kurzem hatte dieser mutmaßliche Mörder ihm verbieten wollen, ein simples Interview

zu veröffentlichen. Und nun wollte er, dass er eine ganze Biografie schrieb? Wie passte das zusammen?

Victor rückte noch enger an Volker heran. Seine kräftige Hand umschloss Volkers Linke mit einem klauenartigen Griff. »Wir müssen zusammenarbeiten.«

Volker versuchte, seine Hand aus Victors Griff zu befreien. Es gelang ihm nicht. Als Victor ihn fragend ansah, nickte Volker.

»Niemand hat sie besser gekannt als ich«, fuhr Victor fort. »Ich bin es Eva schuldig, ihr das Denkmal zu setzen, das sie verdient hat. Und du wirst mir dabei helfen.«

Volker nickte wiederum. Wortlos.

»Versprichst du mir, dass alle Welt meine Geschichte erfährt?«

Mechanisch nickte Volker auch ein drittes Mal. Victor blickte sein Gegenüber stirnrunzelnd an. Endlich ließ er von Volkers linker Hand ab, lehnte sich zurück in seinen Stuhl und betrachtete den Journalisten aufmerksam. Sicher waren ihm dabei weder die Schweißtropfen auf Volkers Denkerstirn entgangen noch das leichte Zittern von dessen linker Hand, die nun, da sie aus Victors Griff befreit war, nahe der Kante auf dem Tisch lag.

»14.16 Uhr und ich habe immer noch nichts von dir gehört.«

Volker räusperte sich. »Werde ich die Wahrheit erfahren?«

Victors Miene verdüsterte sich. »Selbstverständlich. Die Wahrheit zu schreiben, ist deine Aufgabe.«

»Und woher weiß ich, dass Sie ...«. Volker räusperte sich erneut. »... dass du die Wahrheit sagst?«

»Ich habe Eva erschaffen und ich habe sie getötet. Wenn du die Wahrheit willst, musst du sie bei mir suchen.«

Volker sah Victor nachdenklich an, dann warf er einen kurzen Blick hinter sich, um sich zu vergewissern, dass der Vollzugsbeamte nach wie vor seinen Platz in der Nähe der Tür einnahm. Dann erwiderte er: »Ich werde es mir überlegen.«

»Was soll das heißen?«, knurrte Victor.

»Ich muss darüber nachdenken, ob ich mich auf eine Zusammenarbeit einlasse. Eva hat mir bereits Material geliefert, das ich verwenden kann.«

Victor begann, nach Luft zu japsen. »Es liegt ganz bei dir. Wir können auch beide unabhängig unsere Versionen erzählen. Aber wem wird man eher glauben: einem dahergelaufenen Kulturjournalisten, der sich seiner mageren Recherchen bedient, oder dem Theatermann Victor Hund, der Eva in den letzten fast zehn Jahren begleitet hat?«

»Dafür habe ich Evas Version und du hast deine.«

Victor lachte. »Du hast immer noch nichts begriffen. Es gibt keinen Unterschied zwischen Evas Version und meiner. Eva war mein. Meine Version ist Evas Version.«

»Warum aber hat sie mir dann nichts von dir erzählt?«

Victor lief rot an. »Nun, hat sie das nicht? So ist das eben manchmal. Tagtäglich tritt der Mensch die Natur, Gottes Werk, mit Füßen. Erkennt nicht

mehr, was wirklich am Anfang stand. So war das bei Eva leider auch.«

»Was stand denn an Evas Anfang?«

»Ich«, antwortete Victor. »Ich habe sie damals aufgelesen, wie Professor Higgins seine Eliza Doolittle. Sie war ja noch völlig unbedarft, als ich sie an der Ernst Busch kennen gelernt habe. Mir war schon lange kein so unscheinbares, unsicheres Mädchen mehr untergekommen. Aber trotz dieser Unsicherheit war da etwas unter der Oberfläche erkennbar, das sie interessant machte. Das sie unterschied von allen anderen. Ich wollte herausfinden, was es war. Ich engagierte sie und begann, mit ihr zu arbeiten. Hart zu arbeiten. Ich feilte an ihrer Stimme, ich formte ihren Körper, ich modellierte ihre Mimik. Sechs Monate später, bei der Käthchen-Premiere, war sie schon kaum mehr wiederzuerkennen. Ungefähr ein Jahr später wurde sie langsam zu Eva. Zu der Eva, die du kennengelernt hast.«

Volker sah Victor fragend an, ohne etwas zu sagen.

»Schön, wenn du nicht willst, gehen wir ab sofort getrennte Wege.« Victor verschränkte demonstrativ seine Arme. »Dabei dachte ich, dass uns längst etwas verbindet.«

Volker runzelte die Stirn.

Vertraulich beugte sich Victor vor: »Du hast sie doch auch begehrt, nicht wahr?«

Volker wurde rot. Und Victor wusste, dass er den Nagel auf den Kopf getroffen hatte. Er unterdrückte den mit Wut gepaarten Schmerz, biss die Zähne aufeinander. »Ich wusste es doch. Da befin-

dest du dich in guter Gesellschaft. Sie hat gerne gespielt mit ihren Verehrern. Jeden hat sie glauben lassen, dass er der einzige sei. Grausam, nicht wahr?«

Volker versuchte, tief durchzuatmen. Die Luft um ihn herum wurde immer stickiger.

Victor ergriff erneut seine linke Hand. »Ich habe ihr den Gefallen getan und sie spielen lassen. Am Ende wusste sie ja, zu wem sie gehört. Schließlich bin ich auch der Vater des Kindes, das sie in sich trug.«

Mit einem Ruck entriss sich Volker Victors Umklammerung und sprang auf.

»Oh«, lächelte Victor. »Du wusstest gar nicht, dass sie schwanger war?«

Volker schüttelte den Kopf.

»Möglicherweise hat Eva dir eben doch nicht alles erzählt.«

Nachdenklich sah Volker Victor an. Langsam setzte er sich wieder.

»Gut, ich bin dazu bereit. Wir arbeiten zusammen ...«. Volker machte eine kurze Pause, die Victor, zufrieden lächelnd, sofort nutzte: »Eine gute Entscheidung, Volker. Ich wusste, dass du vernünftig bist.«

Erneut setzte Volker an: »Wir arbeiten zusammen, unter einer Bedingung: du erzählst mir deine Geschichte und ich schreibe Evas Biografie. Was von deinem Erzählten letztendlich in Evas Geschichte Platz findet, entscheide ich als Autor.«

Victor presste seine Lippen aufeinander. Er hatte Volker unterschätzt.

Die beiden Männer schwiegen sich an. Beide wa-

ren sich bewusst darüber, dass kein Weg am anderen vorbeiführen würde. Und beide hassten einander dafür.

3. April

Wieder und wieder hatte Marie sich in den vergangenen Tagen überlegt, ob sie diesen Schritt wirklich tun sollte. Hatte sie nicht beschlossen, sich zu rächen für seine Grausamkeiten? Mit allem abzuschließen und endlich die neu gewonnene Freiheit zu genießen? Ihrer Mutter war sie aus dem Weg gegangen. Die unausgesprochenen Vorwürfe in ihren Augen waren Marie dennoch nicht entgangen. Sie hatte ihren Vater verraten. Sie hatte gelogen, um ihm Schaden zuzufügen. Zunächst hatte sie ihr Tun als Gerechtigkeit empfunden. Aber nach und nach waren Zweifel in ihr aufgekommen. Wie oft hatte sie sich ihn klein gewünscht. Auf einmal war ihre Chance da gewesen. Sie hatte sie ergriffen, aber der ersehnte Triumph wollte sich nicht einstellen. Hatte sie wirklich erreicht, was sie wollte? Sie würde es herausfinden. Aber dafür musste sie den Weg nach Moabit gehen.

Wind drang an diesem kühlen Aprilmorgen durch Maries Anorak. Es war ihr nicht gelungen, etwas zu essen, sie hatte lediglich zwei Tassen schwarzen Kaffee hinuntergestürzt, bevor sie sich auf den Weg zur U9 am Rathaus Steglitz machte. Die gut zwanzig Minuten Fußweg taten ihr gut. Sie sprach sich innerlich Mut zu. Wie würde sie ihn begrüßen? Wie begrüßte man seinen Vater? Sie hatte es vergessen. Oder nie gewusst.

Wie so oft hätte sie sich ihre Gedankengänge sparen können. Die Realität riss Marie mit einem Ruck aus ihren Phantasien. Victor blickte sie an und brachte sie wie so oft zum Schweigen. Plötzlich stahl sich ein Lächeln in sein Gesicht. Gebieterisch. »Marie. Bist du also doch noch gekommen. Plagt dich dein schlechtes Gewissen?«

Als Marie nicht antwortete, fuhr er fort: »Es ist gut, wenn du dich daran gewöhnst. Es ist nicht leicht, mit Schuld zu leben.«

Marie räusperte sich. In ihr brodelte es. Sie wusste nun, dass sie das Richtige getan hatte. Er hatte es nicht anders verdient. Und dennoch hinderte irgendetwas sie daran, ihm all das entgegenzuschleudern, was seit Jahren in ihr gärte.

Voller scheinbarem Verständnis blickte Victor sie an. »Ich weiß, dass du mich hasst. Vermutlich habe ich dir Grund genug dafür gegeben. Aber weißt du, du gleichst deiner Mutter so sehr. Diese Schwäche. Ich ertrage das einfach nicht.«

Wie ein trotziges Kind erwiderte Marie: »Ich bin nicht schwach.«

Victors Miene versteinerte. »Wenn du stark wärst und mir nur ein bisschen gleichen würdest, dann würdest du zu deinen Taten stehen. Stattdessen kriechst du zu mir wie ein geschundenes Tier. Aber so etwas wie Mitleid ist mir fremd. Das müsstest du wissen.«

Maries Augen funkelten. »Eva war auch nicht stark.«

»Hör auf, von Eva zu sprechen. Du kanntest sie überhaupt nicht.«

»Das stimmt nicht. Sie hat mir Schauspielunterricht gegeben. Sie meinte, ich könne es schaffen.«

Victor lachte auf. »Hast du nicht gemerkt, dass sie dir etwas vorgemacht hat? Sie hätte nie gewagt, mir zu widersprechen. Und sie kannte meine Meinung zu deinem mangelnden Talent.«

»Warum sagst du, dass du sie umgebracht hast?«

»Weil es die Wahrheit ist. Sie ist wegen mir gestorben. Für mich.«

»Aber sie hat die Waffe selbst geholt.« Marie biss sich auf die Zunge.

Nachdenklich blickte Victor sie an.

»Aber ja. Ich habe sie doch selbst geschickt. Ich wusste, dass ich mich auf dich verlassen kann.«

Marie versuchte, die Trübung vor ihren Augen wegzublinzeln. Sie hatte den Besuchsraum des Gefängnisses mit der festen Überzeugung betreten, eigenständig gehandelt zu haben, und musste nun feststellen, dass sie offenbar wieder einmal nur eine Marionette gewesen war. Victors Spielzeug. Warum hatte sie nicht einfach schon viel früher die Pistole aus dem Schrank geholt und allem einfach ein Ende gesetzt? Ihm, dem personifizierten Schrecken.

»Weil du schwach bist«, räsonierte Victor, als ob er ihre Gedanken lesen könnte.

»Ich wusste genau, dass du sie hasst und nicht zögern würdest, ihr meine Pistole auszuhändigen. Du hast billigend in Kauf genommen, dass sie damit zu Tode kommt. Damit, meine Tochter, trägst du Mitschuld.«

Unsichtbare Kräfte bohrten sich in Maries Brust-

korb.

»Keine Sorge, Marie, das wird niemand erfahren. Ich lasse dich aus dem Spiel. Lebe du in Freiheit mit deiner Schuld – das wird dir Strafe genug sein.«

»Warum musste sie sterben?«

»Weil sie bewahrt werden musste vor den Widrigkeiten des Lebens. Sie war so viel mehr wert als du und deine Mutter zusammen. Durch Eva bekam Schönheit eine neue Dimension. Ich habe das erkannt und ich musste dafür sorgen, dass diese Schönheit nicht zerstört wird. Der einzige Weg dazu war ihr Tod.«

Marie schauderte. Die Worte ihres Vaters enthielten eine ganz eigene Logik, der sie nichts entgegenzusetzen konnte. Er hatte der Welt seine eigenen Gesetze auferlegt, in der festen Überzeugung, dass ihm das zustand. Und sie, Marie, war Teil dieser Welt. Am meisten schmerzte es sie, dass sie ihn immer still für seine Kompromisslosigkeit bewundert hatte. Dass sie ihm trotz aller Ablehnung gefolgt war und dennoch nie auch nur den Hauch einer Anerkennung zu spüren bekommen hatte.

Was hätte sie dafür gegeben, nur ein bisschen so zu sein wie Eva. Die war nun tot. Und nichts hatte sich verändert.

Sie war alleine. Sie hatte Mutter und Vater verloren. Das, was sie immer gespürt hatte, drang auf einmal deutlich in ihr Bewusstsein. Marie kämpfte mit den Tränen. Sie schluckte Wut und Einsamkeit und Leere hinunter. So schwach war sie nun doch wieder nicht. Sie blickte Victor in die Augen. Mit fester Stimme sagte sie: »Ich gehe. Für immer.«

Einen Moment lang schien er irritiert, dann lachte er auf. »Ach ja? Du weißt genauso gut wie ich, dass du zurückkommen wirst.«

Ohne ihn noch einmal anzusehen, drehte Marie sich um und bedeutete dem Wärter, sie nach draußen zu lassen. In ihr selbstgebautes Gefängnis. Sie wusste, dass sie nie wieder von ihm frei werden würde. Aber zurückkommen würde sie tatsächlich nicht. Und sei es nur, um das letzte bisschen Würde, das sie noch in sich trug, zu bewahren. Sie zählte das restliche Geld in ihrem Portemonnaie. Weit würde sie damit nicht kommen. Erst einmal Richtung Autobahn. Und dann einfach nur weg.

7. April

Gerade, als er den Motor anließ, klingelte sein Handy. Es war erst kurz vor sieben. Das hieß meistens nichts Gutes. Seufzend nahm er den Anruf entgegen: »Hübner«.

»Endlich ... Herr Hübner ... Wir müssen sprechen. Dringend. Ich will sofort wissen, was das soll. Sie hatten versprochen, mich zu informieren. Bei mir laufen die Drähte heiß. Dieser Affe von der BILD ... Jetzt steht es überall. Victor ist Evas Mörder? Das darf doch nicht wahr sein ... Wissen Sie, was das für unser Haus bedeutet?« Die Stimme des Anrufers überschlug sich förmlich. Alfred Hübner brauchte zunächst ein paar Sekunden, bis er realisiert hatte, wen er da in der Leitung hatte.

»Herr Petersen?«

»Ja, hatte ich doch gesagt.«

Das hatte dem Hauptkommissar gerade noch gefehlt. Ein vollständig aufgelöster Pressesprecher des Theaters. Sein Gehirn arbeitete schlagartig auf Hochtouren. Wer zum Teufel hatte die BILD informiert – noch vor Abschluss der Ermittlungen? Auf Eberhard konnte er sich verlassen. Das stand außer Frage.

»Hören Sie, Herr Petersen, ich melde mich wieder. Organisieren Sie doch für heute Nachmittag eine Pressekonferenz. Bis dahin sollten wir die Ermittlungen abgeschlossen haben.«

»Heißt das, Victor ist wirklich ... Er ist der Täter?«

»Im Moment sieht alles danach aus.« Alfred Hübner hörte nur noch Atemgeräusche.

»Gut, dann ... ich werde den Chef informieren. Sie hören von mir.«

Am nächsten Kiosk hielt Hübner an. Da blitzte ihm auch schon ein Bild von Victor Hund entgegen, das, gepaart mit der Überschrift »Star-Regisseur tötet Nachwuchsschauspielerin«, die Titelseite der neuesten Ausgabe des Axel Springer-Blattes zierte. Er überflog die Zeilen. Es wurde viel spekuliert, aber so delikate Details wie die Schwangerschaft Eva Schubertths und damit auch die Tötung des eigenen Kindes durch Victor Hund waren glücklicherweise noch nicht an die Öffentlichkeit gedrungen.

Als Hübner sein Büro betrat, saß Eberhard Richter schon am Schreibtisch und blickte seinem Chef erwartungsvoll entgegen. Wie die Zeitung auf seinem Platz verriet, war auch sein Mitarbeiter bereits über die neuesten Entwicklungen informiert.

»Eberhard, wir müssen eine Pressekonferenz für heute Nachmittag vorbereiten. Du bist doch auch der Meinung, dass wir den Fall abschließen können, oder?«

Richter nickte. »Klar, das hatten wir doch gestern schon beschlossen. Wir haben ein Geständnis, den mutmaßlichen Täter, wir haben die Tatwaffe und die Bestätigung, dass es sich bei dieser um das Eigentum unseres Geständigen handelt. Klarer kann ein Fall doch gar nicht liegen.«

Alfred Hübner nickte. »Nur ein Motiv ...«

»Na ja, nachvollziehen kann ich das Ganze auch nicht. Unser Regisseur spricht ja auch nicht mit uns. Aber es ist ja oft auch nicht einfach zu verstehen, was in so einem Künstler vorgeht. Meinst du nicht?«

»Wahrscheinlich hast du recht.« Überzeugt war Alfred Hübner nicht.

In Gedanken ging er die Ergebnisse der letzten Tage noch einmal durch. Sie hatten erneut die Inspizientin Kathi Weber und die Schauspieler befragt. Weber hatte bestätigt, dass sie alle Requisiten vor der Vorstellung kontrolliert und nichts Auffälliges wahrgenommen hatte. Alles – einschließlich der Spielzeugpistole, die als Requisit in der Abschlusszene verwendet werden sollte – hatte an seinem Platz gelegen. In der Pause sei Victor Hund hinter der Bühne gewesen, um sich kurz mit seinen Schauspielern abzustimmen. Ein üblicher Vorgang bei einer Theateraufführung, wie die Ermittler sich hatten sagen lassen, aber eben auch ein Indiz dafür, dass Victor Hund ohne Weiteres die Möglichkeit gehabt hatte, die Spielzeugpistole gegen die echte Waffe auszutauschen.

Nicht ganz nachvollziehbar war immer noch, dass Johnny Gabler nichts bemerkt haben wollte. Er war es, der Eva die Waffe gebracht hatte. Und wollte wirklich nicht realisiert haben, dass das nicht das bei den Proben verwendete Requisit war, das er da seiner Kollegin auf der Bühne aushändigte?

Aber alles andere sprach gegen Victor Hund.

Hübner erhob sich wieder auf von seinem Platz, um vor seinem Schreibtisch auf und ab zu gehen.

Richter betrachtete ihn nachdenklich. Schließlich ging Hübner nach draußen, um sich im Vorzimmer einen Kaffee aus der Maschine zu lassen. Er stürzte ihn hastig hinunter, ohne zu bemerken, dass seine Sekretärin ihm zaghaft ein Schriftstück entgegenstreckte, für das sie dringend seine Unterschrift benötigte. Erst nach dem dritten Versuch reagierte er auf ihr inzwischen energisches »Alfred?«. Schnell kritzelte er seinen Namen unter das Dokument, ohne zu prüfen, was er da überhaupt unterzeichnete. Mit schnellen Schritten eilte er hinaus in den Flur. Wie immer, wenn er nicht weiter wusste, rief er seine Frau an. Wenn jemand in scheinbar unlösbaren Situationen wusste, was zu tun war, war es Karin. »Komm schon ...«, dachte er, als sie den Anruf zunächst nicht entgegennahm. »Viertel vor acht. Wahrscheinlich brachte sie Lukas gerade zur Schule.« Hübners Jüngster war mit seinen zwölf Jahren immer noch ein ziemlicher Träumer. Auch wenn sie der Meinung waren, dass er seinen Schulweg längst selbst organisieren sollte, kam es doch oft genug vor, dass er einfach die Zeit aus den Augen verlor und seine Mutter ihn in letzter Minute mit dem Auto chauffierte. Hübner tigerte weiter im Flur auf und ab. Endlich klingelte es. Karins Rückruf. »Ich verstehe dich nicht. Du bist doch sonst immer so rational und auf die Fakten fokussiert. Warum in diesem Fall nicht?«, gab sie zu bedenken.

Ja, warum eigentlich nicht?, überlegte er. Weil ihm das Schicksal dieser Schauspielerin einfach nicht mehr aus dem Kopf ging? Weil sie so jung war und doch so einsam? Und er ihr es wenigstens

schuldig war, ihren Tod zweifelsfrei aufzuklären?

»Alfred, bist du noch da?«

»Ja, ja.«

»Wenn du dir noch immer so unsicher bist, warum sprichst du nicht ein letztes Mal mit eurem Hauptverdächtigen? Du hast dich doch bisher nur selten in Menschen getäuscht ...«

Erleichtert nickte der Leiter der Mordkommission, dankte seiner Frau und eilte zurück ins Büro. Er schnappte seine Jacke und stürmte, ohne noch ein Wort zu sagen, aus dem Raum. Die Frage von Richter, wohin er so überstürzt ginge, hörte er schon nicht mehr.

Victor sah Hübner geringschätzig an. Er schnüffelte. »Sie haben Angst.«

Die Gesichtszüge des Polizeikommissars verzerrten sich.

Victor fuhr fort: »Warum tun Sie uns das an? Wir beide wissen, dass ich schuldig bin. Warum übergeben Sie mich also nicht einfach den Richtern?« Gebieterisch beugte sich Victor in Richtung des Kommissars. Dieser verharrte regungslos in seiner Position und schwieg. Die beste Methode, um Leute zum Reden zu bringen.

»Wirklich schade, dass Sie nicht dabei waren. Es war so herrlich, ihr beim Sterben zuzusehen. Als ob ein Engel vom Himmel fällt. Ich habe es immer gewusst, dass sie in Wirklichkeit noch viel schöner war. Aber erst der Tod hat diese Schönheit vollkommen offenbart.«

Victors Augen wurden feucht. Er beugte sich weiter nach vorne und flüsterte heiser: »Ich habe es bisher niemandem erzählt, aber: als der Vorhang geschlossen war, war ich einer der ersten, der neben ihr kniete. Ich habe meine Hände in ihrem Blut gebadet und es von meinen Fingern abgeleckt. Das Gefühl auf der Zunge werde ich nie vergessen. Dieser reine Geschmack, der an Honig erinnerte und doch eine ganz erstaunlich würzige Note enthielt.« Victors Lippen vibrierten, er schloss die Augen und sog kräftig an der Spitze seines rechten Zeigefingers. »Viele Tode sind so sinnlos. Aber Evas Tod hat dem Kunstwerk, das sie verkörperte, erst seine Bestimmung gegeben. Es ist das Größte, das wir je vollbracht haben. Sie und ich.«

»Warum sollte ich Ihnen glauben? Sie haben sie doch geliebt.«

Victor schnaubte. »Eben deshalb. Ich habe sie erlöst.«

»Wissen Sie, ich habe schon einige Mordfälle gelöst. Wie der klassische Mörder wirken Sie jedoch nicht.«

Victor schnappte nach Luft und sprang energisch auf. »Pah, was bilden Sie sich ein? Sie wollen mich wirklich mit einem dieser gemeinen Mörder vergleichen? Mich, Victor Hund? Natürlich bin ich das nicht. Es war kein niederträchtiges Motiv, das mich getrieben hat. Es war für einen höheren Zweck. Für die Kunst.«

Alfred Hübner konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. »Das besprechen Sie am besten mit Ihrem Psychologen.«

Mit schnellen Schritten kam Victor auf ihn zu und packte ihn am Hals. Der Kommissar nahm die geschwollene, stark pulsierende Schlagader an der Schläfe des Regisseurs wahr. »Wenn ich wollte, würde ich jetzt einfach zudrücken. Schwups. Und ganz schnell wäre es das mit Ihrem beschissenen kleinen Beamtenleben. Aber – ich werde mir Ihretwegen nicht die Hände schmutzig machen. Sie haben es nicht verdient.« Victors Augen schienen Alfred Hübner förmlich entgegen zu springen. Aber nur für einen Moment. Wenige Sekunden später strahlten sie – wie zuvor – eine eisige Kälte aus. Ein Inbegriff der Bedingungslosigkeit. Im gleichen Moment ließ Victor von ihm ab.

Hübner atmete tief durch. Am liebsten hätte er seinem Gegenüber ins Gesicht gespuckt. Er würde persönlich dafür sorgen, dass Hund die höchstmögliche Strafe bekam. Georg Miller, ein befreundeter Staatsanwalt, war wegen seiner Unnachgiebigkeit gefürchtet. Er hatte schon die grausamsten Verbrecher das Fürchten gelehrt. Sein Entschluss stand fest. Heute Nachmittag würde er Victor Hund der Presse zum Fraß vorwerfen. Er würde kein schmutziges Detail zurückhalten, um der Welt das wahre Gesicht dieses Mannes zu präsentieren. Mit großen Schritten ging Hübner zum Ausgang und verständigte den Aufseher, den er zuvor gebeten hatte, vor der Tür zu warten. Er marschierte in Richtung WC, um sich dort die Spuren von Victors Würgegriff vom Hals zu waschen.

Zurück im Revier sah ihn Richter erwartungsvoll an. Hübner nickte. »Wir können den Fall abschlie-

ßen. Und nun werden wir die Pressekonferenz vorbereiten. In drei Stunden müssen wir vor die Kameras. Da bleibt nicht mehr viel Zeit.«

8. April

Sie war nun schon die dritte Runde um den Gustav--Mahler-Platz gelaufen, obwohl ihr das Gehen schwer fiel, sie sich eher schleppte als sich aktiv fortzubewegen. Die Schultern hingen kraftlos herab, die Arme baumelten unmotiviert neben ihrem Körper. Eine überdimensionierte Sonnenbrille verdeckte den Großteil ihres Gesichts. Der Mantel, den sie trug, war eigentlich viel zu warm für diesen sonnigen Tag. Sie bemerkte nicht den Gruß der Nachbarin, das Klingeln des Radfahrers, auf dessen Spur sie sich bewegte. Hatte sie überhaupt ein Ziel, auf das sie zusteuerte? Es sah nicht danach aus.

Klara Bernassi hatte das Haus seit fünf Tagen nicht mehr verlassen. Seit Marie verschwunden war. Sie wollte zu Hause sein, wenn ihre Tochter zurückkam. Sie hatte sich sogar gezwungen, nachts aufzubleiben, um weder ein Klingeln noch mögliche Geräusche eines Schlüssels an der Haustür zu verpassen. Aber sie kam einfach nicht.

Klara hatte gleich ein seltsames Gefühl gehabt, als Marie am vergangenen Donnerstag morgens völlig überstürzt das Haus verlassen hatte. Ihr war relativ schnell klar geworden, dass sie nur auf dem Weg zu Victor sein konnte. Normalerweise schlief die Tochter bis in die Puppen, genauso wie wohl auch ihre Freunde. Das Leben schien bei diesen jungen Leuten erst gegen Mittag zu beginnen, was natür-

lich auch der Kellnerjob mit sich brachte, der oft lange Nachtschichten erforderte. Als es dann Abend geworden und Marie immer noch nicht aufgetaucht war, hatte Klara angenommen, dass sie wieder einmal kurzfristig arbeiten musste. Es kam nicht selten vor, dass sie, auch wenn sie eigentlich frei hatte, spontan einspringen musste, weil die Bar wieder einmal aus allen Nähten zu platzen drohte und der knausrige Chef zu wenig Personal eingeplant hatte.

Als ihre Tochter am nächsten Tag auch gegen Mittag nicht aufgetaucht war und weder auf Anrufe noch auf SMS reagierte, hatte Klara schließlich doch die Polizei alarmiert. Nicht ohne vorher noch in der JVA Moabit anzurufen, um sich bestätigen zu lassen, dass Marie tatsächlich am Vortag ihren Vater besucht hatte. Für eine Fahndung hatte Klaras Begründung allerdings nicht gereicht. An eine »Gefahr für Leib und Leben« ihrer Tochter glaubte sie selbst nicht so recht, stattdessen ging sie davon aus, dass Marie der Vergangenheit und ihrer Familie einfach den Rücken zukehren wollte. »Sie ist erwachsen«, hatte der diensthabende Beamte erklärt. »Damit ist sie berechtigt, ihren Aufenthaltsort frei zu bestimmen und ist nicht verpflichtet, diesen irgendjemandem mitzuteilen. Auch wenn es zugegebenermaßen bedauerlich für Sie ist.« Nun war Klara also tatsächlich alleine. Aber sie hatte gelernt, sich ihrem Schicksal zu fügen. Einer Frau an Victors Seite wäre ohnehin nichts anderes übrig geblieben. Wenn jemand eine Meisterin in der Kunst des Hinnehmens war, dann war es Klara Bernassi. Kälte ertragen, Schmerz verdrängen, sich unsichtbar ma-

chen – das alles hatte sie durch Victor gelernt. Wo er war, war kein Platz für einen Zweiten. Marie hatte sich immer dagegen aufgelehnt, sie hatte es nie verstanden. Je lauter sie wurde, je rebellischer, desto mehr wurde sie vom Vater ignoriert. Am Anfang hatte Klara versucht, ihre Tochter auf einen anderen Weg zu führen, sie wegzubringen von ihrer Obsession, in die Fußstapfen des gehassten und dennoch zutiefst verehrten Vaters zu treten. Klara kannte Victor. Sie wusste, dass er Marie nie die Hand reichen, sie jeden Makel spüren lassen würde. Und egal wie sehr sie sich bemühte, sie war nicht makellos. Als Klara eines Tages das Gespräch mit ihrer Tochter gesucht hatte, um ihr die Augen zu öffnen, hatte sie Hohn geerntet und wurde mit dem Vorwurf konfrontiert, sich ob ihrer Ahnungslosigkeit kein Urteil erlauben zu dürfen. Ab diesem Zeitpunkt hatte die Mutter resigniert. Durch die zunehmende Medikation gegen ihre schlimmen Gemütszustände wurde auch der Schmerz darüber, die Tochter immer tiefer ins Unglück laufen zu sehen, betäubt. Sie hatte Marie gehen lassen. Nicht erst vor fünf Tagen.

Inzwischen war Dienstag. Sie hatte sich an die aufdringliche Stille im Haus gewöhnt und dennoch plötzlich den Drang verspürt, nach draußen zu gehen, um nicht komplett zu ersticken. Weiter als bis zum benachbarten kleinen Park war sie nicht gekommen. Als sie nach mehreren ziellosen Runden wieder einmal am Eingang angekommen war, entschloss sie sich, doch auf einer der Bänke Platz zu nehmen. Wie gebannt sah sie auf den Teich in der

Mitte. Nachdem sie einige Minuten nur vor sich hingestarrt hatte, stand sie doch wieder auf und ging entschlossen auf das Gewässer zu. Die Ruhe, die von diesem Ort ausging, hatte etwas ganz anderes als die Stille in ihrem Haus. Nichts Bedrohliches, etwas Beruhigendes. Obwohl es nur ein kleiner Teich war, strahlte das Wasser eine warme Tiefe aus, in die Klara gerne versunken wäre. Sie trat noch ein Stück näher und wäre beinahe abgerutscht. Ein älterer Herr, der sich unbemerkt neben sie gestellt hatte, machte flink einen Schritt auf sie zu und hielt sie sanft fest. »Immer schön vorsichtig, junge Dame!«

Wie in Trance sah sie ihn an und kehrte ihm den Rücken, ohne ein Wort zu verlieren. Und plötzlich sah sie sie. Die Jeans, der grüne Kapuzenpulli, der entschlossene Gang. »Marie!« Sie beschleunigte ihren Schritt und folgte dem Mädchen hinaus aus dem Park. »Marie, bleib doch stehen!« Die Angesprochene reagierte nicht. Schließlich begann Klara zu rennen. Nach wenigen Metern hatte sie die junge Frau erreicht und hielt sie am Ärmel fest. Energisch riss sich das Mädchen von ihr los. Und erst jetzt erkannte Klara ihren Fehler. Die Unbekannte zog sich missbilligend die Hörer aus dem Ohr, so dass die Bassmusik in voller Lautstärke nach außen drang. »Hey, was soll das?«

Klara entschuldigte sich für die Verwechslung. Mit schnellen Schritten überquerte sie die Straße und beeilte sich, nach Hause zu kommen. Als sie das Eingangstor öffnete, fiel ihr Blick auf den Briefkasten. Wann sie ihn wohl zum letzten Mal geleert

hatte? Aber wer sollte ihr auch schreiben?

Umso überraschter war sie, als sie zwischen all der Werbung und den Rechnungen einen Brief ohne Absender fand, der ihre Adresse trug. In einer Handschrift, die ihr allzu bekannt war. Sie öffnete ihn und fand eine Grußkarte mit Franz Marc-Motiv. Ihr Lieblingsmaler. Sie öffnete die Karte und las langsam Wort für Wort:

»Goodbye, Klara. Ich weiß, dass Du nichts dafür kannst. Ich hätte Dich gerne Mama genannt. Es ging nicht. Auch Freundinnen sind wir nie geworden. Dabei haben wir beide gelitten. Ich werde nie wieder zurückkommen. Ich ertrage es nicht. Ich habe Frau Dr. Grünwald gebeten, sich um Dich zu kümmern. Und bitte denk ab und zu daran, die Blumen zu gießen. Du schaffst das schon. Marie«.

Klara schloss die Haustür auf. Nun war also eingetreten, wovor sie sich immer gefürchtet hatte. Langsam betrat sie das Haus. Sie hörte das klagende Miauen der Nachbarskatze. Das Tier schien genauso ohne Trost zu sein wie sie selbst.

Zur selben Zeit blickte Marie hinaus aufs Meer. Sie kannte ihn erst seit gestern, aber irgendwie hatte Jacques ihr vom ersten Augenblick an gefallen. Nach all den fragwürdigen Typen, denen sie seit ihrer Flucht – denn als etwas anderes konnte man ihre spontane Abreise aus Berlin nicht betrachten – begegnet war, tat es gut, jemanden zu treffen, der ihr vertrauenswürdig erschien. Marie war völlig übermüdet, nachdem sie in den vergangenen Tagen

kein Bett gesehen hatte. Sie war tagsüber getrampt und hatte sich während der Nächte in Bars herumgetrieben, um das wenige Geld, das sie hatte, zu sparen und nicht für Übernachtungen ausgeben zu müssen. Sie war bereits vorgestern im französischen Le Havre angekommen und am Vortag ziellos durch die Straßen gestreift, ehe sie sich gegen Abend wieder in einer Bar niedergelassen hatte. Sie hatte gerade angefangen, sich Gedanken über ihr nächstes Ziel zu machen, als Jacques neben ihr Platz genommen hatte. Sie waren sofort ins Gespräch gekommen. Er sprach ein recht passables Englisch – mit dem für Franzosen typischen Akzent – und sie hatten bis zum Morgengrauen geredet und geredet. Marie war erstaunt über ihre eigene Offenheit, die sie dem Fremden entgegenbrachte. Sie hatte sogar von Victor und Klara erzählt, wenn auch nicht alle Einzelheiten. Mit dem Morgenkaffee stand die Entscheidung schließlich fest: Sie würde mit Jacques zusammen per Schiff nach New York fahren. Seit sie denken konnte, wollte sie in die große Stadt, die nach Freiheit roch. Jacques arbeitete als Schiffskoch auf einem Frachtschiff, das regelmäßig auch Passagiere beförderte. Auf Maries Einwand hin, dass sie sich ein Ticket sicherlich nicht würde leisten können, lachte er und antwortete: »Pas de problème ... I absolutely need somebody helping me in the kitchen. So, if you want the job, you get it – and don't have to pay anything for the trip.« Sie gaben sich die Hand und der Deal war besiegelt. Jacques versicherte ihr, dass es ein Leichtes sein würde, in der amerikanischen Metropole ei-

nen Job zu finden, und wider Erwarten hatte sie problemlos eine ESTA-Genehmigung erhalten, die sie am Morgen gleich nach Öffnung des Internetcafés beantragt hatte. Sie wusste selbst nicht, weshalb sie noch ihren nagelneuen Reisepass eingesteckt hatte, bevor sie sich letzten Donnerstag auf den Weg zu Victor gemacht hatte. In ihrem Unterbewusstsein war die Flucht wohl eine schon längst geplante Sache. Warum sollte sie nicht auch einmal Glück im Leben haben? Vielleicht würde es ja in New York klappen mit der Schauspielerei. Wenn nicht am Theater, dann vielleicht beim Film? Und wenn nicht: Kellnern konnte sie auch dort. Und gleichzeitig ihr Englisch aufpolieren. Das Beste aber: sie war weit genug weg von zu Hause und den Eltern. Victor würde Moabit so schnell nicht verlassen können und Klara mit ihrer Flugangst neben all den anderen Phobien würde im Traum nicht daran denken, die Tochter auf der anderen Seite des Ozeans zu besuchen. Ob Eva sich das getraut hätte? Mittlerweile war sich Marie sicher, dass die von ihrem Vater Verehrte zu solch einem Abenteuer nicht in der Lage gewesen wäre. Dabei war es Eva gewesen, die Marie überhaupt auf den Gedanken gebracht hatte. Auszubrechen, frei zu sein. Sie war seltsam gewesen, diese letzte Begegnung vor Evas Tod. Dieses Gerede von Eva, dass sie weit weg wolle. »Etwa nach Australien?«, hatte Marie gefragt. Eva hatte gelacht und den Kopf geschüttelt. »Neuseeland?« Wieder Lachen und Kopfschütteln. Auch auf die Frage nach Asien und Südamerika hatte Eva genauso reagiert. Irgendwann hatte Marie aufgehört zu fragen. Sch-

ließlich war es ihr egal gewesen, wohin Eva gehen wollte. Allein die Tatsache, dass sie fort wollte, weg von Victor, hatte neue Hoffnung in Marie keimen lassen. Wie oft hatte sie sich vorgestellt, dass die von Victor über alles geliebte Eva bei einem Autounfall ums Leben kommen würde, so dass endlich Platz wäre für sie – für Marie. Sie hatte sich geschämt für diesen Gedanken, hatte ihn aber nie ganz verdrängen können. Selbst dann nicht, als sie Eva kennengelernt hatte und, wie sie sich eingestehen musste, Sympathie für sie empfand. Je besser sie sie kennen lernte und ihre Schwächen wahrnehmen konnte, desto mehr hatte sie sich mit ihr verbunden gefühlt. Im Stillen hatte sie sie sogar »Schwester« genannt. Aber die Konkurrenz zu ihr war geblieben. So hatte sie Eva in ihrem Entschluss bestärkt, Victor zu verlassen. Und ihr schließlich auch dabei geholfen.

Marie hörte einen Pfiff. Sie drehte sich um. Lachend und winkend kam Jacques auf sie zu. Er trug ein Baguette unter dem Arm und eine Einkaufstasche. Wie versprochen hatte er ein paar Sachen zum Lunch eingekauft. »Schließlich musst du gestärkt sein für die große Fahrt«, hatte er gesagt, als sie sich vor einer Stunde verabschiedet hatten. »T'as faim?«, fragte er.

Oh ja, das hatte Marie. Worte reichten nicht, um zu beschreiben, wie groß ihr Hunger tatsächlich war.

9. April

»Bist du also tatsächlich gekommen?« Victor verzog sein Gesicht zu einer Fratze, die wohl ein Lächeln darstellen sollte.

»Du hast mich doch hierher bestellt«, erwiderte Annette, während sie ihren Theaterkollegen aufmerksam betrachtete.

»Setz dich!«

Ohne auf seine Aufforderung einzugehen, fragte sie: »Was willst du von mir?«

»Dein Urteil.«

»Willst du das wirklich hören?«

Victor nickte, während er sich zurücklehnte.

»Schön. Ich hoffe sehr, dass du für das, was du getan hast, in der Hölle schmoren wirst. Dass du hier bleibst bis zum Ende deiner Tage. Und dass du nie wieder, nie, nie wieder inszenieren darfst und dich nie wieder an unschuldigen Schauspielern vergehst. Eva war nur der Gipfel deiner Perversion. Glaub nur nicht, ich hätte nicht mitgekriegt, wie du mit ihnen umgesprungen bist.« Annette holte Luft.

Victor lachte. »Wow, so viel Emotion hätte ich unserer zurückhaltenden Dramaturgin gar nicht zutraut. Wenn ich gewusst hätte, dass da so ein verborgenes Talent schlummert, hätte ich dich glatt mal auf die Bühne geholt.«

Annette ballte ihre rechte Hand.

Victor fixierte seine Besucherin, während er sich

hinter den geschlossenen Lippen langsam mit der Zunge über die obere Zahnreihe fuhr.

»Das war übrigens nicht die Frage. Ich möchte dein Urteil zu Faust. Zu meiner Inszenierung.«

Annette holte tief Luft.

Sie zögerte.

»Sie war gut.«

Victor sah sie auffordernd an.

»Sehr gut.«

Victors Atemgeräusche nahmen einen gefährlichen Ton an, während Annette einen Fussel vom linken Ärmel ihres grauen Wollpullovers zupfte. Er fixierte sie mit seinem Blick, wartete, bis sie ihn wieder ansah. Mit Bedacht wählte er seine nächsten Worte: »Mehr hast du nicht dazu zu sagen? Wo ist die Annette, die ich kenne. Meine härteste Kritikerin mit dem messerscharfen Blick?«

Annette atmete kurz durch.

»Gut, du hast gewonnen. Das was ich jetzt sage, wirst du genau einmal von mir hören. Und denk daran: ich spreche als Dramaturgin zu dir. Nicht als Kollegin, schon gar nicht als Freundin. Denn das ist vorbei, Victor.« Sie holte Luft.

»Es war großartig. Es war das Beste, was ich in meiner Theaterkarriere je gesehen habe. Die Symbiose aus Text, Licht, Bühnenbild. Vor allem aber die schauspielerische Leistung. Wahnsinn, wie Johannes den Mephisto gegeben hat. Nie hätte ich so etwas erwartet. Und auch Johnny. Unglaublich, was du aus ihm herausgeholt hast.« Annette senkte die Stimme. »Und natürlich Eva. Sie ist zu Gretchen geworden. In meinem ganzen Leben habe ich noch nie

solch eine Symbiose zwischen Schauspielerin und Rolle gesehen.« Die letzten Worte flüsterte sie, ehe sie schluckte. »Es grenzte an Magie.«

Victor lehnte sich zurück, Triumph in den Augen. In diesem Moment wurde Annette klar, dass sie wieder einmal auf ihn hereingefallen war.

Breit lächelte er sie an.

»Danke, Annette. Genau das wollte ich hören.«

»Ich war noch nicht fertig, Victor. Einen Kritikpunkt habe ich nämlich: Der Rhythmus hat nicht gestimmt.«

»Pah!«

»Doch. Ich hatte von Anfang an meine Zweifel. Schon bei der Hauptprobe hatte ich das Gefühl, dass da ein Holpern ist. Etwas war nicht stimmig. In Fausts Studierstube, Marthens Garten oder auch gegen Ende sind deine Schauspieler nur so davon galoppiert, während ihr in der Walpurgisnacht derart das Tempo herausgenommen habt, dass ich entspannt meine Yoga-Übungen hätte durchführen können, ohne auch nur eine Sekunde des Inhalts da vorne zu verpassen.«

»Ich habe eben akzentuiert.«

»Ja, das hast du, Victor. Aber leider falsch. Du hast eine große Chance vertan.«

»Das muss ich mir nicht bieten lassen.«

»Du wolltest mein Urteil. Jetzt hast du es. Kann ich nun gehen?«

»Du bleibst.« Annette fühlte sich von diesem Befehl wie festgenagelt. Sie spürte einen großen Drang, augenblicklich von diesem Menschen fort zu kommen. Und dennoch hinderte sie irgendetwas da-

ran. So war es immer gewesen mit Victor. Eine Mischung aus Abscheu und Faszination. Eine Emotion, welche sie gewöhnlich nicht von sich kannte.

»Wie hast du es erlebt – Evas Ende?«

Annette wählte ihre Worte mit Bedacht. »Ich war ... überrascht.« Ein weiteres Mal wollte sie Victor nicht den Gefallen tun, ihre wahre Sicht zu präsentieren. Dabei hatte sie die entscheidenden Minuten in den letzten Tagen immer wieder aufs Neue vor ihrem geistigen Auge durchlebt. Wie sie sich trotz des einwandfreien Spiels beim Gedanken an die anschließende Premierenfeier ertappt hatte. An die Pflichtkonversationen mit Pressevertretern und anderen Kulturschaffenden, die sie in Kürze erwartet hätten. Sie hasste diese Veranstaltungen. Am liebsten hätte sie sich davor gedrückt. Aber es war eben auch Teil ihres Jobs und so siegte meistens das Pflichtbewusstsein. Und auf einmal, kurz nachdem sie sich selbst dabei erwischt hatte, die Aufmerksamkeit zu verlieren, war sie gebannt. Es war die Haltung, in der Eva da gestanden hatte. So musste Gretchen dagestanden haben im Kerker, hatte Annette gedacht. Dieses Wissen um das Nichts, das sich da auf Eva-Gretchens Gesicht gespiegelt hatte, war unglaublich. Annette hatte sich noch ein Stückchen vorgebeugt, um dem, was gleich kommen würde, näher zu sein. Wahrscheinlich hatte sie sogar für einen Moment das Atmen vergessen und vor Verblüffung den Mund aufgerissen. Nie zuvor hatte sie solche Perfektion auf der Bühne gesehen. Wie in Zeitlupe hatte Eva kurz darauf die Pistole auf sich gerichtet und schließlich mit

Verzögerung, aber Entschlossenheit abgedrückt. Nie würde sie den Ausdruck auf Evas Gesicht vergessen. »So gelöst. Erlöst«, hatte sie gedacht. »Frei von allem, was sie im irdischen Leben noch gequält hat.« Annettes Herz schlug schneller. Das alles würde sie Victor niemals gestehen. Er hatte ein Theatererlebnis geschaffen, das alles überstieg, was sie je gesehen hatte. Aber um welchen Preis ...

Victors Augen funkelten, als er aufstand und auf Annette zuging. »Dann ist es dir also auch aufgefallen? Dieser einmalige Moment, als Eva den Abzug drückte, einen kurzen Augenblick noch erstaunt innehielt, und schließlich wie ein gefallener Engel in sich zusammensank?«

Annette wich unwillkürlich einen Schritt zurück. Victor hielt sie am linken Arm fest. »Es war, als ob die Welt für ein paar Sekunden stehen geblieben wäre. Ging es dir nicht auch so?«

Annette drehte angewidert den Kopf weg und riss sich von Victor los.

»Aber du wolltest es doch. Ihr alle wolltet es doch. Und ich habe es euch versprochen.«

»Was?«, fragte Annette irritiert.

»Authentizität.«

Annette setzte an, etwas zu erwidern, aber ihre Stimme versagte.

»Ich habe etwas geschaffen, das vor mir noch nie jemand zustande gebracht hat. Einen wahrhaftigen Tod ... inszeniert.«

Annette versuchte, Luft zu bekommen. Sie hatte das Gefühl, zu ersticken.

»Das war das Höchste, was Kunst überhaupt leis-

ten kann. Das musst du doch zugeben.«

»Du bist krank, Victor.«

Mit einem Satz war Victor bei ihr und umfasste ihr Gesicht. »Ihr alle habt doch gerne zugeguckt. Wart fasziniert. Das kannst du nicht abstreiten. Ich habe Geschichte geschrieben und ihr alle wart Zeugen. Und habt mir innerlich dazu gratuliert.«

»Du bist wahnsinnig!« Mit festem Griff, von dem sie selbst überrascht war, packte Annette Victors Handgelenke und riss seine Hände von ihrem Gesicht. Victors Wangen färbten sich gefährlich rot und Annette erkannte die Zerstörungslust in seinen Augen. Mit einem weiteren Ruck verdrehte sie ihm beide Handgelenke, so dass ein ungesundes Knacken zu vernehmen war und Victor jämmerlich aufheulte wie ein verletztes Tier. Alarmiert von seinen Schreien eilte der Aufsichtsbeamte herbei und überwältigte Victor.

»Er hat mich angegriffen«, stammelte Annette. Der Beamte nickte, während er Handschellen um Victors verletzte Handgelenke legte. Annette stolperte nach draußen. Sie stützte sich kurz an der Wand neben der Türe ab und schaffte es gerade noch rechtzeitig, den Mülleimer am Ende des kurzen Flures zu erreichen, ehe sie sich übergeben musste.

20. April

Ostersonntag. Von Auferstehungsstimmung keine Spur. Geschweige denn von Osternester--Suchlaune. Immerhin ein probenfreier Tag. Ungekannter Freiraum im sonst durchgetakteten Alltag. Er hatte mit seinen Eltern telefoniert. Hatte wieder erklären müssen, warum er es immer noch nicht geschafft hatte, sie in der Toskana zu besuchen, wo sie sich ihren Altersruhesitz eingerichtet hatten. Sie machten ihm keinen Vorwurf, aber sie waren stets besorgt um ihn. Begriffen nicht, weshalb er pausenlos von früh bis spät arbeitete. Manchmal verstand er es selbst nicht. Verstand nicht, warum er sich so knechten ließ, sowohl seine Freiheit als auch seine Sicherheit opferte. Wenn dann aber abends die Scheinwerfer angingen, wusste er, wofür er es tat. Nur auf der Bühne konnte er er sein. Er brauchte keine Drogen. Das Spiel vor Publikum genügte ihm.

Er spürte den Drang, an die frische Luft zu kommen. Johannes angelte seinen dunkelblauen Anorak von der Garderobe, schlüpfte in seine Trekking-schuhe und startete seinen Osterspaziergang. Sogleich waren seine Gedanken wieder bei Faust. Bei der Premiere. Bei Eva. Obwohl bereits fast ein Monat vergangen war, durchlebte er den Abend immer wieder. Erinnernte sich mit Entsetzen daran, wie sie in der Pause euphorisch zusammen gestanden hatten, gepusht vom Erfolg der ersten Hälfte. Alle Strei-

tigkeiten der Vortage hatten sich in Luft aufgelöst. Sie waren eins geworden. Johnny, Eva und er. Und sie hatten gewusst, dass sie das Victor zu verdanken hatten. Er hatte es wieder einmal geschafft. Wenn er etwas konnte, dann war es Regie führen. Diese subtile Art der Menschenführung – niemand beherrschte sie besser als Victor. Das wusste er und sie wussten es auch. Und genau das war der Grund, weshalb sie seine Methoden über sich ergehen ließen. Es hatte in der Vergangenheit viele gegeben, die vorzeitig das Handtuch geschmissen hatten. Die sich zu schade waren für diese Art der Versklavung. Wer sich aber darauf einließ, war sich im Klaren darüber, dass er Großes geben musste, um Großes zu bekommen. Egal, was man ihm vorwerfen konnte. Diesen Deal hatte Victor immer eingehalten.

Aber damit war es nun vorbei.

»Du hast mich verraten« murmelte Johannes, während er seinen Schritt beschleunigte. Nie würde er Victor verzeihen, dass er ihn derart missbraucht hatte. Er hatte Johnny die Waffe gegeben. Johnny war wieder einmal ganz knapp vor ihrem Auftritt an seinem Platz hinter der Bühne erschienen. Daher hatte er selbst, wie bei den Endproben zuvor, für Johnny mitgedacht und die Waffe vom Requisiten-tisch geholt, um sie Johnny kurz vor dem Gang auf die Bühne in die Hand zu drücken. Warum nur hatte er es nicht bemerkt, dass das nicht das Requisit war? Er hätte genügend Zeit gehabt, den Unterschied zu realisieren. Er wäre der einzige gewesen, der Victors Plan hätte verhindern können. Aber er hatte es nicht getan. Er hatte Johnny die Waffe gege-

ben, der sie Eva gebracht hatte – wie eine Maschine, wie sie es geprobt hatten. Und dann hatte er zugesehen, wie sie sich die Kugel in den Leib jagte. Es hatte so verdammt echt ausgesehen. Er würde nie den Blick vergessen, mit dem sie ihn kurz vorher angesehen hatte. So, als ob sie ihm noch irgendetwas hatte mitteilen wollen. Er hatte ihn nicht deuten können. Hatte einfach nur zugeschaut und dann mit Johnny-Faust das Weite gesucht. Genauso, wie sie es immer geprobt hatten. Mit diesem Ende hatten sie das i-Tüpfelchen auf die außergewöhnliche Darbietung gesetzt. So etwas spürt man. Und das Publikum hatte es mit seinem überschwänglichen Applaus bestätigt. Bis dieser irgendwann verstummt war, als alle begriffen hatten.

Es war noch gar nicht so lange her, als sie in der Kantine darüber gescherzt hatten, dass es keinen würdigeren Tod geben konnte, als auf der Bühne zu sterben. Vor Publikum. Es war nur eine dumme Plänkelei gewesen. Johannes konnte sich nicht mehr daran erinnern, wie sie überhaupt auf dieses Thema gekommen waren. Ob Victor dabei gewesen war? Ihm wurde heiß. Hatten sie ihn gar durch dieses alberne Geschwätz auf seinen dämonischen Plan gebracht? Aber selbst wenn ... Warum ausgerechnet Eva? Das ergab doch keinen Sinn. Auch wenn Victor es nie zugegeben hätte, war er doch mindestens genauso abhängig von Eva gewesen wie sie von ihm. Klar hatte es zwischen den beiden immer wieder Spannungen gegeben, aber ihren Sonderstatus hätte Eva nie verloren. Es gab nur eine Sache, die Victor noch mehr bedeutete.

Aber ... Hatte er wirklich im Namen der Kunst getötet? Eine andere Erklärung konnte Johannes nicht finden.

Er öffnete den Reißverschluss seines Anoraks. Sein schneller Gang hatte ihn zum Schwitzen gebracht. Er war nun schon fast am Alex, hatte sich also bereits ein paar Kilometer von seiner Wohnung in Friedrichshain entfernt. Da wurde ihm klar, wohin es ihn zog. Er hatte Angst, wusste aber, dass er es tun musste. Wenigstens das war er ihr noch schuldig.

Am Alex steuerte er direkt auf die S-Bahn zu und stieg in die S5 Richtung Spandau. Wenig später hatte er den Hauptbahnhof erreicht und hastete im Eiltempo an verwirrt dreinblickenden Touristen und einer mit Koffern bewaffneten Rentnergruppe vorbei die Rolltreppe hinunter. Von dort war es nicht mehr weit nach Moabit. Erst als er das riesige, umzäunte Gefängnisareal erreicht hatte, fragte er sich, worauf er sich da überhaupt einlassen würde. Hilfesuchend blickte er auf die andere Straßenseite. »Kindergarten-City« stand da. Klang fast einladend. Er lief ein paar Meter weiter. Sogar ein »Hunde-paradies« gab es auf der gegenüberliegenden Seite der Straße. Aber das alles hatte wohl wenig mit dem Leben innerhalb der großen Mauer zu tun. Er biss sich auf die Unterlippe. Den Besuchereingang hatte er immerhin schon erspäht. Was aber, falls sie ihn hineinließen, wollte er Victor überhaupt sagen? Er beschloss, erst noch eine Runde durch den Carl-von-Ossietzky-Park zu drehen. Wie sollte er beginnen? »Hallo Victor, wie geht's? Wie fühlt es sich so

an als Mörder?« Johannes schüttelte den Kopf.

»Victor, ich mach's kurz: Warum hast du Eva umgebracht?« Johannes stellte sich vor, wie Victor auf diese Frage reagieren würde. Würde er überhaupt antworten? Oder vielleicht sogar noch schlimmer: ihn auslachen? Auf einmal war sie wieder da – die Erinnerung an die peinliche Situation vor zwei Jahren. Als Eva nicht zur Probe gekommen war und er sie entschuldigen wollte, um sie vor Victors Jähzorn zu bewahren. Er war also zu Beginn der Probe zu Victor gegangen und hatte ihm gesagt, dass Eva nicht erschienen sei. Dass er sich sicher sei, dass sie krank sein musste, sie, die sonst so zuverlässig war. Victor hatte ihn erst mit großen Augen angesehen und dann schallend gelacht. »So, krank sagst du? Tatsächlich? Na, heute Morgen sah sie noch quickfidel aus.« Und er hatte noch mehr gelacht, als Johannes rot geworden war, nachdem er aus den Blicken der Kollegen hatte ablesen können, dass er mal wieder der Einzige war, der nichts vom Techtelmechtel der jungen Schauspielerin mit ihrem Regisseur mitbekommen hatte.

Wut keimte in Johannes auf. »Jetzt hörst du mir zu! Was glaubst du eigentlich, wer du bist, Victor Hund?! Der Allmächtige? Herr über Leben und Tod? Meinst du, du kannst auch im wahren Leben Menschen einfach so hin und her schieben, wie es dir passt? Und sogar auslöschen? Hast du die Artikel in der BILD gelesen? Wenn du hier irgendwann rauskommst, wird nicht mehr viel übrig sein von dem, was du mal hattest. Dann wirst du betteln müssen, damit dich irgendwer noch engagiert. Dann wirst

du ein Nichts sein, Victor, und niemand wird Mitleid mit dir haben. Niemand!«

Die letzten Worte hatte er nicht mehr nur gedacht, sondern aus sich herausgeschrien, so dass die junge Mutter, die gerade ihren Kinderwagen an ihm vorbei schob, erschrocken auswich und ihren Schritt beschleunigte. Johannes blinzelte. Er war überrascht von sich selbst. Aber das war gut. Diese Kraft brauchte er, wenn er Victor gegenüber treten wollte. Er blieb stehen, nahm zwei tiefe Atemzüge und verließ entschlossenen Schrittes den Park.

Zielstrebig ging er auf Pforte 1, den Besuchereingang des Gefängnisses, zu. Erst wenige Meter vor dem Eingang fiel es ihm auf: das Tor innerhalb des hohen, roten, oben spitz zulaufenden Zaunes war geschlossen. Und – wie zu erwarten war – verschlossen. Wütend trat Johannes mit dem Fuß gegen das Gitter. Missmutig blickte er zwischen den Stäben hindurch Richtung Eingang, als ob ihm das eine neue Erkenntnis bringen würde. Irgendwo da drinnen saß Victor. Und er hatte keinen Zugang zu ihm. Plötzlich schnüffelte ein Yorkshire Terrier an seinem rechten Schuh. »Fips« hörte er die heiser-piepsige Stimme einer älteren Dame, die etwas außer Atem war. »Na, men Jung', wissen Se nich', dass Se heute nich' reenkommen in 'nen Bau da?«

Missmutig schüttelte Johannes den Kopf.

»Ham' Se denn überhaupt 'nen Sprechschein?«

»Wie bitte?«

»Na, 'nen Sprechschein? Is' wohl dit erste Mal, wa? Na ja, bei meen Albertchen-Gott-hab'-en-selig, war dit am Anfang ock 'ne Katastrophe. Bis ick det

kapiert hatte mit de janzen Formalismen. Un' dabee war dit ja so en anständjer Kerl, men Albertchen. Keena Fliege hätt der wat zu leide tun können. Aber denn ham 'se een jeschnappt, weil er mal wieder nich jezahlt hatte für seene Zijarillos. Na, un' vielleicht noch en bisschen mehr, wa. Aber er war wirklich keen schlechter Mensch. Dit kann ick Ihnen sagen. Und jetz' is er in Himmel, det Albertchen.« Sie zog seufzend Luft durch die Nase.

»Das tut mir leid«, murmelte Johannes.

»Na, un' zu wem wollen Sie denn? Sie sehn ja och so anständig aus ...«

»Zu einem bekannten Theatermann.«

»Ach, wat Se nich sagen. Zu diesen Hund oder wie der gleich heeßt?«

Johannes nickte.

»Na, dit is aber och 'en starkes Stück. Murkst er dit junge Ding ab – mitten auf der Bühne. Nich' dass ick mich da ooskenne mit Theater und so. Aber dit traut man ja so kultivierte Leute jar nich zu. Aber ick hab' schon immer jesagt zu men Albert: des sind die allerschlimmsten. Diese Intellektuellen.«

»Da könnten Sie recht haben«, zischte Johannes.

»Nu, gucken Se doch mal nich so betrübt, junger Mann. Da rufen Se am Dienstag einfach da an und denn kriejen Se 'nen Termin. Wobei ick mir dit ja überlegen würde, ob ick da freiwillig zu so 'nen Mörder jehen würde.«

Der Yorkshire Terrier machte einen zweiten Annäherungsversuch und leckte Johannes' Schuh ab. Die Dame zerrte an der Hundeleine, während Johannes einen Schritt nach hinten machte. Er äußerte

noch ein kurzes »Entschuldigen Sie, ich muss nun weiter«, ehe er der kopfschüttelnden Frau den Rücken zukehrte und zur nächsten Bushaltestelle lief. Er hatte Glück: die 187 kam eine Minute später. Er ließ sich auf den erstbesten freien Sitz fallen und atmete tief durch. Auf den Sitz schräg gegenüber hatte sich ein Halbstarker mit Jogginghose und gelben Haaren gefläzt. Laute Beats dröhnten aus seinen Kopfhörern. Johannes fixierte den Jugendlichen grimmig und machte eine Geste Richtung Ohren. Sein Gegenüber grinste breit und drehte die Musik daraufhin noch lauter. Johannes sprang auf und suchte sich einen neuen Platz weiter hinten im Bus. Zum Glück war es nicht mehr weit bis zum Kleistpark, wo er in die U7 wechselte. Der U-Bahn-Halt Gneisenaustraße war sein Ziel. Nicht weit von dort war Eva vergangene Woche beerdigt worden. Auf dem Dreifaltigkeitsfriedhof an der Bergmannstraße. Ein besinnlicher Ort mit vielen Bäumen an den Wegen zwischen den Gräbern. Sie hatte ein schlichtes Grab – gemessen an dem Aufsehen, das ihr Tod erregt hatte. »32 – wirklich kein Alter«, überlegte Johannes, als er nachdenklich die blassweißen Lettern mit Geburts- und Sterbedatum auf dem schwarzen Stein betrachtete. Aber immerhin ein Alter, in dem ein Mensch bereits etwas erreicht haben konnte. Was Eva wohl noch geschafft hätte – wäre Victor nicht gewesen. Woher hatte er sich das Recht genommen, ihr ihre Zeit zu nehmen? Und das Schlimmste dabei: Victor durfte weiterleben, für Eva war es vorbei. Johannes blinzelte. Es gab Dinge, die hätte er ihr gerne noch gesagt. Nun war es zu

spät. Seine Kehle brannte. Er war sich nicht sicher, ob vor Wut – oder einfach nur vor Sprachlosigkeit. Er betrachtete das Blumenmeer zu seinen Füßen. Da waren Rosen in allen Farben, Narzissen und sogar ein paar Maiglöckchen. Es gab viele, die Eva verehrt hatten. Oder zumindest bewundert. Aber vermutlich würde es nicht lange dauern, bis sie dennoch vergessen war. Was war ein einzelner Mensch gegen das Räderwerk eines ganzen Universums?

Johannes nahm ein Rascheln wahr. Er drehte sich um. Ein Mann kam direkt auf ihn zu. Erst auf den zweiten Blick erkannte er Volker Berthold. Ohne ein Wort zu sagen, stellte er sich neben Johannes. Die beiden Männer schwiegen für mehrere Minuten. Was sollten sie auch sagen. Erst nach einer Weile durchbrach Volker die Stille. »Sie haben Sie gut gekannt, nicht wahr?«

Johannes zögerte mit seiner Antwort. »Ich weiß es nicht. Ehrlich gesagt, bin ich mir nicht mehr sicher.«

Volker drehte sich zu Johannes und die beiden sahen sich in die Augen. »Sie hat einem schnell das Gefühl gegeben, sie zu kennen, stimmt's? Und jetzt, nach all dem, was passiert ist, sind da ganz viele Fragen.«

Johannes nickte.

»Was würden Sie tun an meiner Stelle?«

Johannes blickte Volker fragend an.

»Soll ich sie aufschreiben – Evas Geschichte?«

Johannes schwieg.

»Sie trauen mir nicht, oder?«

»Eva hat es nicht verdient, dass die Nachwelt ihr

Leben zerfleddert.«

»Darum geht es mir doch nicht. Glauben Sie nicht, dass sie damit einverstanden wäre, wenn wir ihr ein Denkmal setzen?«

»Tun Sie, was Sie für richtig halten. Daran hindern kann ich Sie sowieso nicht.«

»Würden Sie mir helfen?«

»Ehrlich gesagt, weiß ich nicht, ob ich das will.«

»Sie müssen nicht. Ich könnte mir nur vorstellen, dass Eva das gut gefunden hätte.«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Als wir uns neulich im Café getroffen haben, da konnte ich so eine Vertrautheit zwischen Ihnen und Eva wahrnehmen. Ich glaube, sie hat Sie sehr gemocht.«

Johannes errötete.

»Hat Eva in den Gesprächen mit Ihnen Victor erwähnt?«

Volker blickte Johannes bei der Erwähnung von Victors Namen aufmerksam an. »Nur am Rande. Ich hatte das Gefühl, sie möchte nicht über ihn sprechen. Irgendetwas war zwischen den beiden. Das ist mir ziemlich schnell klar geworden.«

Johannes presste seine Lippen aufeinander. »Ich wollte ihn besuchen. Fragen, warum er es getan hat. Aber heute ist ja Feiertag ... Vielleicht war es so besser.«

»Ich glaube auch. Bleiben Sie weg. Vergessen Sie Victor. Wissen Sie – ich war bei ihm, im Gefängnis. Ich habe keine Antworten bekommen, nur ganz viele Fragen und eine Unruhe, die ich wohl nicht mehr so schnell los werde.«

Misstrauisch vergewisserte sich Johannes: »Sie haben Victor besucht?«

»Ja. Aber wahrscheinlich war das ein Fehler.«

»Glauben Sie, er bereut es?«

»Bereuen? Nein. Ich habe selten jemanden getroffen, der überzeugter von sich selbst war als Victor Hund. Wenn Sie mich fragen, wusste er genau, was er tat. Und jetzt würde er mich am liebsten auch noch zu seinem Handlanger machen ...«

»Wie meinen Sie das?«

»Er möchte meine Mitarbeit bei einer Biografie von Eva.«

»Das ist nicht sein Ernst!«

»Ich fürchte doch ...«

»Aber Sie werden das doch nicht zulassen! Dass dieser Sadist, dieses Monster, sie erst umbringt und dann auch noch über sie schreibt ...«

»Schreiben werde immer noch ich.«

Langsam begann Johannes zu verstehen.

»Und wer schreibt, entscheidet ... Oder nicht?«

Johannes nickte. Vielleicht hatte er diesen Volker doch unterschätzt. »Gut, unter diesen Umständen ... Ich werde es mir noch einmal überlegen, ob ich Ihnen nicht vielleicht doch behilflich ... Aber ich werde noch ein bisschen Zeit brauchen, wenn das ok ist.«

Volker berührte Johannes freundschaftlich an der Schulter und gab ihm nickend seine Karte. »Melden Sie sich einfach. Wann auch immer die Zeit dafür reif ist.« Der Journalist warf einen letzten Blick auf Evas Grab und wandte sich zum Gehen. »Warten Sie«, ließ Johannes verlauten. Aber es war zu

leise, als dass Volker, der sich schnellen Schrittes entfernte, es noch hören konnte.

Johannes war nicht ganz undankbar dafür. So konnte er noch einmal überlegen, was er tun sollte. Während ihres Gesprächs war ihm wieder eingefallen, dass da noch etwas war, was er nach der Premiere vergessen oder vielleicht bewusst verdrängt hatte. Das Letzte, was er von Eva bewahren konnte. Sie hatte ihn an jenem Abend in der Garderobe aufgesucht, am Ende der Pause, als der erste Gong für die Zuschauer bereits erklungen war und es Zeit für sie wurde, sich wieder auf Position hinter der Bühne zu begeben. Sie hatte ihm einen großen, dicken Umschlag überreicht, der offenbar ein Buch enthielt. »Kannst du das für mich aufbewahren? Das ist für Volker Berthold. Er soll es nach der Premiere bekommen. Denkst du bitte für mich daran?« Johannes hatte genickt. Nie hatte er Eva etwas abschlagen können. Und erst später war ihm die Absurdität des Ganzen bewusst geworden. Warum hatte sie ihm den Umschlag gegeben? Warum hatte sie den Inhalt, der für Volker bestimmt war, überhaupt mit ins Theater gebracht? Erst am nächsten Tag hatte er das Geschenk – oder was auch immer es war – wieder in seiner Tasche gefunden. Seitdem lag es auf seinem Schreibtisch und er kämpfte jeden Tag mit sich, den Umschlag nicht doch einfach aufzureißen und sich den Inhalt anzusehen.

Irgendetwas hatte ihn bislang davon abgehalten. Und auf die Idee, das Ganze demjenigen zu bringen, dem es zgedacht war, war er bisher noch nicht gekommen. Warum Volker und nicht er? Wahrschein-

lich hatte Eva ihre Gründe gehabt. Aber er konnte diesen Gedanken nicht ertragen. Noch war er nicht so weit.

14. März

Seit neun Uhr morgens war sie auf den Beinen. Ein Vormittag ohne Probe – das musste genutzt werden. Eva hatte bereits ihr Bad geschrubbt, die Wohnung gesaugt und die Wohnzimmerfenster geputzt. Bügeln müsste sie auch noch. Aber das hob sie sich bis zum Schluss auf. Sie blickte auf die Uhr. Mit Marie war sie um eins verabredet, das gab ihr noch eineinhalb Stunden. Sie blickte auf ihren Schreibtisch, der dafür, dass sie ihn so wenig nutzte, dennoch überladen war mit ungeöffneten Rechnungen, Versicherungsbescheiden und mehreren Bühnenfassungen von aktuellen Inszenierungen, in denen sie spielte. Sie begann, aus dem ungeordneten Haufen zwei gleichmäßige Stapel zu bilden. Theatersachen links, alles andere rechts. Wie sie feststellte, war auch Staubwischen angesagt. So holte sie ihren Staubwedel und befreite den Tisch und das, was darauf lag, von den angesammelten grauen Schichten. Als sie fast fertig war, fiel ihr eine Postkarte in die Hände. Die Vorderseite zeigte Sydney. In krakeliger Schrift waren auf der Rückseite Grüße von Anne zu lesen. Ihre ehemalige Schulfreundin. Die einzige, die ihr immer noch treu zum Geburtstag gratulierte, eine Weihnachtskarte schickte und eben hin und wieder auch Grüße aus dem Urlaub. Und das, obwohl Eva längst vergessen hatte, wann Annes Geburtstag war und sich vor Urzeiten zum letzten Mal bei ihr gemeldet hatte. Sie wusste nicht einmal, wo

Anne jetzt lebte und was sie so machte. Sie hatte es ihr bestimmt einmal geschrieben. Aber in Evas Kopf war kein Platz für solche Alltagsnichtigkeiten. Sie ging zu ihrem Sofa und zog einen großen Pappkarton hervor, den sie darunter verstaut hatte. Ihre Schatzkiste. Mittlerweile war sie bis zum Rand gefüllt. Als sie die Postkarte in die Kiste legen wollte, blickte sie sich selbst auf einem mindestens zehn Jahre alten Foto entgegen. Auf die Rückseite hatte sie geschrieben: »Marseille, 14.8.2002, Papa und ich«. Sie lächelte, als sie an diesen Urlaub dachte. Ihre ersten Sommerferien nach dem ersten Jahr an der Schauspielschule. Sie hatte sich zunächst gesträubt, überhaupt wegzufahren. Hatte üben, üben, üben wollen, um die Defizite, die sie ihr in den Monaten zuvor klar gemacht hatten, auszugleichen. Wollte besser werden als die anderen. Das war immer ihr Ziel gewesen. Ihre Eltern hatten aber nicht locker gelassen, ihr klar gemacht, dass sie der Tochter nicht länger das Studium finanzieren würden, wenn sie nicht die so nötigen Erholungspausen einlegen würde. Schließlich hatte sie nachgegeben, war missmutig mitgefahren. Und hatte bis zum Schluss nicht zugegeben, dass es auch etwas Befreiendes hatte, dem ganzen Theaterwahnsinn für ein paar Tage zu entfliehen. Wie viel würde sie jetzt für solche Marseille-Tage geben. Aber die Zeiten hatten sich geändert. Sie hatte sich bereits vieles verbaut.

Sie lauschte der Musik. Gerade erklang »Gloomy Sunday« in der Version von Sarah Brightman aus ihrer Anlage. Eva wurde nachdenklich. Sie wühlte sich noch ein wenig durch die Erinnerungsstücke, die sich

in der Kiste befanden. Sie fand das abgegriffene Programmheft einer Schultheateraufführung, einen Brief von Jakob, ihrem träumerischen Kommilitonen, der sich nicht nur ein Leben an der Bühne erträumt hatte, sondern auch eines mit ihr. Und die Einladung zum zweiten Vorsprechen an der Ernst Busch. 15.2.2001. Der Tag, der ihr Leben verändert hatte.

Sie arbeitete sich weiter durch ihre Erinnerungen. Neben Postkarten von Anne und Fotos aus der Schulzeit stieß sie auf einen abgegriffenen Zeitungsartikel, dessen Text sie einmal auswendig gekonnt hatte. Eine Rezension von der Käthchen-Premiere. 2005 war das. Ihr erstes Engagement als frisch diplomierte Schauspielerin. Nie würde sie den Applaus vergessen, der ihr entgegengebrandet war. Und den Satz, den Victor ihr zugeraunt hatte, als er sich beim vorletzten Vorhang in die Mitte der Schauspieler­schar gestellt hatte, um sich gemeinsam mit ihnen zu verbeugen. Während er ihre Hand etwas zu fest drückte, hatte er geflüstert: »Bewahre dir diesen Moment, Eva, für immer. Das ist, wofür du künftig leben wirst.« Und Victor hatte recht behalten. Sie träumte nachts von Standing Ovationen, hörte die begeisterten Bravo-Rufe, wenn sie sich nach einem anstrengenden Proben­tag aufs Sofa fallen ließ, und konnte die nächste Vorstellung und den Moment der Wahrheit kaum erwarten. Fiel der Applaus einmal bescheidener aus als gewohnt, arbeitete sie am nächsten Tag umso härter. Reduzierte ihren Schlaf, übte bereits zu Hause frühmorgens Posen vor dem Spiegel, absolvierte ihr Stimmtraining und memorierte ihren Text immer und immer wieder. Manchmal wurde sie von Alpträumen

heimgesucht. In solchen Nächten stand sie auf der Bühne, wusste nicht, welche Rolle sie überhaupt spielte, wie ihr Text ging und was sie mit dem Requisit in ihrer Hand sollte. Doch nie hatte ihr Gedächtnis sie im Stich gelassen. Eine Souffleuse hatte sie noch kein einziges Mal benötigt. Und dennoch: die Angst war ihr ständiger Begleiter. Und je größer der Applaus wurde, je mehr Fans sie sich erarbeitet hatte, desto stärker wurde sie. Versagen war keine Option für sie. Und sie tat alles dafür, dass es nicht so weit kam. Eva seufzte und schloss die Augen. Sie atmete ein, glaubte den Bühnenstaub zu riechen, der durch die Scheinwerfer aufgewirbelt wurde, und das Tosen der aufeinandertreffenden Handflächen zu hören. Sie hatte den Moment von damals tatsächlich nie vergessen. Er war alles, was für sie zählte.

Zwei Passagen hatte sie in dem Artikel von damals gelb angestrichen. Die erste betraf sie: »Mit der jungen Nachwuchsschauspielerin Eva Schubert, 23 Jahre, ist ein neuer Stern am Berliner Theaterhimmel aufgestiegen. Schubert gelang es in ihrer Interpretation des Käthchen ungewöhnlich gekonnt, die Leichtigkeit eines jugendlichen Spiels mit tiefer Ernsthaftigkeit zu verbinden, so dass Berlin gespannt sein darf auf die weitere Entwicklung dieser Neuentdeckung.«

Die zweite markierte Passage betraf Victor: »Victor Hund, der in der Vergangenheit mehrfach für seine Inszenierungen zeitgenössischer Werke ausgezeichnet worden war, hat nun bewiesen, dass er auch die Tonart des klassischen Fachs versteht. Nichts hat er in seiner Kleist-Interpretation dem Zufall überlas-

sen. Angefangen von der Rollenbesetzung über Licht und Bühnenbild bis hin zu den minutiös choreografierten Bewegungsabläufen seiner Schauspieler. Nur ein Perfektionist wie Hund kann ein Theater schaffen, in dem Kunst noch von Können kommt. Gratulation an einen der größten Theatermeister, die Deutschland derzeit vorzuweisen hat.« Eva schluckte. Sie hatte sich in der Vergangenheit immer wieder gefragt, weshalb sich dieser Meister ausgerechnet sie ausgesucht hatte. Und nie eine richtige Antwort darauf gefunden. Sie legte Fotos, Artikel und Karten behutsam zurück in ihre Kiste und verstaute diese wieder unter dem Sofa. Anschließend holte sie den Wäschekorb mit Blusen, Röcken und T-Shirts aus ihrem Schlafzimmer. Sie hatte seit vier Wochen nicht mehr gebügelt. Allmählich gingen ihr die Oberteile aus. Mit Bedacht stellte sie das Bügelbrett auf. Akribisch fing sie mit der ersten Bluse an. Beginnend mit dem Kragen, anschließend der linke Ärmel, Vorder- und Rückseite, rechter Ärmel von beiden Seiten, linke vordere Hälfte der Bluse, Rückseite und zum Schluss die fehlende rechte Hälfte der Vorderseite. Kritisch überprüfte sie das Ergebnis, ehe sie die Bluse vorsichtig auf einen Bügel hängte, den sie am oberen Brett ihres Bücherregals einhakte. Mit welchen Banalitäten ein Mensch die Zeit totschiessen konnte! Bei Bluse Nummer 2 beschleunigte Eva ihr Arbeitstempo und glättete Kragen, Ärmel, Vorder-, Rückseite bereits mit energischen Bewegungen. Theater, Proben, Auftritte – und dieser verdammte Alltagskram. Mehr war da nicht. Nummer 3 war ein T-Shirt und ihre Abscheu wuchs. Kleidungsstücke 4 bis 6 wurden nur noch rein

mechanisch geglättet. Danach beendete Eva ihren Bügelakt bevor sie noch nicht einmal die Hälfte des Wäschekorbs bewältigt hatte. Wozu denn noch bügeln? Darauf kam es jetzt auch nicht mehr an. Erschöpft ließ sie sich aufs Sofa fallen. Sie stützte den Kopf in ihre Hände. Seit Tagen hatte sie kaum noch geschlafen. Ihre Gedanken fuhren Karussell, sie suchte den imaginären Aus-Knopf, konnte ihn aber einfach nicht finden. Mehrfach war sie morgens aufgewacht und hatte gehofft, dass sie den Alptraum der Nacht hinter sich lassen konnte, nur um festzustellen, dass das, was sie im Wachzustand erwartete, noch viel schlimmer war. Und das Furchtbarste: sie alleine hatte sich in dieses Unglück hineinmanövriert. Und sie sah niemanden, der sie wieder hinausbefördern konnte. Sie würde selbst handeln müssen. Egal wie. Sie presste die Zähne aufeinander. Als ob der Druck ihrer Kiefer die Gehirnzellen gerade rücken würde. Sie griff sich ins Haar und bemerkte, dass sie an diesem Morgen noch gar nicht geduscht hatte. Im Bad drehte sie den Wasserhahn in voller Stärke auf und stellte den Temperaturregler ganz nach rechts. Eiskalt stürzte der Wasserstrahl auf sie herab. Sie bekam Gänsehaut und Schmerzen von der Kälte. Nach einigen Minuten stellte sie das Wasser ab. Endlich sah sie klar.

Nachdem sie sich ausgiebig abgetrocknet, eingecremt, angezogen und geschminkt hatte, ging sie in die Küche und zum Kühlschrankschrank, um den bereits seit Monaten kalt gestellten Sekt herauszuholen und zu öffnen. Nie hatte sich in der letzten Zeit die Gelegenheit ergeben. Was hätte sie schon auch feiern kön-

nen? Aber nun war der Moment gekommen. Feierlich goss sie sich ein Gläschen ein. Genüsslich setzte sie sich auf ihr Sofa und ließ die süß-herben Tropfen die Kehle hinunter perlen. Die vage Idee, die soeben in ihr aufgekeimt war, formte sich immer stärker zu einem klaren Bild. Sie nickte. Und ihr Gesicht verzog sich zu einem Lächeln. Jetzt, wo alles klar war, schien es so unglaublich einfach. Die quälenden Gedanken der letzten Tage waren wie verflogen. Jetzt hatte sie einen Plan.

Sie stellte die Musik lauter, begann, im Takt mitzuwippen, dann stand sie auf und tanzte durchs Zimmer. Schließlich drehte sie sich schneller und schneller um die eigene Achse, bis ihr schwindlig wurde. So wie sie es als Kind so oft getan hatte. Sie ließ sich zu Boden gleiten und fing an, lauthals zu lachen. Was für ein Tag!

Da klingelte es an der Tür. Sie hatte die Zeit völlig vergessen. Immer noch lachend und mit Drehwurm im Kopf stützte sie sich am Wohnzimmertisch ab, um aufzustehen und Marie die Türe zu öffnen – nicht ohne im Vorbeigehen noch einen Blick in den Spiegel zu werfen.

»Oh Mann, ich dachte schon, du hättest mich versetzt«, ließ Marie statt einer Begrüßung verlauten, ehe sie ihre Stiefel unsanft in eine Ecke im Flur schleuderte und ihre Jacke unordentlich über den letzten freien Haken an Evas Garderobe warf.

»Ich werde zuhause ausziehen. Ich halt' das nicht mehr aus. Victor tyrannisiert uns immer mehr und Klara schluckt alles – egal, was er ihr an den Kopf wirft. Aber mit mir macht er das nicht.«

Eva blickte die Jüngere nachdenklich an. »Es ist wirklich nicht einfach mit Victor. Ich kenne niemanden, der faszinierender ist. Aber auch niemanden, der grausamer ist als er.«

»Ja, das ist er. Manchmal wird mir richtig unheimlich beim Gedanken, dass er mein Vater ist.«

Maries Miene verfinsterte sich und Eva erkannte darin dieselbe Bedingungslosigkeit, die sie so oft beim Vater des in ihr wachsenden Kindes gesehen hatte. Schnell angelte sie sich ihre Strickweste vom Küchenstuhl, um die in ihr aufsteigende Kälte zu vertreiben.

»Lass uns proben, Marie. Dafür bist du ja gekommen.«

Es war nun das dritte Mal, dass Marie zu Eva kam. Kurz nachdem Victor seine Tochter aus der Theaterkantine geworfen hatte, hatte sie abends nach einer Vorstellung vor Evas Wohnblock auf sie gewartet. Eva hatte zunächst versucht, sie abzuwimmeln, aber schließlich doch nachgegeben, nachdem sie gesehen hatte, wie ernst es Marie war. Das eigentliche Motiv, wegen dem Marie ihre Nähe suchte, war ihr immer noch nicht ganz klar, aber der Gedanke, direkten Einfluss auf Victors Tochter ausüben zu können, gab Eva ein Gefühl von Macht. Sie hatte jegliche Bezahlung, die Marie vorgeschlagen hatte, abgelehnt. Stattdessen hatte sie ihrer Schülerin eine Bedingung abgerungen: Victor durfte nie von ihren Treffen erfahren. Marie hatte sich bis jetzt daran gehalten.

»Ich will, dass du mit mir das Gretchen übst.«

Eva zuckte zusammen. »Weshalb denn ausgerechnet das Gretchen?«

»Ich hab es mir ausgesucht. Für mein nächstes

Vorsprechen.«

»Aber ... Gretchen hat doch mit dir überhaupt nichts zu tun ... Du bist doch eher eine Antigone. Sogar als Penthesilea könntest du durchgehen. Aber doch nicht ausgerechnet als Gretchen ...«

»Eben«, erklärte Marie trotzig.

»Marie, versteh mich nicht falsch. Aber ich weiß wirklich nicht, ob du dir damit einen Gefallen tust.«

»Das ist dann mein Problem. Probst du jetzt mit mir oder nicht?«

Eva war wieder einmal erstaunt über Maries Beharrlichkeit. Sie schien nie an irgendetwas zu zweifeln.

»Wenn du unbedingt willst ...«

Die beiden jungen Frauen begannen Gretchens ersten längeren Auftritt zu proben – die Szene, nachdem sie Faust zum ersten Mal begegnet war. Zunächst störte sich Eva an der Dissonanz zwischen Marie und der Rolle, spürte ein Fremdheitsgefühl, unterbrach Marie nach jedem zweiten Satz. Korrigierte, drängte ihr die eigene Interpretation der Rolle auf. Aber nach einiger Zeit gab sie auf und fand dann auf einmal doch Gefallen an Maries Spiel. Eva musste zugeben, dass Marie das Gretchen vielleicht besser verstanden hatte als sie selbst.

Marie hielt inne und blickte Eva fragend an.

»Mach weiter. Gefällt mir gut so.«

»Ehrlich?«

»Ja, wirklich. Du gehst so ganz anders ran an die Rolle. Aber das macht es spannend.«

»Meinst du, ihm würde es auch gefallen?«

»Victor?«

Marie nickte.

»Ja, doch. Durchaus möglich.«

Marie lachte kurz auf. »Na, dann kann ich ja einspringen, falls du mal ausfällst.«

Eva wurde still.

Marie machte eine beschwichtigende Geste. »Hey, war doch nicht so gemeint. Das würde Victor sowieso nicht machen.«

Eva ging nicht weiter darauf ein und fragte stattdessen: »Magst du auch einen Tee?«

Marie nickte.

Eva ging in die Küche und füllte den Wasserkocher. Als sie den Tee fertig zubereitet hatte, ließen sich die beiden auf der Couch im Wohnzimmer nieder.

Marie betrachtete ein Poster an gegenüberliegenden Wand, das den Broadway zeigte. »Manchmal würde ich schon gerne alles hinter mir lassen und ganz weit weg gehen ...«

Eva blickte sie aufmerksam an, während sie nickte.

»Komplett ein neues Leben anfangen – das muss doch der Wahnsinn sein!«

Wieder nickte Eva. Nach kurzem Zögern sah sie Marie eindringlich an. »Marie, kannst du ein Geheimnis für dich behalten?«

Erstaunt antwortete Marie: »Klar doch, ich kann schweigen wie ein Grab.«

»Ich habe noch mit niemandem darüber gesprochen. Aber ich plane tatsächlich wegzugehen.«

»Echt? So richtig weit weg?«

Eva nickte.

»Krass! Und wohin? New York etwa?« Marie zeigte in Richtung des Posters.

Eva schüttelte den Kopf.

»Australien? Neuseeland?«

Wieder schüttelte Eva den Kopf.

»Kolumbien? Mexiko? Thailand?«

Eva schmunzelte. »Vielleicht sogar alles von dem.«

»Wie? Du machst 'ne Weltreise? Wow! Hätte ich dir gar nicht zugetraut ...«

»Es wird sicherlich ein Abenteuer. Vielleicht auch – gefährlich ...«

»Sag bloß, du willst auch in den Dschungel oder so?«

Eva lächelte amüsiert. »Wer weiß ...«

»Und wie willst du dich gegen die wilden Tiere verteidigen? Mit bloßen Händen?«

Eva zuckte mit den Schultern.

Marie lachte auf. »Ich stelle mir dich gerade mit Pfeil und Bogen vor ... Na, im Ernst: Irgendwas zur Verteidigung solltest du schon mitnehmen, oder?«

»Du meinst, eine Waffe?«, fragte Eva.

Marie nickte.

Evas Augen blitzten auf. »Stimmt, da hast du recht. Aber wo sollte ich denn eine herbekommen?«

Zögernd antwortete Marie: »Na, von Victor ...«

»Stimmt.«

Eva nickte. Sie schien es ernst zu meinen.

Die beiden jungen Frauen blickten sich an. Und sie verstanden einander.

»Das würdest du für mich tun?«, fragte Eva.

Marie zögerte nur kurz, ehe sie ihr Versprechen gab. »Klar. Ich passe einfach einen Moment ab, wenn

Victor im Theater ist. Er wird nichts mitkriegen ...«

Nach einer Pause ergänzte sie: »Und du willst das wirklich durchziehen? Ich dachte, Victor und du ... Du willst ihn einfach so zurücklassen?«

»Es wird Zeit, dass ich meinen eigenen Weg gehe.«

»Dann hab' ich dich wohl unterschätzt. Ich dachte immer, du hängst genauso an ihm wie er an dir.«

»Ach, Victor hängt doch an niemandem.«

»Da wäre ich mir nicht so sicher. Er bewacht seinen Besitz doch mit Argusaugen.«

Eva wusste, dass Marie recht hatte. Und das gab ihr die Bestätigung, die sie für die Festigung ihres Entschlusses so nötig hatte.

Marie blickte auf die Uhr. »Oh nein, schon so spät. Sorry, aber ich muss jetzt los. Muss wieder kellnern nachher. Und mein Chef macht immer so 'nen Stress, wenn man nur 'n paar Minuten später kommt.«

Eva nickte und sah Marie dabei zu, wie sie in Windeseile in ihre Stiefel schlüpfte und die Jacke überzog. Marie hatte schon die Türklinke in der Hand, als Eva sie am Gehen hinderte.

»Marie. Noch was: du musst in der Premiere ganz genau hinschauen, ja?«

Marie verdrehte die Augen. »Aber ja, Frau Lehrerin.«

»Ich meine es ernst. Sieh genau hin. Vor allem am Ende. Dann wirst du verstehen.«

Für den Moment verstand Marie gar nichts. Aber als Tochter von Victor war das für sie kein seltenes Gefühl.

22. Mai

Johannes blickte zu dem unauffälligen Friedrichshainer Mehrfamilienhaus hinauf. Hier wohnte er also. Gar nicht weit weg von seiner eigenen Wohnung. Langsam bewegte er sich auf den Eingang zu. Ob er wirklich klingeln sollte? Volker Bertholds Namensschild sprang ihm förmlich entgegen. Er starrte auf den daneben liegenden runden Knopf. Legte den rechten Zeigefinger darauf. Zog ihn schnell wieder zurück. Das kleine Paket unter seinem linken Arm drohte, herunterzufallen. Also doch. Nach Betätigung des Klingelknopfes wartete er ängstlich auf irgendein Geräusch. Gewöhnlicherweise das Rauschen der Gegensprechanlage. Ob er ein zweites Mal klingeln ...? Er schüttelte den Kopf und wollte schon den Rückzug antreten. In diesem Moment vernahm er doch noch das Knistern der Anlage und ein gehetztes »Ja?«, gefolgt von einem genervten »Hallo?«, als Johannes nicht sogleich antwortete.

»Herr Berthold?«

»Ja?«

»Ich bin's, Johannes Gebhardt. Erinnern Sie sich? Ich komme wegen Eva ...«

»Dritter Stock links. Kommen Sie.«

Johannes' Herz schlug heftig, als er die drei Stockwerke hinaufgelaufen war.

Volker Berthold war unrasiert und nachlässig gekleidet. Wohl nicht der günstigste Moment. Als ob

er Johannes' Gedanken erraten hatte, erwiderte er: »Bitte entschuldigen Sie meinen Aufzug. Ich habe die Nacht durchgearbeitet und nicht mit Besuch gerechnet.«

Es war 14 Uhr. Johannes hatte die Mittagspause im Theater genutzt, um endlich in die Tat umzusetzen, was er sich schon seit einigen Tagen vorgenommen hatte.

»Ich will Sie gar nicht lange stören. Aber ... Ich hätte schon früher kommen müssen ... Es ... Eva hat mir etwas für Sie gegeben. An diesem Abend. Vor der Premiere.«

Beschwichtigend legte Volker Johannes seinen Arm auf die Schulter. »Immer mit der Ruhe. Kommen Sie erst mal herein.« Volker nahm Johannes' Jacke entgegen und führte ihn in sein Wohn-Esszimmer. Er bat Johannes, an einem großen Tisch Platz zu nehmen, auf dem sich um einen geöffneten Laptop herum Berge von Zeitschriften, Papier und Bücher türmten. Johannes fühlte sich reichlich unbehaglich. Wie immer, wenn er in fremde Territorien vordrang.

»Wollen wir uns nicht duzen?«

Johannes nickte und streckte Volker zur Bestätigung seine rechte Hand entgegen. Volker blickte in Richtung des Päckchens, das Johannes auf einer der Zeitschriften auf dem Tisch abgelegt hatte.

»Ach ja, richtig. Das ist für Sie. Für dich. Von Eva.«

»Von Eva?«

Johannes nickte. »Sie hat es mir kurz vor ihrem Tod gegeben. Am Premierenabend. Ich ... wollte es

dir ... früher bringen. Das ging leider nicht. Es tut mir leid.«

Irritiert öffnete Volker den DIN A-4-Umschlag, der inzwischen reichlich zerknittert war. Er zog ein rotes Buch hervor – offenbar ein Tagebuch – sowie einen Brief, der mit »Für Volker« beschriftet war. Er setzte sich und begann zu lesen.

»Lieber Volker,

wenn Du diese Zeilen liest, werde ich nicht mehr leben. Wir haben uns nicht lange gekannt und doch hatte ich das Gefühl, dass Du mich besser verstanden hast als die meisten, denen ich in meinem Leben begegnet bin. Ich habe von Anfang an gespürt, dass es Dir wirklich um mich ging. Mich als Menschen. Das habe ich leider nicht oft erlebt. Ich war so vieles für die anderen, wollte es vielleicht auch sein. Darüber habe ich mich verloren. Du erst hast mir das wirklich klar gemacht. In Deinen Fragen habe ich meine Antworten gefunden. Leider zu spät.

Gerne hätte ich Dich als Freund gewonnen.

Und habe Dich letztlich auch nur benutzt. Leider habe ich verlernt, wie das geht: Beziehungen, die nicht an Bedingungen und gegenseitigen Nutzen geknüpft sind. Es tut mir leid, Dir das sagen zu müssen, aber wenn ich Dir zumindest eines zum Abschied geben kann, dann ist es meine Ehrlichkeit.

Anbei schicke ich Dir das, was noch bleibt von mir. Bitte lies es. Dann wirst Du verstehen. Von nun

an lege ich die Erinnerung an mich in Deine Hände. Es liegt an Dir, mich auferstehen zu lassen oder für immer zu begraben. Es ist Deine Entscheidung.

Für immer

Deine Eva

P.S. Ich hoffe, nach den vorherigen Zeilen ist es nicht zu viel verlangt, Dich noch um einen Gefallen zu bitten: Wenn es irgendwie möglich ist, kümmere Dich bitte um Johannes. Ich habe keine Zeit mehr, noch etwas wiedergutzumachen. Ich weiß, wie Victor auf meinen Tod reagieren wird. Er ist Teil meines Spiels. Sag Johannes nicht die Wahrheit. Er würde sie nicht verkraften.«

Volker räusperte sich. Johannes blickte ihn erwartungsvoll an. Aber Volker konnte noch nichts sagen. Stattdessen packte er Brief und Buch eilig zurück in den Umschlag und klemmte es sich unter den Arm. Er blickte Richtung Küche, dann auf seinen Tisch und zu Johannes. Schließlich sagte er: »Was hältst du davon, wenn wir ins Bistro um die Ecke gehen? Ich habe leider nichts hier, was ich dir anbieten könnte, und wäre froh, mal rauszukommen.«

Johannes nickte.

Rasch nahm Volker den Weg ins Schlafzimmer, um sich ein frisches Hemd anzuziehen und die

Hose zu wechseln.

An der frischen Luft wurde es besser. Langsam sortierten sich Volkers Gedanken.

Als sie bestellt hatten, hielt Johannes es nicht mehr aus.

»Was stand denn nun in dem Brief? Also ... du musst mir natürlich keine Details erzählen ... Aber ...«

»Schon gut. Eva hat mir ihr Tagebuch anvertraut, damit ich noch mehr über ihr Leben erfahre. Ich glaube, sie hat sich erhofft, dass ich mehr daraus mache als nur ein Interview.«

»Eine Biografie?«

»Ja, so etwas hatte sie sich wohl vorgestellt.«

»Dann hatte sie dieselbe Idee wie Victor jetzt?«

»Offensichtlich. Sie hatten wohl doch mehr gemein als uns lieb ist.«

»So was darfst du nicht sagen! Eva und Victor – die waren wie Tag und Nacht!«

Beschwichtigend winkte Volker ab. »Keine Sorge. Nichts läge mir ferner als die beiden auf eine Stufe zu stellen. Ich glaube nur, dass die beiden zumindest künstlerisch etwas miteinander verbunden haben muss, oder?«

Johannes presste die Zähne aufeinander.

»Warum hat sie dir ihr Tagebuch nicht persönlich gegeben?«

»Weißt du: sie war ja doch ein wenig schüchtern. Wahrscheinlich wollte sie nicht dabei sein, wenn ich darin lese.«

»Als ob sie etwas geahnt hätte ...«

»Ja, manchmal gibt es so etwas.«

»Wirst du sie denn schreiben, Evas Geschichte?«

»Ich weiß es noch nicht. Es ist eine wahnsinnige Verantwortung, die ich da habe. Sie selbst kann nichts mehr richtig stellen.«

»Aber du kannst dafür sorgen, dass ein Schweigen nicht in Leere endet oder – schlimmer noch – übertönt wird von falschen Stimmen.«

»Wahrscheinlich hast du recht.«

»Als du mir neulich von deiner Überlegung erzählst hast, hatte ich Bedenken. Ich wollte nicht, dass du einen zweiten Mord an ihr begehst. Aber jetzt, wo ich weiß, dass Eva dir vertraut hat, bitte ich dich darum. Schreib die Biografie. Für Eva und gegen Victor.«

Volker richtete sich aus seiner zusammengesunkenen Haltung auf. Feierlich streckte er Johannes seine Hand entgegen. »Abgemacht! Ich werde es versuchen. Unter einer Bedingung: du wirst mir dabei helfen.«

Johannes strahlte. »Versprochen!«

Als das Essen kam, hatte Volker es auf einmal eilig. Er schlang seinen Salat mit großen Bissen hinunter, ohne irgendetwas vom Geschmack der Tomaten, Gurken und grünen Blätter wahrzunehmen. Nichts konnte ihn mehr halten. Er musste sich Evas Vermächtnis widmen. Johannes sah ihm verwundert zu. Schließlich unterbrach er Volker so jäh, dass dieser sich fast verschluckt hätte.

»Noch was: kannst du Evas Ende nicht aussparen?«

Volker runzelte die Stirn.

»Es muss natürlich irgendwo stehen, dass sie ge-

storben ist. Aber wichtig war doch ihr Leben.«

»Und was schlägst du vor?«

»Du lässt Victor einfach aus dem Spiel und schreibst lediglich, dass sie bei der Faust-Premiere zu Tode gekommen ist. Die Umstände kennen die Leser entweder aus der Zeitung oder sie sind irrelevant.«

Volker nickte. Johannes hatte ihm gerade geholfen, ohne es zu wissen. Es war nicht seine Aufgabe, sondern die der Justiz, ein Urteil zu fällen. Er würde Evas Erinnerungen lesen und anschließend verbrennen. Niemand außer Eva und ihm würde die Wahrheit kennen. Und wahrscheinlich Victor. Aber vor ihm fürchtete er sich erst einmal nicht mehr.

»Genauso machen wir das.«

Zu Hause angekommen, kannte Volker kein Halten mehr. Er griff nach dem Umschlag, den er in der Eile zuvor auf seinen Nachttisch gelegt hatte, damit Johannes nicht doch einen Blick hinein riskierte, und ging zurück zu dem Tisch im Wohn-Esszimmer. Alle Stapel darauf wurden rücksichtslos zur Seite gefegt. Er schlug die erste Seite auf.

»15. März.« Fast exakt ein Jahr vor ihrem Tod.

»Nur geprobt und geprobt heute. Victor war wieder einmal unerbittlich. Aber er hatte ja recht mit seiner Kritik. Wir waren alle nicht gut. Ich am wenigsten. Nur noch zwei Wochen bis zur Premiere. Es wird hart, aber irgendwie werde ich es wieder schaffen.«

»20. März. Habe die Nacht mit Johnny verbracht. Das Gute bei ihm: er nimmt es sportlich wie ich. Ein bisschen Abwechslung ohne Verpflichtungen. Wenn es doch immer so einfach wäre.«

»2. April. Wahnsinns-Aufführung! Das Publikum hat uns geliebt. Das habe ich schon ab der zweiten Szene gespürt. Der Applaus hat es bewiesen. Ich kann es gar nicht erwarten bis zur nächsten Vorstellung. Jeder, der nicht einmal in seinem Leben erfahren hat, dass man ihm so zjubelt, muss arm sein. Und ich bin reich, so reich. Und glücklich.«

»13. April. Johannes ist seit zwei Tagen seltsam zu mir. Irgendetwas muss bei der Probe vorgestern vorgefallen sein. Als ich nicht da war. Aber Johannes sagt nichts. Johnny, das alte Plappermaul, meinte nur: »Na, wieder gesund? Hat Johannes dich gepflegt?« und hatte dieses Grinsen auf dem Gesicht, für das ich ihm manchmal eine reinhauen könnte. Auch wenn ich ihn sonst mag. Ob sie was mitbekommen haben? Von Victor und mir? Kann ja eigentlich nicht sein ... Das würde jedoch Johannes' Verhalten erklären. Er tut mir wirklich leid. So ein netter Kerl, aber leider zu nett für einen richtigen Mann.«

Volker kaute auf seiner Unterlippe. Da hatten Johannes und er wohl etwas gemeinsam. Und Eva war eben auch keine Heilige gewesen. Er überflog die

folgenden Seiten. Proben, Ärger mit Victor, Euphorie, Aufführungen und ab und zu kleinere Techtelmechtel mit irgendeinem Theater-Kollegen. Etwas anderes schien sich nicht ereignet zu haben. Erst im Oktober gab es wieder einen Eintrag, der ihn aufmerksam werden ließ.

»10. Oktober. Irgendwie fühle ich mich leer. Ob ich mal eine Pause brauche? Aber das Theater ist doch alles, was ich habe. Ich liebe es doch. Oder vielleicht doch nicht? Manchmal fühlt es sich an wie eine Krankheit. Ich will geheilt werden. Aber Entsagung ist keine Lösung. Das wäre mein Ende. Oder ist es nur Victor?«

Der darauf folgende Text war mehrfach durchgestrichen.

Zwei Tage später: *»12. Oktober. Ich hasse Victor. Er ist doch kein Gott. Aber je mehr er mich quält, desto besser scheint es ihm zu gehen. Und alle anderen lassen sich seine Schikanen ebenfalls gefallen. Selbst Johnny. Ich kann es nicht glauben. So eine große Klappe. Und doch wehrt er sich nicht. Oder nur halbherzig. Heute Nacht habe ich geträumt, dass Victor bei einer Probe zusammengeklappt ist. Er hat regungslos dagelegen, wir dachten alle, er sei tot. Und dann hat er angefangen, ganz seltsam zu zucken und hat gelacht und gelacht. Mitten in der Nacht bin ich hochgeschreckt von diesem grässlichen Lachen, dachte schon, er sei irgendwo in meinem Zimmer.*

Habe das Licht eingeschaltet. Aber da war er nicht. Natürlich nicht. Das ist doch nicht normal, dass er mich bis in meine Träume verfolgt. Kann ich denn nirgendwo Ruhe vor ihm haben?«

Und weitere drei Tage später: »15. Oktober. Heute habe ich endlich mal ›Nein‹ gesagt. Er hat mich bedrängt, ist mir nachgelaufen, wollte mit zu mir nach Hause. Ich habe ihm klar gemacht, dass ich gleich fürchterlich schreien würde, wenn er mich nicht in Ruhe lässt. Dann habe ich ihn einfach stehen lassen und bin schnell bis zur nächsten Kreuzung gelaufen. Erst dann habe ich mich umgedreht, aber da war er schon weg. Dieses Schwein. Hätte ich mich nur niemals auf ihn eingelassen. Aber das gibt ihm trotzdem nicht das Recht, mich wie seine Leibeigene zu behandeln.«

»16. Oktober. Wahrscheinlich war es doch ein Fehler. Heute hat er es mir dreifach heimgezahlt, dass ich mich ihm gestern widersetzt habe. Alle waren heute da. Wie es eben so ist bei einer Hauptprobe. Es fing schon damit an, dass ich angeblich zu spät war. Um 10 Uhr sollten wir anfangen. Ich war mir ganz sicher. Als ich zehn vor 10 zur Bühne kam, hatten sich schon alle versammelt und waren sichtlich genervt. ›Na, hat's unsere Primadonna auch endlich geschafft?‹, hatte V. mich angefahren. Ich war mir keiner Schuld bewusst. Johannes hatte mir zugeflüstert: ›Hast du keine SMS bekommen?‹. Hatte ich nicht. Offenbar

wussten alle Bescheid, dass die Probe auf 9 vorverlegt worden war. Alle außer mir. Das war kein Versehen – dessen bin ich mir ganz sicher. Bevor wir mit der eigentlichen Probe begannen, gab es noch einmal Textänderungen. Und mehrere Streichungen, fast nur in meinem Text. Dabei hat Büchner die Lena – obwohl Titelfigur – im Vergleich zu Leonce oder Valerio ohnehin nur mit einem sehr kurzen Text versehen. In Victors Inszenierung hatte ich nun noch weniger zu sagen. Und dann hat er mich auch noch ständig unterbrochen. Mal war ich zu leise, dann zu laut. Habe mich angeblich falsch bewegt. Schief geguckt. Oder sonst irgendetwas Absurdes. Alle waren genervt und warfen mir entsprechende Blicke zu. Es war grauhaft. Ich träume vom Tag der Rache. Irgendwann wird auch Victor büßen müssen. Ich weiß noch nicht wie, aber irgendetwas werde ich mir einfallen lassen.«

»Hätte sie doch nur ...«, schoss es durch Volkers Kopf.

Im November und Dezember fanden sich keine Einträge in Evas Tagebuch. Dafür gleich zu Beginn des neuen Jahres. Volker wurde aufmerksam, als er den »8. Januar« las. An diesen Tag konnte er sich auch noch gut erinnern. »Publikumsgespräch nach der Hexenjagd. Eigentlich hatte ich keine Lust. Annette hatte sich neben Victor ausgerechnet mich für das Gespräch herausgepickt. Wo ich sie doch hasse, diese Art von Veranstaltungen. Dieses Nett-Tun, um den Zuschauern auch außerhalb der Bühne zu gefallen.

Und dann diese bescheuerten Fragen. Was ich gegen Lampenfieber tue und ob ich schon mal den Text vergessen habe. Als ob es darum ginge.

Nur einer ist mir sofort aufgefallen.« Volkers Herz schlug höher. »Wie er fragte. Ich merkte sofort, dass das jemand war, der Ahnung hatte. Überhaupt gefiel mir seine überlegte Art.« Volker lächelte. »»Frau Schubert«, hat er gefragt, »warum ist Ihre Abigail so unschuldig? Fast bekommt man Mitleid mit ihr, sieht sie als Opfer, obwohl sie doch Schuld trägt ...« Er war der erste, dem es aufgefallen war. Und ich glaube, er hat es verstanden. Irgendwie war er mir sympathisch, dieser Herr. Schade, dass ich ihn anschließend nicht mehr sprechen konnte.« Volker fühlte sich bei den Sätzen zu seiner Person richtig geschmeichelt.

Er überblätterte die Folgeseiten im Eiltempo und suchte nach einem weiteren Eintrag Anfang Februar. Tatsächlich! Sie hatte auch ihre zweite Begegnung erwähnt. »4. Februar. Ob es das geben kann – eine Art Seelenverwandtschaft zu einem Fremden? Oder phantasie ich allmählich Dinge, die fernab jeglicher Realität sind? Das Treffen mit Volker Berthold war richtig nett. Fast hätte ich ihm mehr preisgegeben, als mir lieb ist. Das passiert mir sonst nie. Aber er hat so was Vertrautes. Ich glaube, er ist ein guter Mensch. Das gibt es nicht so oft.«

Auf den folgenden Seiten fand Volker wieder sehr

viel zu Victor und darüber, dass Eva weg will von ihm, es aber nicht schafft. An einem Tag schien er sie in den Himmel zu heben, am nächsten Tag war Schikane angesagt. Ansonsten Kommentare zu den Proben und Aufführungen. Und wenn sie tatsächlich mal frei hatte, schien ihr nichts anderes eingefallen zu sein als die Wohnung zu putzen oder vielleicht spazieren zu gehen. Irgendwie traurig.

Volkers Augen blieben am 24. Februar hängen. Dieser Tag war mehrfach eingekreist. Eine Ahnung beschlich ihn. »Eine Katastrophe ist eingetreten. Nie hätte ich damit gerechnet, mal in so ein Dilemma zu kommen. Ich hatte schon gestern so seltsame Schmerzen. Erst habe ich mir nichts dabei gedacht. Als ich die halbe Nacht kein Auge zubekommen hatte, beschloss ich doch, zum Arzt zu gehen. Mein Hausarzt überwies mich gleich weiter zum Frauenarzt. Diesem schmierigen Typen. Eigentlich hatte ich mir immer einen anderen suchen wollen, aber dann bin ich aus Bequemlichkeit eben doch wieder hin. Wo der doch nur scharf drauf ist, junge Mädels anzugucken. Letzte Regel? Keine Ahnung, habe ich geantwortet, woraufhin er schon abfällig die Stirn gerunzelt hat. Als er mich dann untersucht hat, war's klar. Ich bin schwanger. Ich kann es einfach nicht fassen. Dieser idiotische Arzt hat mich gefragt, wie es sein kann, dass ich so gar nichts gemerkt habe. Das hätte er sich mal sparen können. Ich lebe fürs Theater. Da mach' ich mir doch keinen Kopf um irgendwelche läppischen Befindlichkeiten. Krank sein kann ich mir nicht leisten. Wer

nicht zum Arzt geht, hat auch nichts. So einfach ist das. Aber jetzt ist es zu spät. Fünfzehnte Woche, hat er gesagt. Am liebsten würde ich mir dieses Gespenst, das ER mir eingepflanzt hat, eigenhändig aus dem Leib reißen. Warum bin ich Victor nur je begegnet?«

»25. Februar. Jetzt, da ich es weiß, habe ich das Gefühl, dass dieses Gewächs mir immer mehr die Luft zum Atmen nimmt, mich einengt, mir die Freiheit, die ich nicht hatte, mehr und mehr entreißt. Was soll ich nur tun?«

»27. Februar. Ich hatte die Tablettenpackungen schon vor mir. Nitrazepam. Novalgin. Eine Flasche Bacardi. Ob das reichen würde, das Böse aus mir rauszukriegen? Ich habe es nicht fertig gebracht. Am Ende bekomme ich ein verkrüppeltes Ungeheuer.«

»1. März. Keine Proben heute. Ich habe mich in den Park gesetzt und die jungen Mamas mit ihren Kinderwagen beobachtet. Irgendwie auch schön. Sie hatten so etwas Glückliches an sich. Fast konnte ich mir meine Zukunft mit diesem kleinen Wesen in mir schon vorstellen. Aussetzen mit der Schauspieleri. Endlich mal Verantwortung übernehmen. Vielleicht war das ja doch eine Option?«

»3. März. Wenn ich Victor sehe, wird mir schlecht. Er hat so was Unmenschliches. Inzwischen traue ich

ihm alles zu. Manchmal fürchte ich mich regelrecht vor ihm. Und er hat mir das Schlimmste angetan, was eine Bestie wie er einer Frau antun kann. Er hat mir das Böse eingepflanzt. Von Tag zu Tag werden seine besessenen Gedanken immer mehr Teil von mir. Für mich zählt nur noch eine Frage: wie kann ich mich von ihm befreien und von diesem Bösen in mir?«

»4. März. Ich hatte Volker gebeten, mich zu treffen. Er schien gestresst, hat aber zugestimmt. Eigentlich wollte ich ihm alles erzählen. Aber dann habe ich es doch nicht geschafft. Ich hatte zu viel Angst vor seiner Reaktion. Was soll er denn von mir denken? Und überhaupt: ich kann doch keine Hilfe von einem quasi Fremden erwarten ...«

Volker schluckte. Wenn er sein Unbehagen doch nur offen angesprochen hätte. Vielleicht wäre alles anders gekommen, wenn er ihr genauer zugehört, mehr gefragt hätte, bis sie ihm alles erzählt hätte. Er hatte nichts dergleichen getan. Und damit alles falsch gemacht. Er goss sich ein Glas Johnnie Walker ein.

»5. März. Die ganze Zeit dachte ich, ich lebe für die Kunst. Aber nun ist mir klar geworden, dass ich mein Leben gegen die Kunst eingetauscht habe. Ein ungleicher Tausch. Ich bin bewundert worden, begehrt. Dabei wollte ich immer geliebt werden ...«

»6. März. Was bliebe von mir zurück? Wenn ich ehrlich bin, ist da doch nichts. Ein NICHTS! Und das Wenige, das von mir übrig ist, wird nun zunehmend von einem MONSTRUM vertilgt werden.«

»12. März. Heute haben wir das Ende geprobt. Victor hatte eine fürchterliche Laune. Wie er Johnny erniedrigt hat. Ich halte das nicht mehr aus. Und erstaunlicherweise war ich es, die durch eine innere Eingebung die Probe gerettet hat. Ich werde mich selbst töten als Gretchen. Was für ein Einfall! Hätte ich mir selbst nicht zugetraut. Wenn Victor wüsste, wie nahe mir Gretchen inzwischen ist. Von Tag zu Tag werde ich weniger Eva und mehr Gretchen.«

»14. März. Mein Plan steht fest. Marie war heute da. Sie wird mir Victors Waffe besorgen. Was für ein genialer Plan. Sein Werkzeug in meiner Hand. Er ist so genial, dass ich es fast schade finde, seinen Blick nicht mehr sehen zu können, wenn es passiert ist. Auch ein Victor ist eben nicht allmächtig.«

»16. März. Meine letzte Woche. Von Tag zu Tag werde ich glücklicher. Nie habe ich mich so frei gefühlt. Ich habe in der Wohnung alles in Ordnung gebracht. Und so viel aussortiert. Wozu noch aufheben? Kistenweise habe ich Überflüssiges in die Mülltonnen verbannt. Meine letzte Stromrechnung bezahlt. Keiner soll mir etwas vorwerfen können.«

»17. März. Ob ich nicht doch vielleicht zurück könnte? Jetzt, wo alles so schön ist?«

»18. März. Ich muss bei meinem Plan bleiben. Das bin ich mir selbst schuldig. Nur, langsam bekomme ich Angst. Dabei war ich immer alleine. Daran wird sich nichts ändern.«

»19. März. Diese Schmerzen im Unterleib. Wie dieses Bündel in mir aufbegehrt. Versucht, mir seinen Willen aufzuzwingen. Dieser kleine Victor. Ich bin sicher, dass es ein Junge ist. Genauso grausam wie sein Vater. Mit all seinen animalischen Genen. Diese Schmerzen. Ich halte das nicht mehr länger aus.«

»20. März. Noch zwei Tage ...«

»21. März. Morgen ist es soweit. Ich kann es immer noch nicht glauben. Ich sollte an alles gedacht haben. Ich habe Victor einen Brief geschrieben und ihn bei ihm zu Hause eingeworfen. Wäre doch zu schade, wenn er die Wahrheit nicht erfahren würde.«

»22. März. Gleich muss ich ins Theater. Ich habe Angst und dennoch empfinde ich unbeschreibliches Glück. Es gibt Leute, die sind nicht fürs Leben gemacht. Ich gehöre dazu. Das hier ist das letzte, was ich zurücklasse. Ich hätte gewünscht, es wäre mehr.«

Volker ließ sich zurückfallen. Er trank sein Glas aus, goss sich ein neues ein und noch ein drittes. Es war alles gesagt. Er blätterte die letzten nicht mehr beschriebenen Seiten in der leisen Hoffnung durch, vielleicht doch noch irgendetwas zu finden. Und tatsächlich! Auf einer der Seiten war ein kleiner Schlüssel mit mehreren Schichten Tesafilm eingeklebt. Darüber stand: »Lagerbox, Karl-Marx-Str. 92 – 98«.

Volker sprang auf, er schwankte. Er war eben keinen Alkohol gewöhnt. Schnell noch ein Glas Wasser hinterher, dann rannte er zwei Stufen auf einmal nehmend die drei Stockwerke hinunter und lief im Eilschritt zur nächsten Bahn. Gut 40 Minuten später war er bei dem Selfstorage-Unternehmen und schloss voller Spannung die kleine Lagerbox auf. Er öffnete den großen Pappkarton, den er darin fand, und wusste sofort, was er vor sich hatte. Die Kiste war gefüllt mit mehreren Büchern – ähnlich dem, das er zuvor durchgelesen hatte. Das mussten Evas Tagebücher aus den vorherigen Jahre sein. Sie war offensichtlich eine fleißige Schreiberin gewesen. Er vergewisserte sich, dass er darüber hinaus nichts in der Box übersehen hatte, griff den Karton mit beiden Händen und beeilte sich, die nächste Bahn nach Hause zu nehmen. Einer der Lagerbox-Mitarbeiter hatte ihn noch fragend angesehen, aber er hatte jetzt keine Zeit für Formalitäten.

Eva hatte zehn weitere Bücher hinterlassen. Er ordnete sie nach Jahren. Das erste hatte sie mit 15 begonnen. Vor ihm lagen also die Aufzeichnungen

über die letzten 17 Jahre der Eva Schubert. Er würde einige Tage brauchen, um sich einen Überblick über das gesamte Material zu verschaffen. Und natürlich würde das nicht genügen. Er musste Kontakt mit der Familie aufnehmen, ehemalige Kollegen interviewen und eng mit Johannes zusammenarbeiten. Vor ihm schien ein größeres Projekt zu liegen. Hatte er so etwas nicht seit langem gesucht? Eva hatte ihre Chance vertan. Leider. Aber sie hatte ihm eine neue gegeben. Und er würde sie nicht ungenutzt lassen. Das war er Eva schuldig. Und Johannes. Und sich selbst. Er begann zu schreiben:

»Evas Spiel.

Vorwort.

Dies ist die Geschichte einer jungen Frau, die sich ganz dem Leben verschrieben hatte und es schließlich im Tod fand.«

Volker blickte auf und strich den letzten Halbsatz durch. Er überlegte. »... die sich ganz dem Leben auf der Bühne verschrieben hatte. Ihr Leben war Spiel und ihr Spiel wurde Leben. Nie zuvor hat es wohl jemand geschafft, diese Gleichung radikaler umzusetzen. Wenn es Unsterblichkeit gibt, hat Eva Schubert sie erlangt.«

Volker wurde von einem letzten Strahl der untergehenden Abendsonne geblendet, der durch die geöffnete Balkontüre fiel. Und in diesem Augenblick war er endgültig überzeugt von der Richtigkeit seines Vorhabens.

Hinter den Kulissen – Anmerkungen und Dank der Autorin

Was wäre, wenn ein Schauspieler auf der Bühne wirklich stürbe? Ein inszenierter, realer Bühnentod also – das war die Ausgangsidee, die am Anfang der Entwicklung von „Evas Spiel“ stand. Die Grenzen zwischen Kunst und Realität scheinen – nicht nur im Theater – immer mehr zu verschwimmen; auf Facebook, Youtube und Co sehen wir uns zunehmender Enttabuisierung gegenüber.

Nach und nach entstand die Geschichte dazu. Eva und Victor, auch Volker als Vervollständigung der Dreieckskonstellation nahmen schnell Form an. Rasch stand auch der Rahmen für meine Geschichte fest: Da ich selbst gerne Spannungsliteratur lese, war es mein Ziel, meinem Roman eine „kriminalistische Note“ zu verleihen, ohne aber die Hauptfrage nach einem Täter und dessen Ergreifung in den Mittelpunkt zu rücken. Mein Fokus sollte auf „Täter“ und „Opfer“ gleichermaßen liegen und die klassische Schuldfrage aufbrechen. Gleichzeitig interessierten mich die Innenwelt meiner Hauptfiguren und die psychologische Durchleuchtung ihrer vielschichtigen Beziehungen.

Nachdem ich mein fertiges Manuskript irgend-

wann in den Händen hielt, ging es mit der Suche nach einem passenden Verlag weiter. Der Null Papier Verlag fiel mir sofort positiv ins Auge. Er schien mir nicht nur inhaltlich passend für meinen Roman, mich beeindruckte auch die Entschiedenheit, mit der Verleger Jürgen Schulze auf seiner Seite verspricht, er werde Publikationsanfragen in der Regel innerhalb von 48 Stunden beantworten. Auch bei mir hielt er sich an dieses ambitionierte Ziel – allerdings bekam ich nicht sofort ein finales Ja, sondern zunächst noch ein paar Rückfragen zur Story, meinem eigenen Hintergrund, den Figuren. Wir starteten einen konstruktiven Dialog, den wir nach Kurzem auf eigens von Jürgen Schulze ausgewählte Testleser ausweiteten. Ich war gespannt auf die Zusammenarbeit und machte eine ähnliche Erfahrung wie zuvor mit meinen privaten Erstlesern: Genauso wie jeder Autor seine individuelle Art zu schreiben hat, genauso unterschiedlich ist die Art und Weise, wie ein Leser an einen Text herangeht, diesen rezipiert und kommentiert. Das Leseteam, das Jürgen Schulze für meinen Roman zusammengestellt hat, ergänzte sich wunderbar: Christoph Mauchle überraschte mich durch seine Schnelligkeit, seine pragmatischen Vorschläge und motivierte nicht zuletzt durch sein überschwängliches Urteil. Georg Kreysch ließ kaum ein Wort in meinem Manuskript unangetastet, drehte und wendete Formulierungen und – auch wenn wir uns nicht immer ganz einig waren – war ich dankbar für die viele Zeit, die er „Evas Spiel“ gewidmet hat. Anette Karle übernahm oft eine Vermittlerrolle, wenn sich Diskussionen um

einzelne Formulierungen oder auch inhaltliche Fragen entspannten und fungierte oft als meine „Anwältin“, die sich an vielen Stellen dafür aussprach, das Original der Autorin zu lassen. Vielen Dank Euch Dreien für Euer Engagement, Eure Zeit, Eure vielen Vorschläge und Fragen zu meinem Text. Ich habe die Zusammenarbeit mit Euch sehr geschätzt und freue mich auf künftige Projekte!

Einen besonderen Dank aber auch an Jürgen Schulze für seine Offenheit meiner Geschichte gegenüber und für seine Arbeit, die er bereits jetzt in die Veröffentlichung meines Romans gesteckt hat und künftig noch investieren wird. Ich freue mich auf eine weiterhin gute und konstruktive Zusammenarbeit und gegebenenfalls weitere gemeinsame Bücher!

Nicht zuletzt möchte ich allen Unterstützern aus meinem privaten Umfeld danken.

Zuallererst meinen treuesten Lesern von Kindheit an – meinen Eltern. Sie haben mir nicht nur das Lesen und Schreiben beigebracht, sondern nahezu jedes meiner bisherigen Schriftstücke lektoriert – egal ob Kurzgeschichte, Theaterstück, wissenschaftliche Arbeit oder nun eben „Evas Spiel“. Vielen Dank für Eure Geduld und Eure ehrliche Kritik!

Mein zweiter treuester Lektor der letzten Jahre ist mein Ehemann Moritz. Danke, dass Du – obwohl Du nicht die geborene „Leseratte“ bist – alles, was ich Dir vorlege, liest, hinterfragst und kommentierst und mir den Rücken zum Schreiben freihältst.

Darüber hinaus danke ich folgenden Personen ganz herzlich: Dr. Gudrun Bucher, Nicole Felden,

Stefanie Fürst, Dr. Carola Lau, Stephan Lüdtkke, Diana Schindler, Doris Schindler und Dr. Barbara Weig. Vielen Dank für Eure aufmerksame Lektüre aus verschiedenen Perspektiven – sei es der als Schreibkollegin, Theaterexpertin, Leseratte, Ur-Berliner, Verfechter der deutschen Sprache oder Krimi-Kenner. Danke für Eure wertvollen Anmerkungen – ich hoffe, Ihr steht mir auch bei künftigen Schreib-Projekten wieder mit Eurem Feedback zur Verfügung.

Nicht zuletzt ist es mir wichtig, darauf hinzuweisen, dass – auch wenn sich mein eigener beruflicher Weg inzwischen vom Theater wegentwickelt hat – diese Form der Kunst nach wie vor eine große Faszination auf mich ausübt. Eine Leserin von „Evas Spiel“ meinte, sie könne nun nicht mehr guten Gewissens im Theaterpublikum sitzen, wenn sie sich vorstelle, dass es hinter den Kulissen womöglich tatsächlich wie bei Victor und seinen Schauspielern zugehe ... Bitte nicht! Auch wenn ich es selbst in Probenprozessen erlebt habe, dass Emotionen hochkochen, sind Victor und Eva sowie die gesamte Geschichte um sie herum meiner Phantasie entsprungen. Sämtliche Figuren dieses Romans sind frei erfunden. Alle Ähnlichkeiten mit Lebenden und Verstorbenen sind deshalb rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Und letztlich findet Theater auch nicht nur im selbigen statt. So hieß es schon bei Shakespeare: „Die ganze Welt ist Bühne ...“

Rezensionsexemplar

Sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser

Sie halten soeben ein Rezensionsexemplar in den Händen.

Wenn Ihnen das Buch gefallen hat, würde ich Sie wirklich herzlichst darum bitten, in einem Shop Ihrer Wahl eine positive Bewertung zu hinterlassen.

Ihr

Jürgen Schulze, Verleger

Null Papier Shop null-papier.de/630

Amazon null-papier.de/a630

Google Play Books null-papier.de/g630

Apple iTunes null-papier.de/i630

Mayersche null-papier.de/m630

BoL null-papier.de/b630

Weltbild null-papier.de/w630

Thalia null-papier.de/t630

Hugendubel null-papier.de/h630

Autorensite: null-papier.de/verena.schindler

Das weitere Verlagsprogramm

Edgar Allan Poe - Gesammelte Werke

Die umfassendste digitale Sammlung zum Werk.
Über 1000 Seiten.

null-papier.de/71

Jack London - Ruf der Wildnis

"Ruf der Wildnis" ist ein Roman von Jack London. Darin beschreibt der Schriftsteller das harte Leben zur Zeit des Goldrausches Anfang des 20. Jahrhunderts in Alaska aus der Sicht eines Hundes.

null-papier.de/162

Karl May - Durch die Wüste

Kommentierte, vergleichende Ausgabe in Neuer Deutscher Rechtschreibung. Dieser Band bildet den Auftakt zum sechsbändigen „Orientzyklus“.

null-papier.de/351

Henry Rider Haggard - Quatermain und das Elfenbeinkind

Ein spannender Afrikaroman, der die um den rätselhaften, unbekanntem Schwarzen Kontinent rankenden Fantasien des viktorianischen Zeitalters widerspiegelt. Afrika war der Kontinent, den es zu erforschen galt – ein unentdecktes Land voller

Abenteuer und Gefahren, vom Kilimandscharo bis zu den Quellen des Nils.

null-papier.de/421

W. K. Bell – Der seltsame Milliardär

Ein gesunkener Dampfer – Havarie oder Anschlag? Geborgene Goldbarren, ein seltsamer Pensionsgast, der sich als Milliardär ausgibt und offensichtlich seine alten Kumpane fürchtet. Die Orte dieser spannenden Räuberpistole sind eine verlassene Insel im Golf von Mexiko und Berlin.

null-papier.de/442

Walter Serner – Die Tigerin

Das Paris der 1920er: Fec, der kleine Gelegenheitsgauner und Bichette, die bessere Nutte, tun sich zur Zweckgemeinschaft zusammen; alles ist erlaubt, einzige Bedingung: Die Liebe darf beiden nicht dazwischenfunken.

null-papier.de/445

NEWSLETTER: NULL-PAPIER.DE/NEWSLETTER